This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

OEHRINGEN.

Aus der

LEIH-BIBLIOTHEK

von

CARL FRIEDRICH ERBE.

43855
4 Bde

~~UNS. 161 b. 8~~

TAYLOR INSTITUTION
DOMINUS ILLUMINATIO MEA

Vet. Ger. II B. 46

43855
4 Bde

~~UNS. 161 b. 8~~

TAYLOR INSTITUTION
DOMINUS ILLUMINATIO MEA

Vet. Ger. II B. 46

43855
4 Bde

~~UNS. 161 b. 8~~

Vet. Ger. II B. 46

(Müller, F. L.)

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

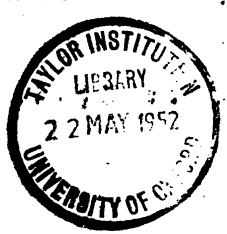
des Siegfried von Lindenberg.

Erſter Theil.

Inſpicere, tanquàm in ſpeculum, in vitas omnium
Iuades, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Frankfurt und Leipzig,
1787.


TAYLOR INSTITUTION
LIBRARY
22 MAY 1952
UNIVERSITY OF

Ueber
Charaktere und Interesse.

Erstes Bruchstück.

Statt
des Vorberichts.

43855
4 Bde

~~UNS. 161 b. 8~~

TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Vet. Ger. II B. 46

(Müller, F. L.)

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Erſter Theil.

Inſpicere, tanquàm in ſpeculum, in vitas omnium
Suades, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Frankfurt und Leipzig,
1787.

TAYLOR INSTITUTION
LIBRARY
22 MAY 1952
UNIVERSITY OF

Ueber

Charaktere und Interesse.

Erstes Bruchstück.

Statt

des Vorberichts.

Aux yeux de l'Eternel et devant ſa ſplendeur
Il n'eſt point de baſſeſſe, il n'eſt point de grandeur.
Le plus vil des humains, le roi le plus auguſte,
Tout eſt égal pour lui; rien n'eſt grand que le juſte.

VOLTAIRE.

Nach Herz und Kopf geehrter Leſer!

Der Mann, deſſen Geſchichte vor Dir liegt, hatte weder Ahnen noch Stammbaum, und in allen ſeinen Adern war ſeines Wiſſens, kein einziger Tropfen adliches oder königliches Blutes, obgleich er ſehr edel dachte, und, ſo oft ſichs thun ließ, ſehr königlich handelte.

Es iſt gewiſſermaßen Pflicht, dieſes ſtracks an der Schwelle zu melden, damit und auf daß, wofern (welches Apoll verhüte!) dies geringfügige Werklein etwan einem Don Ranucio di Kolibrados in die Hände fiele, derſelbe flugs

wiſſen möge woran er ſey. Lieſet er nach dieſer treugemeynten Warnung dennoch weiter, ſo wasch ich meine Hände in Unſchuld, und will kein Theil daran haben, wenn er durch Verachtung bürgerlicher Tugend den Menſchenverſtand — oder durch Bewundrung derſelben die Geiſter ſeiner Ahnen vor den Kopf ſtoßen ſollte, — vorausgeſetzt daß in einem oder andern dieſer Ahnen irgend etwas anzutreffen war, das auf den Namen Geiſt einigen Anſpruch machen durfte.

Dich aber, Leſer wie ich ihn mir wünſche, Du, der zur Klaſſifikation der Menſchen, Deiner Brüder, keinen andern Maaßſtab will, als Herz und Kopf und die Anwendung von beyden, — Dich, dem Purpur und Stern und abgetragnes Röckchen ſehr gleichgültig ſind, — Dich, der in jeglichem vom Weibe gebohrnen Sohne nur den Menſchen ſieht, den edlen Mann auf dem Throne und unter dem Dache von Binſen ehrt, und zwiſchen einem gekrönten Miſſethäter und einem Straßenräuber zum Nachtheil des erſteren zu unterſcheiden vermag, Dich grüß ich, wer Du auch ſeyſt, Fürſt oder Hand-

Handwerker, und lege Dir ganz unbeſorgt die Geſchichte eines Deiner Brüder vor, der von ſeinen Ahnen gerade ſo viel wußte, als die hübſche Königinn Oberea zu Otaheite oder aber der Dalai Lama von Dir und mir wiſſen mag.

Dies iſt alles, was mir über die Biographie meines Emmerichs zum voraus zu ſagen nöthig ſcheint. Denn, ich bin noch immer der Meynung, die ich ſchon öfter geäuſſert zu haben mich erinnre: daß ein Buch einzig durch ſich ſelbſt ſtehen muß; daß es, wenn es ſchlecht iſt, durch alle mögliche Entſchuldigungen nicht um Einen Gran beſſer wird; daß eine bettelhafte Vorrede gerade ſo viel Eindruck macht, als das Urthel eines im Sold oder im Bunde ſtehenden Recenſenten, weil es eine ſehr eckelhafte Reinlichkeit iſt, die Hände in einer Miſtpfütze waſchen: und daß weder die Nachwelt noch gleichzeitige ächte, nicht zu dingende Kunſtrichter ſich Staub in die Augen ſtreuen laſſen.

Nützlicher für angehende Schriftſteller, mithin beſſer, iſt es vielleicht, wenn ich die etlichen Blätter die ſich mit einer Vorrede anfüllen lieſ-

ſen, dazu anwende, von einigen meiner Grundſätze in der Theorie des Romans Red und Antwort zu geben. Dieſes Feld der Poetik iſt ohnehin noch ſo wenig gebauet, daß ſich daraus ſchließen läßt, eine geſunde Theorie des Romans müſſe wohl ſehr ſchwer zu ſchreiben ſeyn. Die wir bis jezt haben, ſind, ſo viel ich wenigſtens weiß, geräumige Speicher, in denen ſtatt des Weizens viel Diſteln aufgeſcheffelt ſind; und unſre Fingerfixe ſcheinen — gleich manchen Advokaten — bey ihrer weitläuftigen Praxis der Theorie entbehren zu können. Meine hingeworfnen Anmerkungen haben alſo immer etwas Verdienſtliches, wenn ſie dem Mann, der einmal Vermögen und Willen hat, ein gutes Lehrbuch in dieſem Fache zu ſchreiben, Gelegenheit zum Nachdenken geben.

Sehr natürlich iſt es wohl, daß ich hier auf ſolche Sätze mich einſchränke, deren Anwendung einigen Leuten, die mir nicht hinlänglich unterrichtet ſcheinen, mißfallen hat. — Gegen dieſe Leute ſelbſt, mich oder meine Sache zu vertheidigen, dafür will ich mich wohl hüten! Auch die Ohren des Publikums ſind mir lieb; und

leere

leere Fäſſer ſind trommelartiger Natur: ſie lermen nur deſto ſtärker, je ſtärker man daran ſchlägt. Leeren Köpfen geht es eben ſo. Ich wünſche bloß, ſo viel an mir iſt zu verhüten, daß die Leutchen keinem meiner Leſer ihren falſchen Geſchmack und ihr unrichtiges Gefühl einfühl einſchreyen, und dazu weiß ich keinen ſichern Weg, als wenn ich den, der über dergleichen Dinge niemals nachgedacht hat, in den Stand ſetze zu beurtheilen, ob, wenn eins meiner Bücher und gewiſſe Schedel wider einander ſtoßen, der hohle Schall aus dem Buche oder aus den Schedeln kömmt? — Wer nicht gewohnt iſt, Vorreden zu leſen, oder wer der gegenwärtigen nicht bedarf, der wird mirs dennoch zu gute halten können, daß ich ſie ſchrieb, weil ſie mein Buch nicht um einen Heller theurer machen ſoll. Uebrigens — Ey nu! Vous savés comment les hommes ſont faits, ils écrivent presque tous contre leur propre ſentiment, de peur de choquer le prejugé reçu. *Pour moi, qui n'ai jamais mis dans la littérature aucune politique, je dis hardiment la verité.*

Gewinnt ein Roman an Intereſſe, wenn die hervorſtehenden Charaktere aus höheren Ständen genommen werden?

Es wäre ſehr traurig für manchen Mann von Kopf, der aber nie Prinzenhofmeiſter oder ſonſt dem vornehmen Haufen nahe genug war, um ihn ſchildern zu können, — und zugleich wäre es ſehr demüthigend für das ganze Menſchengeſchlecht, wenn ein ehrlicher Mann nothwendig Prinz geweſen ſeyn, oder zum wenigſten ſeine richtigen ſechzehn Ahnen gezählet haben müßte, um andre Menſchenkinder durch ſeine Tugenden zur Nacheifrung anfeueren, oder ihnen durch ſeine Fehltritte zur Warnung, und durch den Gang ſeiner Schickſale zur Unterhaltung dienen zu können! — Ich nehme mir die Freyheit, ſehr entgegengeſetzter Meynung zu ſeyn, und gründe meinen Beweis unter andern darauf, daß es Romane giebt, die gerade deswegen nichts taugen, weil ſie aus lauter Majeſtäten und Durchlauchten zuſammengeknetet ſind. Noch oft denk ich daran, daß ich in meiner Jugend mich einmal

einmal durch all die korpulenten Bände der Syriſchen Aramena hindurch arbeitete, in welcher jeder Hirtenjunge und jeder Jägerpurſch aufs allermindeſte Fürſt, und jedwede Dorfnymphe oder Grasmädchen in eine Prinzeſſinn, wo nicht gar Königinn umgeſchaffen iſt, — ſo wie das ſelbſt jeglicher Kommandant einer Heerde Rindvieh, oder jegliches Mitglied jener erhabnen Zunft, die wir heutiges Tages Kameelführer und Eſeltreiber nennen, ſeinen Stammbaum wenigſtens aus dem Kaſten des Weinerfinders herleitet. Man pries mir damals — und Gott verzeih es denen die es thaten! Es waren doch Literatoren; — man pries mir, ſag ich, damals das Buch als einen der beſten Romane; und ich gebe willig zu, daß der Stoff zu einem oder etlichen Hirtengedichten nicht ganz unrecht geweſen wäre: aber, wie mir in der Geſellſchaft des durchlauchtigſten Fürſten Eſau von Edom und der Mauläffchen von Seïr zu Muthe war, das ſey Gott geklagt! Zeitlebens will ich ſie nicht vergeſſen, die holdſelige Prinzeſſinn Kerenhapuch von Uz, ſamt ihrer Maſoeur Kezia und ihrem Herrn Vater dem König Hiob! Auch ſie nicht die ſchöne Prinzeſſinn Lea, — deren bei

lumi

lumi denn doch, älteren Dokumenten zufolge, zweyen Brünnlein lebendiges Wassers, oder vielmehr zwoen ergiebigen Dachtraufen nicht übel geglichen haben sollen, mithin auf alle Fälle tauglicher waren eine Feuersbrunst zu löschen als anzufachen! Diese dreyßig Jahre, seitdem ich das Werk las, haben das Andenken der Tortur, worauf alle diese Majestäten und Hoheiten mein armes bischen Geschmack, Geduld, und Menschenverstand so königlich spannten, nicht aus meiner Seele vertilgen können. Indessen für einen Don Ranucio, der vielleicht befahret von bürgerlicher Tugend wie von den Pocken angesteckt zu werden, mag eine Aramena, eine Kassandra, oder ein moderner aus lauter Göttern und Halbgöttern der Erde zusammengekneteter Roman kräftige Seelenspeise seyn. Wozu wir andern Mutterkinder, deren Anzahl bey weitem die größere ist, dergleichen Schreibereyen brauchen könnten — die mancherley Benutzungen des Papiers bey Seite gesetzt, — darüber muß ich mich erst belehren lassen. Alles was ich daraus gelernet habe, läuft ungefähr auf die Reflexion hinaus: daß es eine Menge elender Bücher giebt, die gerade deswegen elend

elend ſind, weil ihre Fabrikanten den Menſchen überhaupt, und die Stände aus denen ſie ihre Charaktere entlehnen insbeſondre, eben ſo wenig kennen, als die Bedürfniſſe derer, für die ſie ſich das Anſehen geben zu ſchreiben.

Ueberall, meine Herren, iſt es ſehr wohl gethan, zwiſchen blinder Ehrfurcht, Vorurtheil, und wahrer Theilnehmung ein bischen zu unterſcheiden. Doch leugne ich nicht, es giebt allerdings einige Fälle, in welchen der Held eines Romans oder einer wahren Geſchichte dadurch intereſſanter werden kann, daß er König oder ein ſehr vornehmer Mann iſt. Hergegen wird mir ſchwerlich jemand der die Sache reiflich erwog, ableugnen, daß es unendlich mehrere Fälle giebt, in welchen die Perſon gerade deswegen intereſſirt, weil ſie dem Range nach ſehr wenig iſt; vorzüglich gilt dieſes für die, welche mehr durch ihren Charakter und durch die innere Güte ihrer Handlungen, als durch die Verwicklung ihrer Schickſale intereſſiren. Beyſpiele können das fühlbarer machen, als Bogenlange Demonſtratio-

ſtrationen, ſo leicht ſie zu ſchreiben wären. Brevis via per exempla, ſagt ja das Sprüchwort.

Trajan, einer der beſten Kaiſer, zerriß einmal, wie man ſagt, ſein Kleid, das er auf dem Leibe trug, wie es an andern Bandagen gebrach, einige verwundete Soldaten zu verbinden.

Ich kenne einen armen Tagelöhner zu Kummerfeld, einem zwiſchen hier und Hamburg liegenden Dorfe; Simon Timm heißt er; dieſer gieng einmal, ſeiner Gewohnheit nach, mit anbrechendem Tage zu ſeinem Brodtherrn an die Arbeit. (Er war, beyläufig geſagt, Brettſchneider, oder wie man es hier nennt, Holzſäger.) Ihm begegneten ein paar dürftige und von aller Welt verlaßne Kinder, deren Eltern neuerlich verſtorben waren. Der wackre Mann, der ſonſt nichts zu geben hatte, und dem der Anblick dieſer Elenden, denen der nagendſte Hunger aus allen Zügen ſprach, durch die Seele gieng, gab ihnen die paar Stücke ſchwarzes, dünn mit Butter beſtrichnes Brodtes, die ſeine eigne Beköſtigung für den ganzen Tag ausmachen

chen ſollten, und verrichtete ſeine ſchwere Arbeit bis zum Anbruch der Nacht mit ledigem Magen, aber mit deſto froherem Herzen. *)

Einer der mächtigſten Monarchen Europens fuhr einmal durch ſeine Hauptſtadt, zu einer Zeit, wo Theurung und Hungersnoth das durch die ſchweren Auflagen ohnehin ſchon ausgeſogne Volk zum äuſſerſten Grad des Elends gebracht hatten. Eine Menge ausgehungerter Menſchen umringte den königlichen Wagen, drang durch die Garden, und ſchrie: Brodt! Brodt! — Dem Monarchen, der ſonſt gewohnt war: Es lebe der König! rufen zu hören, griff das ans Herz. Er ließ anſehnliche Summen unter die Nothdürftigſten austheilen, und die in- und ausländiſchen Zeitungen ſprachen mit gebührender Bewundrung von dieſer landesväterlichen Großmuth.

Wild-

*) Dieſer Vorfall verdient umſtändlicher erzählt zu werden, als ſichs hier thun läßt. Ich behalte mir vor, ihn anderweitig mitzutheilen; vielleicht beſchämt — vielleicht rührt er wohl gar irgend einen reichen hartherzigen Praſſer.

Wildmann — denn warum ſollte ich nicht Beyſpiele aus meinen Schriften nehmen dürfen, da meine Schriften es ſind die man angreift? — Wildmann alſo ſchont weder ſeiner Geſundheit, noch des letzten Groſchens ſeines in einer Reihe mühſamer Dienſtjahre erſparten Nothpfennigs, um in der Stille und unaufgefodert den Bedürfniſſen und dem drückenden Elend beyſtandswürdiger Nothleidenden abzuhelfen, die ihn übrigens nichts weiter angehen als inſofern ſie Menſchen ſind.

Seelen voll edles Gefühls! Menſchen die ihr Sinn für Tugend, Edelmuth und Größe habt, wer Ihr auch ſeyn mögt! An Euch appellir ich! Euer Herz entſcheide, welches unter dieſen ſchmucklos hingeworfnen Beyſpielen rührt Euch am lebhafteſten? — Dieſe Frage mögt Ihr beantworten; meine Pflicht iſt, zu prüfen, ob und was jegliche dieſer Handlungen durch den Rang deſſen gewinnt, von dem ſie herrührt.

Trajan handelte unſtreitig ſehr ſchön; und es ſteht zu glauben, daß wenig Monarchen dergleichen

gleichen gethan haben mögen, weil man diese seine That nach siebzehnhundert Jahren noch anführt und ausgezeichnet findet. Aber eigentlich ist sie nur für Könige und vornehme Officiere lehrreich. Einer der ersten Gedanken, der uns andern Menschen nothwendig; dabey einfallen muß, ist dieser, daß ein Imperator, ein Herr der ganzen damals bekannten Welt, mit einem Kleide nicht sonderlich viel weggieht. Ein paar Dutzend tapfrer Soldaten müssen ihm unfehlbar von weit größerem Werthe seyn, als seine ganze Garderobbe, deren Aufopfrung ihn um nichts ärmer macht. — Wäre Trajan ein armer Fähnrich gewesen, und hätte sein einziges, letztes Hemde hergegeben, dann wärs ein ungezweifelter und unzweydeutiger Zug der edelsten Menschenliebe, interessant und lehrreich für das ganze Menschengeschlecht. Hier ist also der hohe Rang der handelnden Person unstreitig dem Interesse nachtheilig. Dazu kömmt dann noch der zweyte Gedanke, dessen sich gewiß niemand wird erwehren können: Trajan hätte nehmlich billigerweise dafür sorgen müssen, daß Leinwand vorräthig gewesen wäre, die Verwundeten zu verbinden. Die heutigen Feldkommissariate pflegen für der-

gleichen Nothwendigkeiten zu sorgen, um wenigstens die Unglücklichen erst heilen zu lassen, ehe man sie zum Betteln oder zum Straßenraub in die Welt jagt.

Ein König der zur Zeit einer Hungersnoth Geld unter seine verschmachtenden Unterthanen austheilen läßt, verdient freylich Lob; denn ich weiß Fürsten, die in ähnlichen Umständen ihre Unterthanen sehr kaltblütig verhungern ließen. Aber wenn jemals mein Beruf es mir nothwendig machen sollte, einen wohlthätigen Monarchen zum Muster aufzustellen, so würde ich diesen doch nicht dazu nehmen, wenn er auch noch lebte, und ich mir Titel, Aemtchen und Pension dadurch zu erkribeln wüßte. — Ich würde lieber einen solchen König wählen, der sein Volk, als wahrer Vater desselben, vor Theurung und Hungersnöth zu bewahren wüßte; einen König, dessen Unterthanen in Friedenszeiten nie seinen Wagen mit einem ähnlichen Zetergeschrey umgeben, nie mit ihren dürren Händen ihm ihre vor Hunger dahinsterbenden, oder schon gestorbnen Kinder im allgemeinen Auflauf entgegen reichen könnten! — Im Jahr 1771 bezahlten wir im

Brau-

Brandenburgiſchen den Scheffel Rocken mit $1\frac{1}{4}$ Reichsthaler, höchſtens mit zwey Gulden, als er eine Stunde von uns, jenſeits der Grenze nicht mehr um drey Louisd'or zu haben war. Das, dünkt mich, iſt eine würdige Lehre für Könige, und nicht nur für Könige, ſondern für jeden Edelmann der Güter hat. Denn wahrlich, das muß ein erbarmungswürdig armer Teufel von Gutsbeſitzer ſeyn, oder er muß ſein Metier ſehr ſchlecht verſtehen, auf deſſen Gütern ein einziger arbeitſamer und rechtſchaffner Unterthan Gefahr läuft zu verhungern, wenn einmal ein Jahr Mißwachs einfällt. Oberſt Waldheim wenigſtens und Wildemann verſtanden ihr Handwerk verhältnißmäßig ſo gut, als Vater Friedrich von Preußen das ſeinige.

Wäre Simon Timm ein großer oder reicher Mann geweſen, und hätte ſeine Mittagsmahlzeit einem Hungrigen überlaſſen, ſo — hatte er ſich vielleicht geſtern den Magen überladen, oder ein wenig Abſtinenz war ihm ſonſt zuträglich, um ſo mehr da er ſich an der Abendtafel erholen konnte. Aber mein Simon Timm iſt mir unverdächtig, ſo ſehr ich auch gewohnt bin alles

genau zu nehmen. Er brachte der Menſchlichkeit und dem Erbarmen ein groſſes Opfer, denn er gab Alles was er hatte. Ein paar halb verhungerte Kinder Einmal zu ſpeiſen, iſt an ſich eine Kleinigkeit. Aber, wenn das ein Tagelöhner, bey einer der allerhärteſten Arbeiten, auf Koſten ſeines eignen Hungers thut: ſo iſt es eine der gröſſeſten Handlungen, zu der ein Menſch ſich erheben kann. Hier handelt ganz das Herz, das gute, ungeſchminkte, unverdorbne Herz, das, ohne durch Räſonnement erſt in Athem geſetzt zu ſeyn, menſchlich handelt, weil es menſchlich fühlt. Ein Reicher hat ſehr viel zu thun, ehe er meinem Tagelöhner nahe kömmt. Jene Wittwe im Evangelio mit ihrem armen einzigen Heller, kömmt ihm ungefähr zur Seite.

In Wildmanns Benehmen darf ich, Gott ſey Dank, das innere Schöne nicht erſt fühlbar machen, denn ſein Herz, ſein Charakter liegt im Waldheimhüchel zu jedermanns beliebiger Einſicht offen dar. Man tadelt an dieſem Manne ohnehin ja nichts als — daß er ein rechtſchaffener Mann iſt.

Wenn

Wenn ich dieſen Tadel beyläufig ein wenig näher betrachte, ſo vertheidige ich nicht mich, ſondern die Sache der Menſchheit. Ueberdem entferne ich mich dadurch nicht von meiner Theſis; und ohne auf den leeren Tonnen zu trommeln, ſchlage ich ihnen auf Einmal die Böden ein, um mir das alberne Getöſe fürs künftige aus dem Wege zu ſchaffen; denn es könnte ſich wohl zutragen, daß ich noch ein und andern ſehr rechtſchaffnen Mann darzuſtellen verſuchte.

Man will alſo, ich hätte den Intendanten zu gut, zu unerreichbar gemalt, während ich in meiner Einfalt überzeugt bin, nichts als einen ehrlichen Mann, faſt ſo gut wie er leibte und lebte, aber doch nicht völlig ſo gut geſchildert zu haben; einen Mann, der bey vieler Ehre im Buſen, zugleich ein bischen Kopf hatte; — wie es ſich denn unter uns Bürgern würklich bisweilen zuträgt, daß bey einem und demſelben Individuo beydes, Kopf und Herz, auf dem rechten Flecke ſitzen.

In wiefern ſteht Wildmann zu hoch? Iſt es von Seiten des Kopfs, und ſeiner Ausbildung durch ſich ſelbſt? — Ganz Deutſchland kennt und ſchätzt in einem ſeiner jetztlebenden berühmteſten Philoſophen einen Mann, der wie Wildmann zum Bindzeug und Scheerbeutel verurtheilt ſchien, und durch ſich ſelbſt mehr geworden iſt als Wildmann. Davon kann demnach die Rede nicht ſeyn. — Von Seiten des Charakters alſo? — Die Grundlage zu Wildmanns Charakter, und der Hauptzug deſſelben, inſofern ich den Mann kannte, war Stolz. Ich bitte, das nicht mit Hochmuth zu verwechſeln! Hochmuth iſt ſtets ein Laſter, eine Armſeligkeit; und W. Herz iſt für Armſeligkeiten zu erhaben. Sein edler Stolz iſt das lebendige Bewußtſeyn der Würde des Menſchen, das glühendſte Gefühl von Ehre; — nicht jener Ehre, die vom oftmals eitlen Beyfall andrer abhängt, ſondern der, die im eignen Herzen wohnt. Von jeglichem Manne, wes Standes er ſeyn mag, bey dem man dieſes Gefühl antrifft, aber auch nur von dieſem, kann man zuverſichtlich alles erwarten, was Erhaben, Groß, und Edel iſt. Ein ſolcher thut nichts aus Eigennutz und Heucheley

oder

oder andern niedrigen Abſichten, — das überläßt er Wucherern, Ehrgeizigen, Kriechern, Hofleuten und andern gewöhnlichen Seelen, — ſondern weil er würdig iſt es zu thun. Ihm iſt dieſes Gefühl das, was dem Sokrates ſein Genius war. Aber, wie dieſen ſein Genius nicht vor menſchlichen Unvollkommenheiten, Fehlern, und Gebrechen ſicherte: ſo war auch W. bey allem edlen Stolz noch lange kein Engel. Vielmehr blickt der Menſchheit Schwäche vielfältig durch; ja, wie es oftmals zu gehen pflegt, zuweilen führt ſelbſt ſein Stolz ihn irre. Beyſpiele davon wird jeder ſehende Leſer in meinem Buche gefunden haben.

Wenn alſo W. nur **ein etwas ausgezeichnet guter Menſch** iſt, der von zwanzig Seiten zu übertreffen ſteht, was ſoll ich denn von denen Leuten urtheilen, die ihn für ein übertriebnes, unerreichbares Ideal erklären, und mich des Grandiſonismus zeihen? — Das wenigſte und mildeſte was ich ihnen ſagen kann, iſt: daß ſie ſelbſt von Seiten der moraliſchen Güte ſehr erreichbar ſeyn müſſen, und daß ſie ihren Zeitgenoſſen und der Menſchheit kein ver-

bindliches Kompliment zu machen geruhen. — Geruhen, ſag ich, denn ich weiß ſehr wohl, mit wem ich rede. Ich habe, wie jedermann weiß, zu viel Reſpekt vor der bloßen hohen Geburt, als daß ich mich unterſtehen ſollte, ihren Ausſprüchen, auch wenn ſie mir nicht einleuchten, mein bischen ſchlichten bürgerlichen Menſchenverſtand, wie Gott mirs gab, entgegen zu ſetzen, ſonſt würde ich noch hinzufügen: daß es ſehr begreiflich iſt, wenn ein Mann der alles auf ſein Ich reducirt, wenn eine fühlloſe Seele, ein ächter Blutigel, jede Geißel einer Provinz oder eines Ritterguts, jeder Bauernſchinder mit und ohne Ahnen, jeder vorſetzliche Verführer der Unſchuld, allenfalls auch jeder nächtliche Gaſſenjäger, meinen Wildmann ſehr unnatürlich finden ſollte; — daß ich ganz wohl einſehe, daß jedes, bey beſſerer innerlichen Ueberzeugung ſeinem ſchlechten Hang nachgebende Herz, ihn für ein ſehr hohes Ideal, und der völlig ſittenloſe und verderbte Bube ihn für einen excellenten Narren halten muß: **während jeder rechtſchaffne Mann nichts weiter als Seinesgleichen in ihm ſehen wird**, ohne die mindeſte Anwandlung von Anſtaunen oder

Befrem-

Befremdung zu fühlen; — daß dieſer mit mir die Achſeln zuckt, wenn er auf eine der ſchwachen Seiten des Intendanten ſtößt, die ich nirgends bemäntelt habe, obgleich ich nicht immer drüber ſchrieb: Hier ſtrauchelt Wildmann! oder: Hier läuft das Herz mit der Vernunft davon! Denn ich ließ mirs nicht träumen, daß meine Zeichnungen für irgend jemand undeutlich ſeyn könnten, noch daß es möglich ſey, unter meinen vornehmen Leſern welche zu finden, die nicht wüßten was Rechts oder Links, was Stärke und Schwäche, was veſter Gang und Straucheln iſt. Es war ein Stück meiner treuherzigen Theorie, daß, wer nicht alle ſeine Leſer kennt, ſich nach denen richten müſſe, die er kennt.

So ungefähr würde ich geredet haben; aber zum Glücke kenne ich den Reſpekt zu gut, den der Menſch dem Range ſchuldig iſt, und ſo ſage ich von dem allen kein Wort.

Mit meinen übrigen Leſern, die mit mir in Abſicht der Denkart überein kommen, oder die ungefähr von gleichem Stande ſind, (ein paar winzige

winzige Zoll drüber, oder etliche Fuß drunter machen nichts aus,) kann unser einer schon eher ein Wort im Vertrauen reden. Nicht wahr, es wäre das allerfamöseste Pasquill auf das ganze Menschengeschlecht, Rechtschaffenheit, Tugend, Freundschaft und Menschenverstand, in dem durch sein beschiednes Theil menschlicher Schwäche gemäßigten Grad, worinn sich alles das bey unserm Wildmann findet, aus der Welt hinauszuleugnen? Was mich betrifft, so bin ich der Meynung, daß es der Stufen unterhalb der Linie die Wildmanns Charakter zieht, nicht sehr viele giebt, auf denen sichs mit sonderlicher Ehre stehen läßt. Er ist meines Bedünkens ungefähr das, was jeder rechtschaffne Mann, wofern wir nicht mit Worten spielen wollen, seyn muß und würklich ist. Ich kenne unzählige schlechtere Menschen, aber ich kann mich rühmen, zween oder drey bessere zu kennen, und etliche andere die circa eben so gut sind, als er war. Mancher meiner Leser wird, sonderlich wenn er sich in den bescheidneren Ständen umgesehen hat, eben das sagen können, und die Ehre der Menschheit wäre gerettet.

Aber

Aber offenherzig geſprochen, ſo ganz arg meynen es meine Herren Tadler nicht. Leute ihresgleichen tadeln niemals an einem Buche oder Charakter geradezu, was ihnen eigentlich weh thut. — Der ganze Stein des Anſtoßes iſt dieſer: die Herren von Nimmerſatt und Major Schleichmann ſind Barone, und — Wildmann iſt Meiſter Ehlis. Umgekehrt, lieben Leſer, ſo wäre es ganz ein ander Ding!

Ja wohl, ein andres Ding! nur Schade daß ich keine Gelegenheit gehabt habe, die Welt von der Seite kennen zu lernen. *) Ich ſchaffe nichts;

*) Wenn ich z. E. Wildmann zum Miniſter hätte umſchaffen wollen, ihn, mit ſeinem Charakter, den er ohne ſeine Art der Erziehung nicht wohl ſo haben konnte, mit ſeiner Offenherzigkeit, mit ſeinem rauhen Freymuth? — Woher hätte ich den Heinrich IV dieſes Süllv nehmen, und in welches Land hätte ich die Scene verlegen ſollen, als etwa nach Sevarambien? — Wildmann, ſo wie er iſt, Miniſter! — Ich ſchreibe gern komiſche, aber mit Vorſatz keine lächerlichen Bücher! Und ſo wie er als Miniſter ſeyn müßte, würde er nicht mehr Wildmann ſeyn. Er hat viele Tugenden eines guten Miniſters, aber nicht die Ausbildung ꝛc.

nichts; ich begnüge mich zu erzählen, und mit unter ein wenig nach meiner Art zu räsonniren, **Natur und Wahrheit**! das ist die Basis meiner ganzen Theorie.

So hätte nun die Trommel das Loch das ich ihr verheißen habe, und wir wären wieder im Gleise.

Ich kann mich schlechterdings nicht überzeugen, daß ein **Herr von Wildmann** — weil doch einmal von ihm die Rede ist — den man dem unsrigen so ähnlich als möglich ist machte, mehrere und bessere Menschen stärker interessiren könnte, bloß weil er Edelmann ist, als mein ehrlicher Freund so wie er war, mit seiner niedrigen Herkunft; mit seinem bürgerlichen aber respektablen Metier, wodurch die Cheselden und Carpser, die Heister und Meckel, die Theden und Schmucker sich die Hochachtung Europens und unvergeßlichen Namen erworben haben; mit seinen bürgerlichen Tugenden; mit seinen Talenten, die er selbst ausgebildet hatte, wie das der Fall sehr vieler Bürger, und sehr vieler unsrer besten Köpfe ist? — „Dieser Mann,

„über

„über den man Anfangs lächelt, nimmt Stu„fenweiſe für ſich ein; man vergißt ſeine lächer„liche Seite beynahe noch ehe er ſie ablegt, und „geht zuletzt in ſeiner Theilnehmung faſt bis zu „Thränen.“ — Dies iſt das Urtheil eines Freundes, der bey mir viel Gewicht hat, weil er in dem Rufe ſteht, noch nie jemanden ein Kompliment gemacht zu haben, und weil er durchaus nicht zu der weinerlichen Menſchengattung gehört. Und hat dieſer Gelehrte Recht, — ſtimmt das Urtheil meiner einſichtsvollen Leſer mit dem ſeinigen überein: ſo weiß ich nicht, was Wildmann durch höheren Rang an Intereſſe gewinnen könnte? — Es ſcheint aber der herrſchende Geſchmack bey unſern Romanſchreibern zu ſeyn, ihre Bücher wacker voll Fräulein von Roſenau und Herren von Roſenthal, von Pappelwald, von Sonnenthal, von Elmenau, und von — was weiß ichs? zu ſtopfen, ohne daß man ſieht, warum? Vater Homäros nimmt ſichs zwar nicht übel, einen König zu brauchen, wo er mit einem Stockenjungen ſogar hätte ausreichen können: aber andre Zeiten, andre Sitten. Damals vergab ſich vermuthlich ein König nichts, wenn er einmal im Eifer einem

nem nichtswürdigen Kerl mit seinem Zepter das Nasenbein zerschlug. Es wäre aber immer besser, wenn die Herren heutiges Tages, da König und Profos so weit von einander abstehen als sichs von Rechtswegen gebühret, den ehrlichen Vater Homer von andern Seiten kopiiren wollten, und Könige und Edelleute nur da brauchten, wo sie nicht wohlfeiler auskommen können. Glauben sie etwan, ihrem Buche oder sich dadurch ein Relief zu geben? In beyden Fällen irren sie. Im letztern, weil sie gemeiniglich durch ihre Bücher beweisen, daß sie mit den Sitten, mit der Denkart, dem Ton u. s. w. des Adels und der Großen völlig unbekannt sind; und daß sie auch im ersteren Falle irren, das suche ich ihnen durch diesen Aufsatz fühlbar zu machen.

Man muß, meines Bedünkens, **nie einen Edelmann in einem Romane brauchen, wenn man mit einem Bürger eben das ausrichten kann.** Nur wenn Sachen auszuführen sind, wozu entweder die Kräfte eines Gutsbesitzers gehören, oder die einem Baron geläufiger sind als einem Wundarzt,

halte

halte ichs für ſchicklich, Edelleute handeln zu laſſen. — Handeln, ſag ich; denn zu leerem Geſchwätz und ſchaler Empfindung mögt ihr euere Gecken nehmen woher ihr wollt, nur nicht aus dem Bauernſtande, weil der ſelten ſchwatzt und niemals empfindelt; — auch nicht aus der Klaſſe der Regenten, denn, wenn es gleich keine abſolute Unmöglichkeit zu ſeyn ſcheint, daß ein Monarch ein leerer Schwätzer ſeyn könnte: ſo hat es wahrſcheinlich denn doch wohl niemals einen empfindelnden König gegeben, wofür dem Vater der Natur innigſt Dank geſagt ſey! Mit den Königinnen, wenn ihr anders jemals einer bedürft, mögt ihr es nach der Weiber Weiſe halten. Unnatürlich iſts wenigſtens nicht, wenn ſo viel andre Schönen ſentimentaliſiren, daß auch einer Königinn — Nota bene: wofern ſie mit Regierungsſachen nichts zu ſchaffen hat, für eine verſengte Mücke die Augen übergehen können; doch glaube ich, daß es wohl nicht ſo ganz in der Ordnung ſey, und zum allerwenigſten müßte ſie von ihren Hofdamen angeſteckt werden. Uebrigens, zu allem was Handlung iſt, müßt ihr nicht mehr Kräfte in Bewegung ſetzen, als gerade ſo viel, wodurch das was

bewirkt werden ſoll, ausgerichtet werden kann, ſonſt ſchadet ihr dem Intereſſe. Mich wenigſtens intereſſirt ein Mann von hohem Stande oder von großem Vermögen niemals, wenn er nur das thut was jeder Bürger, oder jeder arme Schelm ebenfalls und eben ſo gut thun kann; denn ich fühle mich berechtiget, von einem vornehmen oder ſehr reichen Manne, dem Erziehung, Geburt und Geldkaſten ſo mannichfaltig zu ſtatten kommen, weit mehr zu fodern als von einem ſimpeln Bürger oder von einem armen Teufel. *) Wir Bürger verachten freylich einen bäuriſchen, läppiſchen, ungezognen, ſittenloſen und unwiſſenden Sohn einer adlichen Mutter von Rechtswegen; und nur die Albernen unter uns entſchuldigen dies und das, z. B. arm-

*) Wenigſtens in der romantiſchen Welt iſt man dazu berechtiget. Denn im gemeinen Leben findet man freylich, daß der tiers état und die Menſchen von eingeſchränkten Glücksgütern gerade die meiſte wahre Aufklärung haben, und mehr Gutes thun als die Großen und Reichen. Jene gehen oft über ihre Kräfte; dieſe vielleicht niemals; aber gerade darauf gründet ſich meine Theorie.

armſelige Verſe, flache Ueberſetzungen, oder einen rechtlichen Beſcheid in ein ſeynſollendes Bonmot eingekleidet, mit der vornehmen Geburt ihres Verfaſſers: aber wir wundern uns gar nicht, wenn wir einmal bey einem oder andern Kavalier wahre Bildung, Sitten, Tugenden, und mehr als gemeine Gelehrſamkeit antreffen. Denn, Erziehung, Rang, Umgang, Vermögen u. ſ. w. machen es den Edelleuten ſo leicht, alles das zu erwerben, was unbemittelten und unbekannten Jünglingen ſehr ſchwer wird, und ihre Beſtimmung, deren ſie ſich faſt ausſchließend anmaßen, fodert alles das ſo durchaus und ſo ſchlechterdings von ihnen, daß ein hochgebohrner Lümmel von Rechtswegen durchaus und ſchlechterdings ein Unding ſeyn ſollte, — die etwanigen gebohrnen Dummköpfe abgerechnet, bey denen auch die beſte Unterweiſung nicht anſchlagen kann.

Schwer hieße nichts geſagt; faſt unmöglich iſts, hier keine Satyre zu ſchreiben, ſo wenig man auch für den Augenblick zum Spotte aufgelegt ſeyn mag.

Wen ein Romanschreiber würklich über andre Menschen erheben will, den beräth er sehr kalt mit der bloßen Sylbe Von. Durch edlere Denkart, durch schönere Sitten, durch erhabnere Tugenden, durch glückliche Talente, durch vorzügliche Thaten muß er ihn auszeichnen; dann erhebt er ihn; und zeigt ihn würklich und wesentlich größer und besser als viele andre Menschen sind. Das Wörtlein Von hat seit ein paar Generationen seine magische Kraft größtentheils eingebüßt. Kartoffeln waren vor etwa fünfzig Jahren ein feines ausländisches und theures Gericht; jezt sieht man sie auf allen Feldern. Wir Bürger, wenn wir unsers Standes und der gesunden Vernunft müde sind, dürfen ja nur — was die Hälfte der Stifter adlicher Familien thaten — ein bischen Geld dran wagen, so sind wir alle Edelleute. In der Reichskanzley und in andern Kanzleyen ist das bedeutende Von für civilen Preis zu haben. Verstand und Gelehrsamkeit, Talente, Tugenden und Verdienste sind zwar nirgends feil: aber wem es daran gebricht, der kauft sich dann über ein Weilchen ein messingnes sauber vergoldetes Schlüsselchen, und in der Folge einen hübschen

blanken

blanken Stern, und deckt die übrigen Gebrechen mit einem breiten Bande zu. Anfangs nennen ihn dann zwar die alten Familien: die Sau mit dem goldnen Halsbande, aber das geſchieht nur hinter ſeinem Rücken, und hört mit der Zeit auf; denn gemeiniglich ſieht man bald ein, daß wenigſtens das Schmalz der Sau ein gutes Ding ſey, und vermält aus Bedürfniß dieſes Schmalzes ſeine Friſchlinge mit den Ferkeln der Sau, — weil leider von Wien bis nach Stockholm die älteſte Herkunft nicht vor Bedürfniſſen ſchützt. Wäre jemand unter uns zu delikat, geradezu das theure Pergament einzuhandeln: ſo kauft er ſich in Ländern wo der Eſponton oder ein Titel adelt, eine Fähnrichsſtelle oder ein Etatsrathsdiplom; im letzten Falle kann er ſeinen Tamis oder Bergopzoom immer noch von der Elle weg verkaufen, iſt hochwohlgebohren trotz Einem, und nach etlichen Generationen ſind ſeine Nachkommen ſo ſtiftsfähig und turniermäßig, als wenn ſie vom Drachen zu Babel abſtammten. Zur Realiſirung dieſes Vorſchlags kömmt es bloß darauf an, daß der reiche Bürger ſich bequemt, für den armen die Kanzleygebühren herzuſchieſſen, ſo

hätten die Kanzleyen — was freylich Gott um einige tausend Jahr früher that — uns alle gleich gemacht.

Indessen, was hätten wir dadurch gewonnen, unsere baaren Gulden gegen einen Lappen Pergament umgesetzt zu haben? Ein edler Mann und ein Edelmann — die Distinktion wäre damit nicht aufgehoben. Der Stand erniedrigt keine Tugend, und veredelt kein Verbrechen. Soll ich Barone nennen die im Spiel betrügen? oder Damen und Fräulein, dito? Kavaliere, die falsche Wechsel machten, und eigenhändige Wechsel abschwuren? Nichts wäre mir leichter als das. Oder gab es vielleicht niemals eine bemittelte Gräfinn, der es nicht darauf ankam, von etlichen Stück vorgezeigten Brabanter Spitzen der armen Tyrolerinn eins vor ihren sichtlichen Augen unterzuschlagen und abzuleugnen? — Hat es uns vielleicht nur geträumt, daß das schöne und vornehme Fräulein von A** unter dem Schwerte des Henkers starb, weil sie ihren Vater und Mutter mit Gift aus dem Wege geräumt hatte? — Ich wenigstens war sehr wachend, als ich mit diesen

meinen

meinen Augen ſah, daß eine Obriſtwachmeiſterinn vom Henker ausgeſtäupt und gebrandmarkt wurde, von der wohl Kartuſche noch manches hätte lernen können. Dies ſind lauter Thatſachen, die da wo ſie ſich zutrugen, Stadt- und Landkündig genug ſind. *) Und nun frage ich: was gewinnen alle dieſe Nichtswürdigkeiten, Laſter und Verbrechen durch den Rang? Iſt ein durchlauchtiger Empörer weniger ein Meuterer als Maſſaniello der Fiſcher? Und wurden jene beyden verwaiſeten, hülflos herumirrenden Kinder weniger ſatt, weil der großmüthige Simon Timm nur ein Taglöhner war? —

*) Dergleichen, ſagt man, gehört unter die Ausnahmen; und räudige Schafe giebt es unter allen Heerden.

Ganz richtig. C'eſt tout comme chez nous. Bey uns Bürgern gehört der Dieb, der Vatermörder u. ſ. w. ebenfalls unter die Ausnahmen, und der ehrliche Mann in die Regel.

Wir Menſchen ſind ſamt und ſonders aus Einem Teige geknetet. Weiter behaupt ich nichts.

Es ist also eine unwidersprechliche Wahrheit, daß der niedrigste Stand so wenig die erhabensten Tugenden, als der vornehmste die nichtswürdigsten Niederträchtigkeiten und schwärzesten Verbrechen ausschließt. Ein Schriftsteller adelt demnach seine Leutchen am sichersten durch ihre Grundsätze, so wie sein Buch durch die Gesinnungen die er in demselben empfielt; und — um unter zehntausend romantischen Miseren nur Eine zu nennen: die Geschichte des Grafen von Hellberg und der Komtesse von Rehbach wird ein armseliges Buch bleiben, wenn auch alle Grafen und Barone in demselben zu Reichsfürsten erhoben würden. Ihr Rang verschönert ihre Sottisen nicht.

Aber was gehen uns die Hellberge an? — Einige Schriftsteller haben viel Magen, andre viel Kopf. Es wäre grausam, jenen das Schreiben verbieten zu wollen, ohne anderweitig für ihre Bedürfnisse gesorgt zu haben; und vergeblich ists, ihnen predigen zu wollen, denn der Magen, meine Herren, hat bekanntlich kei-

ne

ne Ohren. Aber unter meinen jungen Kollegen bemerke ich ſo manchen, der viel Kopf hat, und es nur in der Anwendung deſſelben verſteht; ich ſtoße auf ſo manches Produkt, das ſehr gut ſeyn würde, wenn den handelnden Perſonen der Stand ſchicklicher zugetheilet wäre, anſtatt daß es ſo wie es jezt iſt offenbar ſeines Zweckes verfehlt, oder ihm gerade entgegen arbeitet. Dieſen, und nicht den Fabrikanten ſchaaler Liebesgeſchichten die ſich untereinander alle auf ein Haar gleichen, mögt ich gern Veranlaſſung geben, einzuſehen, daß damit noch nichts geleiſtet iſt, wenn ein Romancier alle ſeine Narren zu Rittern und alle ſeine Ritter zu Narren macht. Man macht dem ehrwürdigen Theile des Adels ein äuſſerſt ſchlechtes Kompliment, wenn man ihnen ſolche Schöpſe von Pappelwald und wie die Laffen ſonſt heiſſen, vorführt, und leiſtet dem lehrbegierigen Bürger keinen Dienſt. Man unterhält höchſtens die allerverächtlichſte Klaſſe der Leſer, und ſtiftet keinen Nutzen, auſſer daß man praktiſch zeigt, wie ein guter Roman nicht ausſehen müſſe.

Eben so wenig richtet der Romancier aus, der jede gute Handlung von vornehmen Leuten verrichten läßt. Er entadelt oftmals dadurch die Person und die That, und macht beyde lächerlich, oder stellt sie in ein sehr armseliges Licht. Exempli gratia: Einer meiner Herrn Kollegen, dessen Name hier nichts verschlägt, spricht von einer Feuersbrunst. Er malt es schaudrig genug, wie die Flamme wüthend um sich greift, einstürzende Häuser, flüchtende Mütter, samt andrer Zubehör einer großen Feuersnoth. Tausend geschäfftige Hände arbeiten, dem verzehrenden Elemente Einhalt zu thun. Der König selbst trägt einen Eimer Wassers herbey, u. s. w.

Ich muß gestehen, in der größten Rührung (denn ich weiß aus Erfahrung, was Feuersgefahr ist!) mußte ich über diesen Eimer Wassers laut auflachen, den der Herr Verfasser seinen Lesern über die Köpfe schüttet. Welcher vernünftige Mensch fodert dergleichen von einem Fürsten, so lange irgends noch andre Hände da sind? — Diese Hände zu lenken,

ken, aufzumuntern, anzufriſchen, das erwartet man! Geld unter die Thätigſten auszutheilen, den Abgematteten Erfriſchungen verſchaffen laſſen, das wäre ungleich königlicher geweſen! Aber das fiel dem Autor nicht ein, der ſeine Sachen mit dem Eimerchen Waſſers wunderſchön gemacht zu haben glaubt, wo tauſend geſchäfftige Hände, die meines Wiſſens wohl einen Teich ausſchöpfen könnten, ſchon Waſſer herbeyſchaffen. Der König würde, beyläufig geſagt, beſſer gethan haben, wenn er ſeine Stadt mit der bekannten Maſchine, die man Zubringer nennt, zu rechter Zeit verſehen hätte, ſo würde er all den tauſend Händen und ſeinen eignen die unköniglische Arbeit erſparet haben. — Es ließe ſich, vielleicht mit Mühe, aber doch noch eher entſchuldigen, wenn der Mann erzählte, daß der König etwa ſich in ein ſchon brennendes Zimmer gewagt hätte, um einen vergeßnen Säugling zu retten. Der Zug wäre ſehr romanhaft, ſehr zu tadeln, aber er würde wenigſtens nicht lächerlich bis zum Abgeſchmackten ſeyn, vor allem wenn der Vater ſeiner Unterthanen erſt volle Beutel vergebens ausgeboten hätte.

hätte. Könige sind Menschen, und mancher edle Mensch ist eines sehr hohen Enthusiasmus fähig. Aber tadelnswürdig, das wiederhol ich, bliebe ein Schriftsteller allemal, der seine Erfindungskraft zu dergleichen Thaten anstrengte, so wie der König, der sie thäte; denn, es ist kein Verhältniß zwischen dem Leben eines Kindes und eines Regenten, besonders zu der Zeit wenn seine Residenz in Flammen steht; und es giebt würdigere Handlungen, die man von Monarchen erzählen kann. Müßte durchaus ein Säugling aus den Flammen gerettet, oder ein paar Maaß Wasser durch eine ausgezeichnete Hand herbeygeschafft werden: so sollte man denn doch keinen Monarchen dazu brauchen. Das ist immer und aus jedem Gesichtspunkt betrachtet, ins unrechte Fach gegriffen.

Diese hingestreueten Anmerkungen sind weitläuftiger geworden, als meine Absicht war. Ich weiß das mit nichts zu entschuldigen, wenigstens nicht beym Publikum; denn bey mir selbst entschuldigt mich die Eilfertigkeit in

der

der ich ſie hinwerfen mußte, wenn ich den Abdruck meines Buchs, den andre Umſtände verzögert haben, nicht bis zur Ungebühr verſpäten wollte. Alles was ich in meiner Lage zu meinem Vortheile thun kann, iſt, meine Leſer wegen dieſes und wegen meiner übrigen mir vielleicht unbekannten Fehler um Verzeihung zu bitten. Dieſen hier erkenne ich.

Wer mich hier nicht allemal ganz verſtanden hat, den verweiſe ich auf meine nächſte Vorrede, in der ich bey Unterſuchung der für Romanſchreiber ſo wichtigen Frage:

„Welche Stände gehören überhaupt für „den Roman? und aus welchen iſt es für „den Romanſchreiber am rathſamſten, ſeine „Charaktere herzunehmen?“

manches deutlicher entwickeln werde. Iſt übrigens jemand, der mich tadelt, daß ich über die Theorie des Romans rede, ohne ſelbſt jemals Romane geſchrieben zu haben oder ſchreiben zu wollen, (denn ich weiß ſehr wohl daß mein Siegfried ſo wie die Waldheime im eigentlichen

chen Verſtande keine Romane, ſondern Rhapſodien ſind, die man allenfalls Romantiſche Biographien nennen könnte;) ſo antworte ich mit meinem Lehrer, Horaz, deſſen Artem poeticam jeder Romanſchreiber auswendig wiſſen müßte:

—— —— Fungar vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exſors ipſa ſecandi.

Itzehoe, im December, 1785.

Joh. Gottwerth Müller.

Emmerich.

Emmerich,

eine komische Geschichte.

Erster Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les faisant voir tels qu'ils sont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich,

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

In welchem die Geſchichte anfängt.

Es war einmal ein Menſch, der ſchlechterdings nicht ſagen konnte, wie oder durch wen er auf dieſe Welt gekommen war. Auch ließ er ſich auf dieſe Frage niemals ein. Er geſtand ſeine Unwiſſenheit, und damit war er fertig.

Indeſſen wußte er, daß er da war, und das ſchien ihm genug. Aber das wußte er auch ſo überzeuglich, daß er jeglichem Skeptiker gerade ins Geſicht gelacht haben würde, der ihm in einem Paroxyſmus von Philoſophie das Ding hätte ſtreitig ma-

chen wollen. Diogenes wandelte, und er lachte. Jeder Weiſe hat ſeine eigne Methode.

Bey dem allen ſcheint doch auf dieſer Welt nichts gewiſſer zu ſeyn, als daß unſer Mann Eltern gehabt haben muß, obgleich er ſie nicht kannte. Aber ſeinen Pflegevater kannte er; und das war wohl ein trefflicher Mann, obgleich dermalen nur ein Bauer.

Er war ſo lange er lebte, der Langenweile überhoben, alljährlich ſeinen Geburtstag zu feiern, und des Ekels ſich von hungrigen Gratulanten, und was noch ärger iſt, von Doppelgeſichtern bekomplimentiren zu laſſen. Denn, wie geſagt, er wußte durchaus nicht an welchem unter allen dreyhundert und fünf ſechszig Tagen des gewöhnlichen Jahrs er die Sonne zum erſtenmal angeweinet hatte. Es iſt ſehr gut, manche Dinge nicht zu wiſſen.

Man nannte ihn Emmerich, wiewohl er vermuthlich nicht ſo hieß. Ob Emmerich ſein Vor- oder Zuname war? davon wußte er nichts, denn er hatte weiter keinen Namen als dieſen. — Der ſcheint wohl arm genug, der nicht einmal einen eignen Namen hat: aber Emmerich ſchien ſich ſelbſt darum weder ärmer noch ſchlechter, ungeachtet er wohl wußte daß es Leute genug giebt, die zu ihrem unbekannten Namen und leeren Titeln viel Papier und Dinte brauchen.

Ueber

Ueber alle dieſe Dinge nun, die er nicht wußte pflegte er ſich niemals den Kopf zu zerbrechen. Vielmehr ließ er ſie als armſeligen unnützen Plunder dahin geſtellet ſeyn. Beſonders hielt er ſteif und veſt dafür, Emmerich ſey wohl ſo ein reputirlicher Name, als irgend ein andrer im Kalender oder in Johann Hübner's dreyhundert drey und dreyßig Genealogiſchen Tabellen. Er ſchämte ſich deſſelben nie, und — was noch beſſer iſt — er machte ihm niemals Schande.

Zweytes Kapitel.

Vom barmherzigen Samariter.

In welchem Jahr des laufenden Jahrhunderts unſer Emmerich gebohren ward, das ſind wir freylich im Stande mit erſtaunenswürdiger Genauigkeit zu beſtimmen. Es müßte aber ſchlechterdings die Seele eines Chronologen ſeyn, der allenfalls etwas daran liegen könnte, es zu wiſſen; und man hat unſern Büchern vorlängſt den Fehler abgelauert, daß wir auf chronologiſche Seelen keine Rückſicht nehmen.

Aber daß er im Monat May, dem lieblichſten und lächelndſten Monate gebohren ſeyn muß, das darf nicht verſchwiegen werden; und jeglicher Leſer

der seinen Almanach ein wenig versteht, würde es ohnehin herauskalkuliren können, sobald wir ihm folgendes zur Wissenschaft gebracht haben:

Am Tage Sankti Medardi setzten sich Ihro hochwürdige Magnificenz, Ehrn Schwögerus, Generalsuperintendent des Distrikts in dem sich dieses zutrug, vor dem bescheidnen Pfarrhause zu Hellersen in Dero mit Eiderdunen und Stahlfedern wohlversehenen Reisewagen. Gestern war daselbst Kirchenvisitation gewesen, und heute giengs denn fürbas zum nächsten Kirchdorfe, um auch dort zu visitiren und zu schmausen. Der Tag begonnte eben zu grauen. Ehrn Schwögerus hatte sich in die Ecke der Kutsche hineingelagert, und begonnte stracks sich durch einen balsamischen Schlummer für das frühe Aufstehen zu entschädigen, um durch dieses Beneficium Naturä, verbunden mit der sanften Motion, neue Kräfte auf den bevorstehenden Mittag zu sammeln. Der Lakai Seiner Magnificenz nickte auf dem Bocke auch schon. Nur der Bauernknecht aus Hellersen der den Vorspann kommandirte, wachte noch, vermuthlich weil er des Frühaufseyns gewohnt war. Seine Pferde krochen im langsamsten Schneckenschritt vorwärts, denn es war ihm auf Leib und Seele eingebunden, seine theure Last ja sinnig, sinnig zu fahren.

So

So mogten ſie etwa bis auf ein Tauſend Schritte oder ſo, vom Dorfe in die weite Welt hineingekommen ſeyn, und waren jezt am Eingang eines nicht großen aber dichten Waldes. Niklas, ſo hieß der Knecht, ärgerte ſich daß es noch nicht hell genug war, die ſchönen Dampfwolken aus ſeiner Pfeiffe recht weit mit den Augen verfolgen zu können, und kalkulirte, um ſich einſtweilen die Zeit anderweitig zu vertreiben, wie viel Ellen Band für ſeine Hanne ſich wohl für den Ortsthaler kaufen ließen, den er ſich von ſeinem Paſſagier zum Trinkgelde zudachte? — Roſenroth ſollte das Band ſeyn; und während ſeine Pferde fräßen, könnte er ja leicht das Viertelwegs nach dem Städtchen laufen; und ſein Hannchen könnte ſich dann den nächſten Sonntag ſchmuckmachen; und — — „Aber wirds auch 'n Ortsthaler ſeyn? — Jh, wenns denn auch nur vier Groſchen ſind! — Nee, 'n Ortsthaler giebt er gewiß!“ — In dieſen Betrachtungen ſtöhrte ihn etwas weißes, das er zu den Füßen der vörderſten Pferde wahrnahm, wie er gleich in den Wald hineinlenken wollte. Auch die Pferde ſtuzten, und bogen aus dem Gleiſe. „Oha! — Brrr! — Sollte, Gott ſey bey uns, das Unding ſeinen Spuk mit mir haben? — Jch glaube wohl nicht viel an ſo was — — Oha! — Weißfuß, ob die Schinderkracke bald ſteht?“ Er ſprang aus dem Sattel, und ging hin, den Spuk zu unterſuchen. Es war ein Tragkorb, in welchem auf etlichen Küſ-

ſten ein Windelkind wohl ſo ruhig ſchlief als der Generalſuperintendent im Wagen.

Der junge Bauer ſtutzte einige Augenblicke über dieſen unerwarteten Fund. Zwar, wie die Sage unter den alten Weibern beyderley Geſchlechts ging, war es an dieſer Stelle, wo vor mehr als zwanzig Jahren einmal ein Handwerksburſch ermordet war, nicht richtig: aber ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein, dachte Niklas. Sein Gefühl, und, trotz der Dämmerung, auch ſein Geſicht überzeugten ihn, daß dies ein wahrer weſentlicher Korb mit einem Kinde ſey. Und ſo viel Geſpenſterlegenden er auch in der Geſchwindigkeit in ſeinem Kopfe rekapitulirte, ſo war doch kein einziges Exempel darunter, daß ſich ein Geſpenſt in einen Korb verwandelt hätte. Hierzu kam noch, daß ſein Geſpenſterglaube nicht ſehr lebendig war, denn Niklas hatte an ſo manchem als unrichtig verſchrienen Orte ſein Tage nichts unrichtiges geſehen, ſein Paſtor eiferte wider ſolche Fratzen, und zudem hatte der Burſch leichtes Blut und ein gut Gewiſſen. Aber die Frage war, was hier mit dem Korb und dem Kinde anzufangen ſey? — „Hm! dachte er, die Herren werden das beſſer wiſſen!“ Und damit gieng er zum Wagen: „Muſchühß! *) rief er, und zerrte den Lakai beym linken Beine: Muſchühß! Wach Er mal 'n biſchen auf, hör Er, ſey Er ſo gut! — He da, Muſchühß!

(Er

*) Monſieur.

(Er faßte auch das andre Bein, und melkte so nachdrücklich, daß er wohl einen der Siebenschläfer hätte wecken können:) Jh, seh Er mal eins hier! Dar sieht, helf mir Gott, 'n lebendiges Kind in einer Kiepe mitten im Wege. Hör Er! Vermunter Er sich doch 'n bischen."

Der Monsieur, dem das gute Bier gestern noch später in die Nacht hinein geschmecket hatte, als der Magnificenz das gute Weinchen, war schwer zu ermuntern, und noch schwerer zu bedeuten. Wie er aber den Kasus recht inne hatte, streckte er alle seine vier Extremitäten, gähnte, und sprach mit einem halb verbißnen Fluch: „Jhr seyd ein Narr, Landsmann! schmeißt die Kiepe uf die Seite, und fahrt zu."

„Fy, Muschühß! will Er 'n Geißlicher seyn? — Den Narrn will ich Jhm wohl zu gute halten, denn Er selber sieht mir nicht allzu klug aus. Aberst 'ne Seele auf die Seite zu schmeißen — das mag Er selber thun! Schmuck steig Er mir dar herdahl, *) sag ich Jhm, und meld Ers dem Herrn dar in dem Glaskasten, versteh Er mich!"

*) Herunter. Vermuthlich von Thal. So sagt man hie und da im Hanöverschen und Hessischen: In die Luft, statt Aufwärts; z. E. in die Höhe heben, emporheben, hinaufstoßen, heißt: in die Luft heben oder stoßen.

Ob der Ton, oder die körperliche Beredsamkeit, oder der bloße Vortrag des guten Niklas etwas Eindringendes haben mogte? — Genug, der Lakai fand für gut sich in die böse Zeit zu schicken, machte sich von seinem lüstigen Sitz herunter, und kuckte durch das aufgezogne Fenster in den Wagen. Da sah er freylich nicht viel, aber er hörte desto deutlicher, daß sein Herr wie eine Eule schnarchte. Er stand ein Weilchen in Bedenk; — „Nee, Landsmann, sagte er endlich, ich habe das Herz nicht Ihr Mannsisenß zu wecken. Das thut kein Gut, laß Er sich sagen, wenn man ihn usweckt. Ihr Mannsisenß thut schlafen, und wenn er im Schlaf gestöhrt wird, so kanns manchmal passen, daß er 'n bischen ballsteurig *) ist.“

„Ah, Schnack! Meinetwegen mag er wrantig seyn oder gluh **) aussehen: er ist doch 'n Pastohr, und so wird er wohl Rath für das verlaßne Kind wissen. Weck Er 'n man auf.“

„Das laß ich wohl bleiben, nee! Ich will mein Fell nicht zu Markte tragen!“

„Na, so will ichs. Der Herr Generalsperrdent ist doch, helf mir Gott, auch man 'n Mensch. Fressen kann er mich doch nicht; und will er beissen,

*) Hastig. Heftig.

**) Grämlich seyn oder heiter aussehen.

ſen, des Donners! ſo beiß ich wieder. Mach Er mir das Naſch *) man auf, Muſchühß!“

Der Bediente thats. „'S wird 'n rar Freſſen geben!“ ſagte er, und zog ſich hinter den geöffneten Schlag zurück.

„Herr! ſprach Niklas: Herr Ehrwürden Generalſperrdent! . . .“

„Was will der Nekel!“ ſchrie der Herr im Wagen mit entſetzlicher Heftigkeit. Es war ſo ſeine kleine üble Gewohnheit, immer mit Ungeſtüm zu erwachen, wenn er in ſeiner Ruhe geſtöhret wurde. Das wußte ſein Bedienter wohl.

„Na denn! Na denn! ſchmuck ſinnig! **) erwiederte Niklas. Der Herr meynt wohl im Zwielichten, ***) daß ich Sein Muſchühß bin; kann ich wohl denken, weil Er mich ſo barſch anfährt. — Hör Er, Herr, nehm Ers nicht für unübel, ich wollt Ihm man ſagen, daß dar 'n kleines Findelkind mitten im Weg ſteht . . .“

„Kerl, was kümmern mich Deine H... kinder? Weckt einen der Eſel aus dem Schlaf . . .“

Niklas fiel ihm ſehr trocken ins Wort: „Lieber Herr! nichts dar zu Kerlen und zu Eſeln, das ſag

*) Schachtel.
**) Hübſch gelaſſen!
***) In der Dämmerung.

ich Ihm in Guten, sonst spann ich meine Pferde aus, und so kann Er mit Seinem gläsernen Nasch hier halten bleiben, bis Ihn der — ich hätte bald gesagt, wer? hohlt. Gemein will ich mich mit Ihm nicht machen, Herr! — Aberst dar liegt 'n kleines verlaßnes Kind mitten auf der Straße; — 's mag wohl hübscher Leute Kind seyn, was weiß ichs? — Aberst, wenns nu auch 'n H...kind seyn thäte, so ists doch 'ne Seele, — und — verlassen ists gewiß! — Thu Er 'n christliches Werk an dem armen Würmchen, Herr Ehrwürden! Er ist ja 'n Pastohr? — Soll ichs Ihm in den Wagen bringen?" —

Der Geistliche war an sich kein ganz unebner Mann, wenn er nur recht wachte. Allerdings hatte er den respektabelsten Prälatenbauch in der ganzen Protestantischen Klerisey: aber er hatte doch auch etwas Seele. Freylich nicht so viel, als in einem so geräumigen Körper Platz gehabt hätte: indessen waren doch auch seine Nervenfibern nicht so ganz mit Fett bewachsen, daß gar kein Gefühl sie hätte erreichen können. Der trockne und entschloßne Ton des jungen Bauern hatte ihn ermuntert, und der zweyte Theil seiner Rede hatte ihn einigermaßen gerührt.

„Mein Sohn, sagte er, es thut mir leid, daß ich Euch im Schlafe hart angelassen habe. Ein

Mensch

Mensch besinnt sich nicht gleich. Da habt Ihr ein Trinkgeld ....“

„Nee, Herr! — Sey Er so gut, und komm Er mir nicht so! Für Geld läßt Niklas sich nicht aufblümmeln; helf mir Gott, nicht! Behalt Ers man! Wenn Er nicht strambullstrig ist, *) so will ich ohne Sein Geld schon Kummiserath-schohn **) für Ihn haben. — Aberst, lieber guter Herr, das arme Wicht dar im Wege? —“

„Was ist das denn mit Euerem Kinde?“

„'S ist nicht mein Kind, Herre, sonst sollts, helf mir Gott, hier nicht unterm blauen Himmel stehen.“ Damit erzählte er, wie er es gefunden hätte, und schloß mit der Versicherung: wenn Hannchen nur sein Weib wäre, so wollt er keinem Menschen ein gutes Wort geben. Ich brächte, sagte er, die Krabbe nach Hause, und so lange mir Gott Mehl gäbe, sollte das arme Würmchen wohl Brey kriegen. So aberst esse ich selbst andrer Leute Brodt, und bin man 'n armer Knecht.

Es kann seyn, daß dieser Zug von Edelmuth und Menschlichkeit der Magnificenz ans Herz griff. Der Mann, wie wir sagten, war nicht ganz fühllos. „Helft mir doch mal aus dem Wagen, mein Sohn! Ich muß doch mal sehen!“

Es

*) Impertinent. **) Konsideration.

Es war während der Zeit etwas lichter geworden. Das Kind schlief süß in seinem Korbe, war schön, sehr reinlich angethan, und sah aus wie die Unschuld — oder wenn ihr lieber wollt, wie ein kleiner Engel.

Hm! sagte der Geistliche.

„Herr Ehrwürden, nehm Er sich des kleinen Dinges an! sagte Niklas mit einer Gutmüthigkeit, die sich nicht ausdrücken läßt.

Der Prälat war würklich gerührt. Er begonnte im ächten Kanzelton — denn wenn Ehrn Schwägerus nicht ballsteurig war, sprach er immer wie auf der Kanzel, — über die ruchlose Hartherzigkeit solcher Eltern zu deklamiren, die ein so süßes Geschöpf der Gefahr, auf öffentlicher Heerstraße umzukommen, ausstellen könnten. Wahrscheinlich würde der Sermon weitläuftig geworden seyn, denn, nächst dem, gern zu schlafen, hatte der liebe Mann den zweyten Fehler, sich wohl so gern zu hören, als ein junger Advokat. Aber Niklas unterbrach ihn stracks im Introitus. „Lieber Herr, sprach er treuherzig, laß uns nicht richten! Der Mutter mag wohl das Herz gebrochen seyn, als sie das Kind von sich thun mußte! Wer weiß in was für Noth sie steckt!“

„Wohl wahr!“ erwiederte der Prälat.

Der

Der Mann hätte ſich des Kindes vielleicht gern angenommen, aber — er hatte eine böſe, böſe Frau, noch ſchlimmer von mancher Seite, als Dame Rebekka Blaſius, deren Zunge, alles andre ungerechnet, bey Leibes Leben doch wohl verdient hätte, in der Litaney vor dem Refrain: Behüt uns, lieber Herre Gott! unter all den abzuwendenden Uebeln mit in Anſchlag gebracht zu werden. Dame Schwögerus war viermal dicker, zankte viermal heftiger, ſchrie zweymal lauter, jagte alljährlich zweymal ſo viel Geſinde weg, verfolgte noch einmal ſo giftig als Dame Beckſchen, läſterte übrigens eben ſo boshaft, war eben ſo geizig, eben ſo neidiſch, und haßte, wie ſie, ins Unendliche, hatte auch, ihre Kinder abgerechnet, eben ſo viele Zeitungsträgerinnen an der Hand, und konnte mehr Böſes thun, weil ſie reicher war, und weil die Gewalt ihres Mannes ihr den Pantoffel küßte. Dame Regina Schwögerus würde alſo ihren lieben Ehrn Balthaſar Schwögerus garſtig angelacht haben, wenn er ſichs unterſtanden hätte, ihr ein fremdes Kind, welches doch ganz wohl eine Frucht unkeuſcher Flammen ſeyn konnte, ins Haus zu bringen. Daran war alſo durchaus nicht zu denken. Indeſſen ſchämte er ſich auch vor Niklas, das Kind ganz hülflos ſeinem Schickſale zu überlaſſen. — Was war zu thun? — Ehrn Schwögerus war reich. Er fühlte, daß er ſeinem Stande Etwas ſchuldig ſey. So ſchritt er zu dem gewöhnlichen Auswege

derer unter den Reichen, die nicht ganz verderbt, nicht ganz bis zur Fühlloſigkeit abgehärtet ſind, die aber Alles gethan zu haben glauben, wenn ſie ein paar Thaler aufopfern. Er griff in ſeine Taſche, zog ſeinen Geldbeutel heraus, und fiſchte lang in demſelben, und zog endlich zween Louisd'or heraus, die ihm die beſchnittenſten ſchienen, ſah ſie noch Einmal herzlich an, wickelte ſie langſam in ein Papier, und ſchob ſie unter das Windelband womit das Kind gewickelt war. Freylich trennte er ſich da von zween guten Freunden: aber er wußte ſich nicht anders zu helfen, hier, wo ein Mann von ächter Gutthätigkeit und wahrer Menſchenliebe, bey ſo vielem Vermögen ſo leicht einen edleren Weg gefunden haben würde. — „Hört, mein Sohn, ſprach er zu dem jungen Bauer, ich habe da dem Kinde ein wenig Geld eingeſteckt. Setzt den Korb neben den Weg. Gott wird ja chriſtliche Seelen vorbeyführen, die ſich des Kindleins annehmen. So finden ſie es doch nicht nackt und bloß, und haben vor erſt was, wofür ſie es erziehen können. Iſt das Kind halbwege von chriſtlichen Eltern, ſo wird ja wohl mit der Zeit Nachfrage geſchehen. Und dann fahrt in Gottes Namen weiter. Ich wollts gern zu mir nehmen, aber ich habe ſelbſt eine liebe Reihe Kinder, und Ihr wißt wohl, daß geſchrieben ſtehet: Es iſt nicht Recht, daß man das Brod der Kinder nehme, und werfe es Fremdlingen hin, die die Schrift Hunde nennet . . .“

„Herr

„Herr Ehrwürden, unterbrach ihn Niklas, ich weiß den Spruch. Aber die Frau antwortete auch: Das ist wohl wahr; inzwischen essen die Hündchen doch auch die Brocken, die vom Tisch ihrer Herren fallen; und helf mir Gott, Herre, darinn hat sie nicht ungleich. Wo viel Kinder sind, dar findet sich wohl eine Jacke, wo die Kinder rausgewachsen sind. Das ist ein Brocken der vom Tisch fällt. Und wo viel Kinder essen, dar ißt immer noch eins mit, nehm Ers nicht unübel! — Ich spreche man so in meiner Einfalt.“

„Ich sehe, mein Sohn, Ihr seyd nicht übel unterrichtet! — Von wem habt Ihr das?

„Von unserm Herrn Paster, Herr Ehrwürden! — Ja, wenn das nicht so 'n armer Mann wäre, ich packte mein Findelkind flugs auf, und trügs ihm hin. Aberst so hat der gute Herr selbst knapp das liebe Brodt, und giebt doch den Armen und Kranken noch ab.“

„So? — Hm, hm! — Ja! — Aber man muß unterscheiden, mein Sohn! Ich habe eine liebe Reihe Kinder, wie ich sagte, und die Zeiten sind schwer, und die Armenanstalten sind überladen. — Die Brosamen — denn so steht in der Schrift! — Die Brosamen, die mein älteres Kind fallen läßt, sammelt das folgende auf, und das jüngste läßt nichts übrig. — Ueberdem, mein Sohn, kom-

me

me ich in den nächsten sechs Wochen nicht nach Hause. Binnen so langer Zeit mögte dem Kindlein was zustoßen, und das zöge ich mir dann zu Gemüthe? — Besser ists, wir überlassen und übergeben es der Hand Gottes, dessen weise Vorsehung schon eine Seele, die sie dazu erkohren hat, ausersehen und herbeyführen wird, die sich des Kindleins erbarmet.“

„Ja! die es ausplündert! — Nee, Herre, darauf laß ichs nicht ankommen! — Herr Ehrwürden, Er glaubts nicht! 's giebt 'ne Menge böser Menschen in der Welt! — Gott hat uns denn wohl ausersehen, weil er uns, versteht Er, zuerst herbeygeführet hat. — Nehm Ers nicht quaat *), ich schnacke man so nach meinem dummen Verstand! — Aberst ich glaube, wenn unser Herr Paster hier seyn thäte, oder Vater Emmerich selbst, der noch viel apartiger **) ist, so würden sie eben das sagen.“

„Emmerich? — Ich will doch nimmermehr hoffen, daß Ihr Euch von dem alten Atheisten verführen laßt? . . . .“

„Nicht für unübel, Herr, daß ich fragen mag, was ist 'n Atheisten für 'n Dings?“

„Der

*) Ungütig.

**) Eigensinniger. Niklas will sagen: der Alles noch viel genauer nimmt.

„Der keinen Gott glaubt, mein Sohn! der nicht zum Hause Gottes und zur Beichte geht, und den Dienern Gottes so ihre Gebühren entzieht.“

„Nee, Herr Ehrwürden, so 'n Dings ist Vater Emmerich nicht. Er glaubt wohl einen Gott; denn er vermahnt uns bey jeder Gelegenheit, Gott zu fürchten. Die ganze weite Welt, sagt er, ist Gottes Haus, und man kann und soll Gott allenthalben dienen. Unser ganzes Leben muß Gottesdienst seyn, sonst hilfts Kirchenlaufen so viel als 'n — bald hätt ich 'n böses Wort gesagt. Gott nachahmen, sagt er, und gut seyn wie Gott, sagt er, das ist der rechte Gottesdienst. — Ich kann das man so hoch nicht geben als er es sagt, wenn er uns junge Bengel zur Gottesfurcht vermahnt: aberst Herr Ehrwürden wird mich all verstehen. *) — Und so hab ich das von dem Manne der so viel Gutes thut, angenommen, daß ich barmherzig bin. Und so erbarm ich mich über das Würmchen dar, weil es verlassen ist. Und ich sag Ihm das: wenn Er bis an den lieben jüngsten Tag hier halten bleiben sollte, so kömmt Er von meinentwegen nicht eher vom Flecke, bis ich das Kind zu guten Leuten gebracht habe.“

Damit

*) Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, Vater Emmerichs Denkart heller ins Licht zu setzen, als Niklas es konnte.

Damit ſpannte er ein Pferd aus. „Du wirſt ja fahren können, Landsmann Muſchühß? Fahr man vorweg; ich will Euch bald wieder kriegen. Wo Du nicht kannſt, ſo mögt Ihr hier halten bis ich wieder komme. (Zu Ehrn Schwögerus:) 'S iſt 'ne Seele, Herr!“

Mit den Worten faßte er die Tragbänder des Korbs, ſchwang ſich aufs Pferd, zog den Korb nach ſich, und ritt in Gottes Namen dem Dorfe zu.

Drittes Kapitel.

Fortſetzung des Samariterkapitels.

Ehrn Schwögerus pruhſtete wie ein Kater, aber das half nichts. Der biedre Burſch war fort.

Zwar waren die drey zurückgebliebnen Pferde ein Unterpfand, daß er wohl wieder kommen würde: aber wann? — Und bis dahin war man doch in Verlegenheit, denn die Thiere wollten nicht ſtehen; und der Lakai hatte zwar ſeine Lehrjahre bey einem Schneider ausgeſtanden, verſtand aber die Kunſt nicht, den Phaeton des Herrn Generalſuperintendenten — dieſer Sonne von der die ganze Provinz ihr bischen Seelenlicht empfangen ſollte, — zu machen. Nach einigen Pro- und Kontrabeleuchtungen ward Ehrn Schwögerus endlich mit ſeinem Mini-

Minister eins, daß Ersterer sich in den Wagen zur Ruhe setzen, letzterer aber nebenher gehen, und die Pferde beym Zügel sinnig fortführen sollte.

Wir lassen sie fahren, und sehen uns inzwischen nach dem biedern Niklas um.

Dieser zuckelte auf seinem Weißfuß immer nach Hellersen zurück. Auf halbem Wege begegnete ihm der Edelmann des Orts, der mit etlichen seiner Freunde auf die Jagd ritt, ob ichtwa ein Märzhäschen zu erwischen wäre? Seine Gnaden kannten ihre sämtlichen Unterthanen namentlich, und alle Unterthanen kannten Seine Gnaden.

„Was hast' in der Kiepe, Niklas?

„Ih nu, Herr Baron, 's ist 'n Kind, das mir der liebe Gott bescheert hat. Will Herr Baron es groß machen, stehts Ihm gern zu Dienste. Ich habs dar vör dem Holze gefunden, und wills nicht umkommen lassen. — Soll ichs nach dem Schlosse beingen? 's kann mal 'n fixer Jäger werden.“

„Bist rasend, Bursch? — Hab Fresser gnug uf 'm Halse. — Warum sackst du so was uf? — Magst sehn wo Du damit bleibst.“

Damit setzte der Junker seinem Hengste die Spornen in die Rippen, und sprengte mit seinen Kamraden und Jägern, unter dem Gekleffe der Hunde, über Stock und Stein davon.

„So 'n Kuckindenwind! seufzte Niklas bey sich selbst. Was ihm Ein so 'n Jagdtag und Freßtag kostet, davon könnt er dich armes Würmchen ein ganzes Jahr lang ernähren!“

Als er ins Dorf hinein ritt, noch unschlüssig wem er seinen Fündling anvertrauen sollte, sah er Vater Emmerichen über die Thür kucken. Emmerich, so sehr er hie und da bey der Geistlichkeit verschrien seyn mogte, war dennoch allerwärts wo man ihn kannte, und wo es rechtschaffne Leute gab, sehr geliebt. Die Nachbarn nahmen ihn gern zu Rathe, nannten alle ihn Vater, obgleich er kaum fünf und vierzig Jahr alt war, und fuhren gemeiniglich gut, wenn sie ihm folgten. Niklas besonders hielt sehr viel auf den Mann, der ihm so manche gute Lehre gegeben, und ihm den Kopf ziemlich hell gemacht hatte; und wie er ihn in der Thür erblickte, beschloß er sogleich, ihm den Fall erst vorzutragen, ehe er weiter etwas vornähme.

Emmerich freuete sich des lieblichen Morgens, und sah den sinkenden Thau mit innigem Behagen an den Grashälmchen blinken. Er sang halbleise (denn er prahlte weder mit seinen Tugenden, die er für Pflichten hielt, noch mit seinem Gottesdienst;) er sang halbleise eins von Neumeisters bekannten Morgenliedern, und hatte gleich die Strophe geendigt:

Regie-

Regiere mich auch heute
Durch Deinen guten Geiſt,
Der mich die Wege leite
Die Du mich gehen heiß'ſt,
Daß ich mein Chriſtenthum
Voll Glauben und voll Liebe
In guten Werken übe,
Zu Deines Namens Ruhm.

als Niklas daher geritten kam. Er hörte alſo auf zu ſingen, aber ſein Herz fuhr in der Andacht fort. „In guten Werken! — Lieber Gott, es ſind wohl drey Tage, daß ich keinem Menſchen nützlich ſeyn konnte! — Guter Vater, würdige mich heute einer guten That! Laß mein bißchen Leben nicht unnütz verfließen!“ — Der ehrliche Mann hoffte wohl nicht, daß dieſem warmen und edlen Gebete die Erhörung ſo augenblicklich folgen würde.

Niklas hielt bey ihm ſtill. „Vater Emmerich, Ihr müßt mir geſchwind 'n guten Rath geben. Dar hab ich den Korb mit einem Kinde vorn im Walde gefunden. Umkommen kann ichs nicht laſſen. Meine Meynung war erſt, ich wollts zu meiner Hanne ihrer Mutter hinthun, daß die 's vorerſt pflegte. Michelis, wenn ich Hannen zur Frau kriege, ſo könnten wirs denn zu uns nehmen, und ſo würd's ja ſachte groß werden. Nu ich Euch aber ſehe, will ich doch erſtlich hören, was Ihr dabey meynt?“

„Niklas, hör, ich! glaube bald, der liebe Gott schickt Dich her! — Gieb mir das Kind. Mit Deiner künftigen Schwiegermutter ist das so eine eigne Sache. Du weißt, sie ist zuweilen ein wenig wunderlich, und die Jahre und Kränklichkeit kommen dazu. Ich will das Kind vor der Hand erziehen. Sterb ich einmal, ih nu, so erbst Du es von mir.“

Wer war froher als Niklas! In beßre Hände konnte er das Kind, dessen sein gutes Herz sich so innig erbarmte, unmöglich bringen, das wußte er. Und daß Hannchens Mutter eine wunderliche und geizige Frau sey, auch davon war er überzeugt.

„Gott segne Euch, Vater! sprach er. Da, nehmt es hin! Und hört, ich muß Euch man sagen, so ganz mit leerer Hand geb ichs Euch nicht. — Es geh Euch wohl! Ich muß fort. Auf den Abend sprechen wir uns.“

Mit den Worten lenkte er seinen Weißfuß herum, und fort war er über alle Berge, um seinen Generalsuperintendenten wieder einzuholen. Diesen traf er gleich noch zu rechter Zeit, ihn von einem sehr albernen Spaße zu retten, den sich der Herr Baron auf Kosten des Geistlichen machen wollte. Seine Gnaden hatten den Wagen im Walde angetroffen, der langsam wie eine Ochsenpost fortkroch.

Ehrn

Ehrn Schwögerus ſchnarchte ſchon wieder, und der Lakai gieng nicht ohne große Herzensangſt neben dem vörderſten Pferde, welches er beym Kopf hielt. Alle zehn oder zwölf Schritte blickte er ſehnlich zurück, ob Niklas noch nicht wieder da ſey? — So fand der Edelmann dem Hellerſen gehörte, die Equipage; und als ein kluger Kavalier, der die Welt und Paris geſehen hatte, merkte er im Augenblick daß das Pferdebändigen wohl nicht eigentlich die ſtarke Seite des jungen Menſchen ſey. Sein ſchneller Verſtand ließ ihn hier behende den Quell einer excellenten Beluſtigung entdecken, die ihm um deſto mehr Vergnügen verſprach, weil es ein Prediger war, der die Koſten dazu tragen ſollte.

Ihro Gnaden, denen die Art und Natur des Herrn Schwögerus völlig bekannt war, ſahen in den Wagen, und bemerkten ſehr zu Ihrer Zufriedenheit, daß der dicke Herr im tiefſten Schlafe begraben ſaß. Zu einer andern Zeit würden Hochdieſelben nicht ermangelt haben, ihn unter Akkompagnement der Hifthörner mit einem lauten Horridah oder Halloh aufzuſchrecken, ſich von ihm, der im Schlaf geſtöhrt keinen Unterſchied der Stände kannte, einen Eſel ſchelten zu laſſen, und dann, wenn die Beſinnung ſich endlich eingefunden hätte, mit der Verwirrung des Mannes ein herzliches Feſt zu haben. Jetzt aber geruheten Sie, ihn ſchlafen zu laſſen, um eines köſtlicheren Feſtes zu genießen.

Der Herr Kirchenpatron redete alſo den Lakaien an: „Freund, warum geht Er ſo bey zu? — Die Pferde ſcheinen Feuer zu haben. — Setz Er ſich auf, ſo hat Er ſie beſſer in der Macht.“

„Bin 's Fahrens juſt nicht ſo recht kundig, Ihr Gnaden! Will die Beeſter man ſo macklich *) fortſchlentern laſſen. Der Fuhrmann wird ja wohl bald wieder kommen, meyn ich.“

„Kaſper! ſprach der Baron zu ſeinem Homme de Chambre, der ein Erztaugenichts war: ſetz Dich uf das Sattelpferd, und fahr! Der Menſch mögte mit den wilden Pferden ein Unglück nehmen, und ich hätte den lebendigen Tod davon, wenn mein Freund der Herr Generalſuprindent zu Schaden käme.“

Dem Kaſper aber raunten Seine Gnaden ins Ohr: „Einen Dukaten Trinkgeld, wenn Du mir den dicken Talglümmel mit Schick **) im Dreck umkehren kannſt.“

Dergleichen Aufträge waren nun gerade recht nach Kaſpers Geſchmack. Er gab Pferd und Flinte einem Bedienten, beſtieg das Sattelpferd am Wagen, und ſobald der geiſtliche Lakai ſeinen Poſten auf

*) Gemächlich.

**) Mit guter Manier.

auf dem Bocke wieder eingenommen hatte, ſchwang der adliche Kammerdiener die Hetzpeitſche daß es knallte.

„Nee, nee! Das iſt nix! — Herr Kammerdiener! — Hör Er doch! Heh dar! Herr Kammerdiener! Er muß hübſch ſinnig fahren, lieber Herr, anderſter kann Ihr Mannſiſenß nicht ſchlafen!“

„Fahr ſinnig, Kaſper! rief der Baron, daß mein Freund ſchlafen kann!“

Die Ordre war Kaſpern nicht gelegen, weil er beſorgte, Niklas mögte ihn zu früh einholen. Deswegen erhielt er die Pferde wenigſtens immer im ſtärkſten Schritt. Denn, ſeine Fracht nur etwan in einen trocknen Graben zu werfen, ſchien dem Herrn Kammerdiener eine höchſt armſelige Kurzweil, und zu tief unter einem Genie wie ſeins. Aber jenſeits des Waldes floß ein ſeichtes, aber breites Waſſer; der Weg gieng durch ſelbiges, und dort gedachte er ſeine Paſſagiere nach Herzensluſt abzuſpühlen. Das, meynte er, ſollte ein Extraſpäßchen abgeben, und um dieſes nicht zu verfehlen, ließ er die Pferde ſcharf antreten.

Der Kirchenpatron folgte mit ſeiner Jagdgeſellſchaft in einiger Entfernung nach.

So ſtanden die Aktien, und der Kammerdiener hatte das Waſſer auch beynahe ſchon im Geſichte, als Niklas hinterdrein getrottet kam. Der Edelmann wollte ihn zwar aufhalten, fragte wo er ſein Kind gelaſſen hätte, und wie und wo ers eigentlich gefunden hätte? Was Ehrn Schwögerus zu dem Fund geſagt habe? u. ſ. w. Aber dem jungen Bauer war das ſchon verdächtig vorgekommen, daß der Baron, ſo lange er ihn hatte ſehen können, immer die etlichen hundert Schritte lang hinter dem Wagen her zuckelte, und daß des Kammerdieners Pferd ledig gieng. Er kannte den gnädigen Herrn als einen — witzigen Kopf, und den Kaſper als den treuen Waffenträger deſſelben. „Nehm Ers nicht unübel, gnädger Herre! Will Ihm uf 'n andermal allens das verzählen. Wir ſind dar dichte vor 'm Waſſer. Mir iſt bange daß meine Leutchen ein Camöhr *) nehmen.“

„Hat keine Noth, Niklas! Mein Kaſper kutſchirt.“

„Deſto ſchlimmer, Herre! den kennen meine Pferde nicht, und das Sattelpferd legt ſich im Waſſer gern dahl wenn es ichtens ſeinen Willen hat.“

Und ſo ſegelte er los, und war in Einem Augenblicke bey dem Wagen; aber kaum noch zur rechten

*) Malheur.

ten Zeit, denn bis zum Bache war es nicht anderthalbhundert Schritt mehr.

Wie der Kavalier sich ärgerte, und wie er schwur, es dem Niklas gelegentlich einzutränken, welches ihm, als Gutsherrn, nicht schwer war, das alles gehört nicht hierher. Wir haben jezt andre Dinge zu erzählen, und befürchten ohnehin, für manchen Leser schon zu weitläuftig gewesen zu seyn.

Viertes Kapitel.

Einleitung in das fünfte Kapitel.

Ohne die wichtige Besorgniß, die wir am Schlusse des vorhergehenden Kapitels äusserten, würden wir Ehrn Schwögerus — nicht auf seiner ganzen Visitation — sondern bloß von der letzten Station bis in sein Schlafzimmer und vor das fürchterliche Tribunal seiner ehelichen Dame Regina Schwögerus begleiten. Sie hielt ihn scharf in Zucht und Ordnung, unterließ nie seinen Kassenbestand aufs strengste zu untersuchen, und foderte jedesmal von dem was sie ihm zu Reisekosten anvertrauet hatte, so wohl als von seinen Erhebnissen, mit der Genauigkeit einer Rentkammer, die keinen einzigen verrufnen Kreuzer durchschlüpfen läßt, Rechnung. Diesesmal gab es einen so verzweifelt tragi-

komi-

komischen Auftritt, wie sich der Kassendefekt von zwey Louisd'or fand, daß uns in der That die Finger jücken. — Doch — Menschen treffen einander eher als Berge; und es müßte sehr schlimm seyn, wenn Ehrn Schwögerus und wir einander in diesem Leben nicht noch einmal treffen sollten. Jetzt kehren wir zu unserm Findlinge.

Als Niklas den Rücken wandte, trug Vater Emmerich den Korb zu seiner Frau. Voll jener innigen Zufriedenheit die so ganz ausschließend nur für die feinsten und schönsten Seelen gehört, lächelte er sie an: „Liebes Weib, sprach er, sieh was uns Gott anvertrauet hat! Wir waren diese letzten Tage her so traurig in unsern Herzen, daß wir nur da zu seyn schienen um zu essen und zu trinken, und für die Welt fast ganz unnütz lebten. Sieh her, Liebe, hier hat uns Gott Gelegenheit dargeboten, wenigstens Einem Geschöpfe für den ganzen Lauf seines Lebens, und durch ihn vielleicht der Welt nützlich zu werden.“

„Nu, lieber Emmerich, was hat Dir Gott denn beſcheert?“

„Sieh Du selber zu, liebes Weib!“ sagte er, und stellte den Korb vor ihr hin.

Sie nahm das feine Tuch womit der Korb bedecket war, neugierig weg: „Ein Kind! — Emmerich! — Was ist das für ein Kind?“

„Ein

„Ein Menſchenkind, ohne Zweifel! erwiederte er lächelnd; das iſt alles was ich weiß. Ein Kind, das uns vielleicht über den Verluſt der unſrigen tröſten kann. — Tröſten? — Vergieb mir, Maria! Ich ſchwatze albern. Gott war es ja, der ſie nahm — der ſie abrief; wir ſind ja längſt getröſtet. Erſetzen wird uns dies kleine Geſchöpf, was wir an unſern Kindern im erſten unbeſonnenen Schmerz zu verlieren wähnten, — als wenn Gott nicht beſſer wüßte, der Vater ſeiner Menſchen, was dem Menſchen gut iſt! —“

Das liebliche Weib blickte ſchweigend und liebreich auf das Kind hinab. Sie wollte ſo gern heiter lächeln, aber eine Thräne drang ſich gewaltſam in ihr Auge; denn in ihrer Seele arbeitete die Vorſtellung: So war mein jüngſtes Kind, als es ſtarb! — Ihr fehlte noch ſehr viel um getröſtet zu ſeyn! — Kein Wunder! Emmerich war nur Vater; ſie war Mutter. Emmerich war ein Mann; Maria war ein Weib; o, und die ſchönſte, weichſte, gefühlvollſte Seele, die jemals in einer Strohhütte gewohnt haben mag!

Sie wollte ihrem Gatten ſo gern die wehmüthige Thräne verbergen, die ſich nicht mehr zertheilen laſſen wollte, und bückte ſich zu dem Ende über das Kind, gleichſam um es näher zu betrachten. Aber Emmerich kannte ſie viel zu gut, wenn er ſie

auch dieſesmal nicht ſo ſcharf ins Auge gefaßt hätte, als daß ihn dies kleine Manövre hätte irre führen können. Und Emmerich duldete nie, daß ſeine Frau, das Weib ſeines Herzens gegen ihn hinter dem Berge hielt, ſie, die er ſo gern in ſeiner offnen Seele leſen ließ, in deren Schooß er ſeine geheimſten Geſinnungen ausgoß ſobald ſie irgends von der Art waren, daß ſie ſie faſſen oder tragen konnte, und gegen die er ſich nie verbarg, auſſer wenn er ihr Kummer erſparte. Zwar las er durch lange Kenntniß und Uebung jedes Gefühl, und beynahe jeglichen Gedanken ihres Herzens in ihrem Geſichte; aber es kränkte ihn jedesmal, wenn ſie ſich beſtrebte ihren Mund eine andre Sprache reden zu laſſen als ihr Geſicht, und ihr Herz gegen ihren Gatten zu verſchleyern. Er glaubte, ihr ganzes Zutrauen zu verdienen, und hatte ſie ja in einer vierzehnjährigen Ehe überzeugt, daß er die größeſte Schonung gegen ihre Schwächen brauchte, und ihren Irrthümern nie den entſcheidenden Ton eines gebietenden Herrn der Schöpfung und einer Frau, ſondern ſanftmüthige Vernunft und einleuchtende Gründe entgegen ſetzte.

„Würklich, ein ſchönes Kind! fuhr er alſo nach einer kleinen Pauſe fort; ich hatte es noch nicht geſehen. (Er ſchlang den Arm um ſie, und richtete ſie auf.) Liebe Maria! — Deine Augen ſind naß? — Und Du ſcheueſt oder ſchämſt Dich, mich

das

das ſehen zu laſſen? — Wer ein Herz hat, braucht ſich ſeines Herzens nicht zu ſchämen. Ich liebe Dein ſanftes Gefühl, Maria! und gerade Dein naſſes Auge iſt mir Bürge, daß Dir dies verlaßne Geſchöpf lieb ſeyn wird. Nach zwanzig Jahren noch werde ich eine Thräne der Rührung und der Menſchlichkeit nicht ſchelten; eine Thräne, die dem warmen Mutterherzen entquillt; denn ich weiß was eine Mutter iſt, und daß Du getröſtet biſt, beruhigt bey dem was Gott that. Ich weiß wenigſtens, daß Du mit deinen überfließenden Augen Deine Kinder nicht wieder foderſt. Aber bin ich nicht mehr werth, Deine wehmüthige Erinnerung der vormaligen Mutterfreuden mit Dir zu theilen?“

Maria verbarg ihr erröthendes Geſicht an ſeiner Bruſt. „Emmerich! — Ich bin nicht ſo ſtark als Du!“

„Wahrlich, Du erſchröckſt mich, liebes Weib! Ich glaubte, Du hätteſt bloß das natürliche Gefühl eines mütterlichen Buſens verbergen wollen, und Du verhehlſt ein Herz voll Kummer! — Maria! Meine Maria! geh, Du hatteſt wohl Recht Dich zu ſchämen, aber nicht vor mir! Mariens langer Gram hadert mit dem Schöpfer! Die Mutter etlicher zum Sterben gebohrner Kinder rechtet mit dem Vater der Natur! — Was ich Dir ſchon oft geſagt habe, mag ich nicht wiederholen; aber was

meynſt

meynſt Du, Liebe, wenn Dein älteſter Sohn jezt immer noch läge, ein wahres Bild des Jammers — denn Du weißt ja, geneſen konnt er nicht mehr, das war unmöglich, — wenn er izt noch immer mit all ſeinen Schmerzen vor Dir läge, was . . .“

„Ach Emmerich! ich würde ihn warten, ihn pflegen . . . .“

„Und ihn unaufhörlich leiden ſehen, ihn dem nun wohl iſt! — Bey jedem ſeiner halberſtickten Seufzer ſo viel leiden als er, der jezt nicht mehr ſeufzet! Du haſt ſeiner ja mit mehr als mütterlicher Sorgfalt gewartet: Du haſt ſeiner gepflegt; und Du weißt, Liebe, daß eben Deine gar zu lebendige Theilnehmung dem guten gefühlvollen Jungen peinlicher war als ſeine Krankheit! Wie oft verbiß er nicht den Schrey, den ihm die vom Schmerz überwältigte Natur auspreßte, wenn er Dein verweintes Auge ſah! Er litt doppelt, damit nur Du glauben ſollteſt daß er wenig leide.“

Emmerich ſah ganz wohl, daß er mit jeglichem Worte dem Mutterherzen eine friſche Wunde einſchnitt, aber eben das war ſeine Abſicht, er wollte ſeine Frau, da bloßer Troſt nicht anſchlug, gewaltig erſchüttern, und ihr Gelegenheit geben noch einmal recht auszuweinen. Er wollte ihren Gram erſchöpfen, denn er wußte recht gut, daß kein Gefühl unendlich iſt; daß es aber deſto dauerhafter zu ſeyn

pflegt,

pflegt; je tiefer es ins Herz verschlossen wird; und desto geschwinder erschöpft wird, je ungezwungner es sich zu Tage legen darf. Da er also fand, daß sie bis jezt noch so wenig geheilet war, so beschloß er augenblicklich, er wollte ihr nicht nur für dieses mal noch, sondern so lange Gelegenheit geben ihrem Herzen Luft zu machen, bis sie von ihren Kindern eben so gelassen, als von ihren verstorbnen Eltern reden könnte. Denn, dachte er, die Leidenschaften sind wie die Messer; der Gebrauch macht sie stumpf.

„Gewiß, fuhr er fort, der Knabe litt doppelt. Wie Du einmal — Ich habe Dir, glaub ich, das noch nicht erzählt? — Wie Du einmal ins Dorf gehen mußtest, ergriff er meine Hand: O lieber Vater, es ist gut daß Mutter ausgegangen ist. — Wie so, Kind? — Ich mag nicht wimmern, wenn sie da ist; sie weint gleich so! Und ich wollts wohl immer verbeißen, aber ich kann nicht immer. — Das war den Tag vor seinem Tode, Maria! — Zwing Dich nicht, mein Lieber, sagt ich, wenn Du meynst, daß Klagen Dich erleichtern. — Nein, ich will lieber aushalten, als meiner Mutter das Herz brechen! — — Fürwahr, Maria, für einen dreyzehnjährigen Knaben wars ein vortrefflicher Junge. Aber sein Stundenglas war leer bis auf das letzte Sandkörnchen. Er konnte nicht länger leben.“

„Lieber Emmerich, die andern aber doch!“

„Vielleicht. Indeſſen hat Gott ſie dennoch weggenommen. Es muß doch wohl gut ſeyn? — Chriſtel z. E., der raſche feurige Junge, voll Muth, dem immer das ganze Dorf zu eng war; — mit ſeinen großen Anlagen, die ſo weit über ſeinen niedrigen Stand giengen; — mit ſeinem früh auflodernden Ehrgeiz; — Chriſtel, der unlenkſame Wagehals, von der Mutter etwa ein wenig verzogen, was hätte aus dem nicht alles werden können? — Eroberer — vielleicht als Königsſohn; Kartuſch vielleicht als Sohn eines armen Bauern. Unten an, das weißt Du, konnte er, der Knabe, durchaus nicht ſtehen. Würde ers als Mann gekonnt haben? — Süßes Weib, laß Dich nicht durch Mütterlichen Wahn verblenden! Dein Chriſtel wäre, wenn Gott nicht früh ihn abgerufen hätte, nach aller Wahrſcheinlichkeit auf dem Schlachtfelde, oder im Zweykampf, oder — auf dem Rabenſtein geſtorben . . .“

„Mann! wenn Du ihn . . .“

„Ich verſtehe Dich, liebes Weib! Aber wer konnte Dir Bürge ſeyn, daß ich lange genug leben würde, ſeine Erziehung zu vollenden? — Und wenn dann vollends Deine Weichlichkeit oft in Einer Minute zerſtöhrte, was ich mühſam in Viertel-

jahren

jahren bauete? — — Laß uns davon abbrechen, Maria! Die ſchlafloſen Nächte ſind nicht zu zählen, die mir dieſer Knabe gemacht hat. Mittelmäßig wäre er nie geblieben; entweder der gröſte Mann, oder der gröſte Böſewicht; — freylich vielleicht auch als Böſewicht groſer Mann. — Und Karl? — Laß ſeine übrigen Eigenſchaften die Erde decken; denn was hilfts, Dich zu erinnern daß er ein guter, ſanftmüthiger, folgſamer Junge war? Aber das weißt Du doch, daß ſich kein Kopf ſchwerer, einfältiger, und träger denken läßt. Er wäre allem Anſehen nach ein bildſchöner Mann geworden, aber auch zugleich der dümmſte, wo nicht gar der albernſte unter allen Menſchen. Ehre hätte er Dir nie gemacht; ob Freude? das laß ich dahin geſtellt ſeyn. Für Dummköpfe kann niemand einſtehen; oft iſt das Glück ihr Vormund, aber nicht immer. Deine beyden Töchter waren ein paar liebe Mädchen; ganz das ſüße Bild ihrer theueren Mutter. Aber, liebe, liebe Maria! vier ungerathene Söhne machen oft den Eltern nicht halb ſo viel Jammer, als ein einziges — vielleicht gutes Mädchen . . . .

„Eben darum, unterbrach ihn Maria, deren Thränen immer ſtärker floſſen: Eben darum beſtiß ich mich ja, ihnen vom Gängelband an Grundſätze einzuprägen!“

„Grundsätze! — Bestes Weib! — Ich mögte die Grundsätze wohl sehen, die gegen Temperament und einen listigen liebenswürdigen — vielleicht geliebten Bösewicht, der sich darauf versteht schwache Augenblicke zu unterscheiden, und kühn genug ist sie zu nutzen, Stand gehalten hätten? — Ohne Anfechtung ists allerdings leicht, tugendhaft zu seyn. Aber großen Versuchungen glücklich widerstanden zu haben, wie viele Weiber oder Männer giebt es, die sich dessen rühmen können, da es so alltäglich ist, daß die mehrsten, mit all ihren recht hübschen Grundsätzen, sehr kleinen Versuchungen zu weichen pflegen? — Deine Töchter versprachen, große Schönheiten zu werden, und — waren arm. Addir das zusammen, liebe Maria, und ziehe das Facit: sie würden in doppelter Gefahr gewesen seyn, da so manche vergebens häßlich und reich — und vornehm oben drein ist. — Aber von diesem allen war bey mir die Rede nicht. Ich wollte bloß dieses sagen: Vier bey der besten Zucht mißrathne Buben vermögen es freylich, ihren Eltern viel Herzleid zu machen: aber vielleicht nicht so bittern Jammer, als manchmal ein einziges gutes, sanftes, durch Reiz, durch Herz, durch ihr ganzes Betragen liebenswürdiges Mädchen. Denk Dir einmal eine von Deinen Töchtern höchst unglücklich verheirathet; denk Dir hinzu, daß sie es wider ihre heimliche Neigung sey, aus kindlichem, unbedingtem Gehorsam! aus Nachgeben für Deine, immerhin treugemeynten

meynten Wünsche! aus Unvermögen sich gegen die unwiderstehlichste unter allen Arten des Zwangs, gegen die Bitten einer geliebten Mutter abzuhärten! — Ich frage Dein Herz, Maria! würde es stärker bluten beym Elend einer guten, gehorsamen, ehrwürdigen Tochter, oder bey dem was vier ungehorsame Söhne nur immer thun könnten, Dir Herzleid, und sich selbst unglücklich zu machen? — Das wars, was ich sagen wollte. Ueberleg das, Maria! — Dein jüngster Sohn war keine fünf Wochen alt wie er starb; laß dieses hülflose Kind ihn Dir ersetzen! — Uebrigens, Liebe, weine so viel Du willst, aber verbirg mir Deine Thränen nicht! Es wird Dein Herz leichter machen, wenn Du sie an meiner Brust verweinst."

Er setzte noch verschiednes hinzu, und es sey daß sein sanfter Ton und die Vorstellungen dieses wackern Bauern Eindruck auf sie machten, oder daß der heiße Thränenstrom ihr Herz erleichterte: genug, nach einer halben Stunde schien sie sehr beruhigt. Sie äußerte Theilnehmung für das kleine Kind, ließ sich erzählen, auf welche Art es in seine Hände gekommen sey, wünschte mit einiger Ungeduld, daß Niklas erst wieder da seyn mögte, und konnte nicht begreifen, wie das Kind unterwegs nicht erwacht wäre und noch jezt so ruhig fortschlafen könne. „Ohne Zweifel, sagte Vater Emmerich, wird man die Vorsicht gebraucht haben, ihm etwas

Schlafbringendes zu geben. Halt ihm doch einmal ein wenig Eſſig unter die Naſe!“

Fünftes Kapitel.

Vater Emmerich.

Hoffentlich wird das vorige Kapitel die ſo es laſen etwas neugierig gemacht haben, den guten Vater Emmerich ein wenig näher kennen zu lernen; und es iſt billig, ihnen Genüge zu leiſten, wobey wir uns der möglichſten Kürze befleißigen wollen.

Daß dieſer Mann nicht ſo ganz Bauer war als ſeine Kleidung und arme niedrige Hütte ſagten, wird man ſchon aus ſeiner geſunden Vernunft, aus ſeiner Art ſich auszudrücken, und aus ſeinem feineren Gefühl abgenommen haben: inzwiſchen war er doch aus einer Bauernfamilie. Alle ſeine Vorfahren ſo weit man ſie kennt, waren Bauern.

Sein Großvater war ein ſteinreicher Bauer im Magdeburgiſchen, ein Mann voll guten ökonomiſchen Kenntniſſen und ziemlich heller natürlicher Vernunft. Er hatte fünf Söhne, und die Eitelkeit, ſeinen jüngſten Sohn nach Magdeburg auf die Schule zu ſchicken, um mit der Zeit einen Advokaten oder Paſtor aus ihm zu machen, wozu nun

etwa

etwa der Junge am beſten taugen würde. Man muß aber auch ſagen, daß dieſer jüngſte Sohn ein auſſerordentlich fähiger Kopf war.

Der Knabe fand ſehr bald an Kenntniſſen und Wiſſenſchaften Geſchmack, war fleißig, und kehrte ſich nicht ganz daran daß ihn, wenn er Sonntags einmal zum Vater hinaus ſchlenterte, ſeine vorigen Kamraden den lateiniſchen Jungen nannten. Als er mit ſeinen Schulſtudien fertig war, gieng er nach Halle, wo damals der große Wolf lehrte. Unter dieſem Manne, den Deutſchland nie vergeſſen ſollte und ſchon zu vergeſſen anfängt, ſtudirte er mit dem ausgezeichnetſten Fleiße nebſt den mathematiſchen Wiſſenſchaften die Weltweisheit, und legte ſich nebenbey auf die Theologie. Dies letztre that er bloß ſeinen Eltern zu gefallen, denn ſeine eigne Neigung trug ihn mehr zur Heilkunde, wofern er ja ſich einer Brodtwiſſenſchaft widmen ſollte. Sein ſtärkſter Hang aber war zum Landleben, und es glückte ihm, dieſen zu befriedigen, weil er im letzten Jahre ſeines Akademiſchen Lebens beyde, Mutter und Vater, verlohr.

Er nahm ſein Erbtheil, verließ die Gegend in der er gebohren war, und ließ ſich mit gutem Glücke im Braunſchweigiſchen in eine Pachtung ein. Dann heirathete er, ward Vater verſchiedner Kinder, die er vortrefflich erzog, und unter denen der

Mann den unsre Leser aus dem vorigen Kapitel einigermaßen kennen, das jüngste war. Nach seinem Tode setzte der älteste Sohn, der unter dieser kleinen Heerde das räudige Schaaf war, die Pachtung fort, die übrigen zerstreueten sich. Wir bleiben bey dem jüngsten Sohne stehen.

Dieser hatte obgedachter maßen eine Erziehung genossen, wie sie selten eines Pächters Sohne zu Theile wird. Denn sein Vater unterrichtete ihn nicht nur selbst, und lehrte ihn früh denken: sondern er hielt ihm und seinen Brüdern auch die besten Lehrer, die er ausfündig machen konnte. Ueberdem, da er sah, daß an seinem jüngsten Sohne keine Kosten verlohren waren, und daß derselbe vortrefflich einschlug, ließ er ihn zwey Jahr in, und Ein Jahr ausser Deutschland reisen, stellte es ihm auch frey, sich völlig der Gelehrsamkeit zu widmen: aber der Sohn hatte seines Vaters Geschmack, und gab dem Landleben den Vorzug. Er war vier und zwanzig Jahr alt, wie sein wackrer Vater starb. Ein Jahr lang blieb er noch bey seinem ältesten Bruder, mit dem er nicht zum besten zusammenstimmte; darauf übernahm er selbst eine Pachtung, und ward seines Bruders Grenznachbar. Er lebte hier etliche Jahre sehr glücklich, füllte seine leeren Stunden und die langen Winterabende mit Lesen aus, noch mehr aber mit der Ausbildung eines liebenswürdigen Mädchens, der Tochter eines sehr

rechts

rechtschaffnen, aber sehr armen Landpredigers. In seinem dreyßigsten Jahre heirathete er dies schätzbare Frauenzimmer, die damals in ihr zwanzigstes trat.

Sein Pachttermin war zum zweytenmal verflossen, als sein eigner Bruder, der aus Neid oder Geiz beyde Pachtungen mit einander zu verbinden wünschte, ihn so hoch überbot, daß er sich genöthigt sah zurückzutreten. Zehn bis zwölf Monate verliefen, ehe er eine andre Stelle finden konnte, bey der sichs ehrlich leben ließ, und in dieser Zeit setzte er beträchtlich zu. Darauf pachtete er in einem andern Lande ein adliches Gut, und hatte das Unglück, daß die Seuche ihm seinen ganzen Viehstand, der sehr beträchtlich war, hinwegraffte. Darauf verwüstete ein Hagelschauer seine Saaten, und die Französischen Truppen die im damaligen Kriege nicht mit Französischer Politesse in Deutschland hausten, brachten ihn beynahe vollends um alles was ihm sein Schicksal noch übrig gelassen hatte. Sein Edelmann war so gut zu Grunde gerichtet als er selbst, und die ganze Gegend.

Für seine Person ertrug er alles das mit unerschüttertem Muthe. Reich seyn, Arm seyn, beydes sagte in den Augen dieses weisen Mannes nichts, dem es sehr gleichgültig war, ob er sich mit Gemüse oder mit Braten sättigte. Er vertraute aus voller Seele der Vorsehung. So lange mich Gott

auf dieſer Erde wiſſen will, dachte er, wird er mir ein Stück Brodt und einen Trunk Waſſer zu geben wiſſen; giebt er mir das nicht mehr, ſo will er mich hier nicht länger haben. — Aber, wenn er das Auge auf ſeine theure Maria richtete, mit der er damals vier Kinder hatte: dann bebte ſein Herz, und es gab kritiſche Augenblicke, in denen es mit ſeiner Standhaftigkeit mißlich ausſah. Marien der Dürftigkeit, vielleicht dem Mangel blosgeſtellt zu ſehen! — und das ſehr wahrſcheinlich für den ganzen Reſt ihres Lebens! — der Gedanke marterte ihn unſäglich! — Zum erſtenmal in ſeinem Leben wankte der entſchloßne Mann.

Indeſſen ſah er, daß hier durch Ausharren nichts beſſer werden konnte, ſondern daß vielmehr jeglicher Tag ein ſtarker Schritt zum Bettelſacke ſey. So faßte er Muth, und ſprach mit ſeiner Frau. „Maria, ſagte er, als ich mich um Deine Hand bewarb, war meine innige Liebe zu Dir der kleinſte meiner Bewegungsgründe. Ich wollte Dich der Armuth entreißen, wollte Dein Schickſal mildern, wollte Dir heitre Tage verſchaffen, wollte durch die Bande des Blutes, und der Dankbarkeit für ſolch ein Geſchenk wie Du biſt, unwiderſprechlich berechtiget ſeyn, Deinem Vater, dem edlen ſtolzen Greiſe, den Reſt ſeiner Jahre zu erleichtern. Gott hat das alles anders gefügt. Dein Vater iſt entſchlafen, und ich — — Sammle Dich, eine traurige Nachricht

richt zu hören! — Ich bin völlig zu Grunde gerichtet, und finde keine Aussicht, mich wieder zu erholen. — Theuerstes Weib! Du, Gott weiß es, nur Du jammerst mich! — Ich wollte Dir ein lächelndes Loos bereiten, und ich verwickle Dich in mein Elend! Maria, ich klage mich an! Der Abgrund in den ich Dich mit hineinziehe, ist tiefer als der, aus dem ich Dich zu reißen dachte.“

„Du thust Dir Unrecht, bester Mann! unterbrach ihn Maria. Du verwickelst mich in nichts, da Du mit dem ganzen Lande einerley Schicksal hast. Sieh, Lieber! ich bin großmüthiger als Du; ich klage mich nicht an, daß ich Dir kein Vermögen zugebracht habe, womit Du dem Viehsterben und Mißwachs, dem Hagel und dem Feinde hättest ausdauren können. Laß uns tragen was zu tragen steht. Wir leben noch; wir haben unsre Kinder noch; Du liebst mich, Emmerich; Du bist gesund: — denk, welch eine Summe von Glück für Deine Maria! — Wir haben nichts als ein bischen Wohlstand verlohren. Wie viel können wir nicht noch verlieren ehe wir unglücklich sind! — In der That, Du hast mich glücklich gemacht. Denk, Lieber! mein Vater ist todt. Was wär ich jezt ohne Dich? — Gott! vielleicht müßt ichs wohl gar für ein Glück halten, was mir unter allen Arten des Unglücks und der Demüthigung die entsetzlichste scheint, bey einer Dame in Dienste zu kom-

kommen. Dem Abgrund haſt Du mich entriſſen. Jetzt bin ich eines freyen Mannes freyes Weib; das Weib eines edlen Mannes, der mich wählte, der mich armes gering geachtetes Dorfmädchen denken und empfinden lehrte. — Wie auch künftig Dein Schickſal ſey, glaub mirs, Beſter! Du biſt immer mein Stolz! Maria! — Deine eigne Maria, die Du glücklich machen wollteſt, iſt glücklich, wenn ſie alles mit Dir theilt und trägt!"

„Weib! Du beſchämſt mich! rief der erſtaunte Mann, und drückte ſie innig an ſeine Bruſt. So hab' ich Dich nicht gekannt! — Gott! fuhr er fort, und hob ſeine gefalteten Hände gen Himmel: du weißt es, ich nahm deine Schickungen willig an! Jetzt dank ich dir dafür; ſie lehren mich die Tugenden dieſes Herzens erkennen!"

Darauf eröffnete er Marien ſeinen Plan, der darauf hinaus lief, das Gut zu verlaſſen, und ſich mit den traurigen Ueberbleibſeln ſeines Glückes ganz ins Kleine zu ziehen. Das edle Weib bewies, daß ſie eines ſolchen Mannes würdig ſey, und verſicherte ihn, daß ſie ſeinem Gutachten alles anheim ſtelle. Demnach gieng er vier Meilwegs zu Fuße — denn ſein letztes Pferd war vor einer Franzöſiſchen Kanone krepirt — nach dem Ritterſitze ſeines Edelmanns. „Herr Graf, ſprach er: Sie und ich ſind leider in einerley Lage, nur mit dem Unterſchied,

schied, daß Ew. Hochgräfliche Gnaden sich, wenn Gott Frieden giebt, vielleicht wieder erholen können, ich aber nicht. Ich darf sagen, wir kennen einander beyde; mithin werden wir leicht auseinander kommen. Vor vier Jahren starb mir all mein Vieh. Vor drey Jahren verhagelte mein Getraide. Seit zwey Jahren plündert der Feind mich und das Land, fouragirt meine Erndten so wie sie der Erde entkeimen, tritt das übrige unter den Huf seiner Rosse, schlachtet meine Ochsen und Schaafe, schleppt mein Gesinde weg, raubt meine Pferde, verbrennt meine Gebäude, — und glücklich bin ich noch, daß meine Frau nicht genothzüchtigt ist. Ich kann der Pachtung nicht mehr vorstehen. Schuldig bin ich Ihnen nichts, im Gegentheil hab ich, ohne was ich berechtigt bin an Schadenersetzungen zu verlangen, baare 780 Rthlr. zu fodern, die Ew. Hochgräfliche Gnaden mir schon einmal bezahlen werden, wenn Sie können. Jezt, weiß ich, können Sie nicht, bester, würdigster Mann! Aber hier ist eine Abschrift meiner Dokumente; denken Sie an mich, wenn es Ihnen möglich seyn wird."

„Herr Amtmann, rief der Graf: wollen auch Sie mich verlassen? Das hab ich wohl befürchtet!"

„Was kann ich Ihnen nützen, guter Herr? Wollen Sie mich in etlichen Monaten mit Weib und

und Kindern verhungern ſehen? — Denn, Gott weiß es, betteln kann ich nicht! und Sie wiſſen, daß ich ſelbſt bey Ihnen nie um Remiſſion gebettelt habe. Ich trug meinen Schaden, hoffte beßre Zeiten, — ſie wurden nur immer härter, und ich bin zu Grunde gerichtet.“

„Herr Amtmann verzagen Sie nicht! Vielleicht bekommen wir bald Frieden.“

„Vielleicht, Herr Graf! — Vielleicht auch nicht! — Verzagen iſt nicht mein Fall. Im Gegentheil, jezt kann ich noch etwa ſo viel retten, daß ich die Meinigen vor dem bitterſten Mangel zu ſchützen vermag, wenn ich mein eigner Taglöhner werde; und ich habe den Muth, mich zu der härteſten Arbeit zu entſchließen. Eine Frau, die mir theuer iſt, vier Kinder die ich liebe, — ſoll ich deren Leben auf ein Vielleicht wagen? — Noch ein einziger Durchmarſch, noch eine einzige Einquartierung, es ſey vom Feind oder Freund, ſo bleibt mir ganz und gar nichts. Vielleicht trägt ſich in den erſten acht Tagen ſo was zu. Beſſer ich rette die Meinigen jezt, da noch ein Schatten von Rettung übrig iſt.“

„Gott ſegne und leite Sie, lieber Amtmann! — Ich weiß was ich an Ihnen verliere! — Es kränkt mich nur, daß mein Unvermögen ....“

„Still

„Still davon, mein gnädger Herr Graf! Wir sind beyde Märtyrer unsrer Denkart. Ich kenne Ihr Herz, Sie kennen das meinige. Lassen Sie uns einer den andern nicht weich für fremdes Unglück machen, da wir jeder an unserm eignen eine volle Last zu tragen haben! — Ich gehe Herr Graf! Ihrer Gnade empfehl ich mich nicht, denn ich weiß daß ich sie habe. Nur die Erlaubniß bitte ich mir aus, Ihnen zu seiner Zeit meinen Aufenthalt melden zu dürfen; denn — frank und frey! Sie sind der einzige Mensch, von dem ich mich nicht schämen werde Unterstützung anzunehmen wenn mich meine eigne Kräfte verlassen sollten. Und auf den Fall empfehl ich Ihnen mein Weib und meine Kinder!“

„Gehn Sie mit Gott! — Sie verdienen, glücklich zu seyn, und wenn ich je etwas dazu beytragen kann, so — — Doch das wissen Sie ja. Ein Wort nur noch: Haben Sie Ihre Originaldokumente bey sich? — Es ist um Lebens und Sterbens willen, Herr Amtmann; ich will sie unterschreiben, damit Ihnen heut oder morgen keine Schwürigkeiten gemacht werden können, wenn ich vielleicht früher sterben sollte als ich im Stande bin mich gegen Sie zu acquittiren. Wir beyde brauchten sonst wohl keine andern Dokumente als unser Wort.“

Der ehrliche Pächter zog die Papiere aus seinem Taschenbuche, und gab sie dem Grafen, der sie durch seine Unterzeichnung für gültig anerkannte. Darauf verließ er den Grafen, der ihm ernstlich befahl, nicht den Nothfall abzuwarten, sondern ihm sogleich Nachricht zu geben als er sich einen Aufenthalt gewählt haben würde. Sie drückten sich beym Abschied noch einmal die Hand, und beyden rechtschaffnen Männern standen die Thränen im Auge, denn beyde fühlten, was jeder an dem andern verlohr.

Wie Mariens Gatte zu Hause kam, machte er gleich Anstalt, den Ort mit den Trümmern seines Glücks zu verlassen. Auf dem ganzen Gute war kein Pferd mehr zu finden, und er sah keine Möglichkeit, den Rest seiner fahrenden Habe fortzubringen. Zwey Kühe hatte er noch, und in dem ganzen großen Dorfe waren ausser diesen noch sechs oder sieben. Die armen Thiere waren freylich halb verhungert, dennoch aber, wie die guten Bauern nur hörten, daß es darauf ankomme ihrem Emmerich, der sie so oft gedeckt und geschützt, und mit Aufopfrung seines eignen Vermögens gerettet hatte, den letzten Liebesdienst zu thun, besann sich kein einziger seine Kuh vor die beyden Wagen zu spannen. Schwer war die Fracht zwar nicht; denn ausser einem Pfluge und etlichen Ackergeräth war ihm nicht viel übrig geblieben als einige Betten und altes Gerümpel.

rümpel. Das übrige war theils ein Raub der Flammen geworden, als die Franzoſen, um ihre Retrâte zu ſichern, den Edelhof in Brand ſteckten, und vor den Kopf ſchoſſen wer löſchen wollte; theils hatte es der Noth aufgeopfert werden müſſen.

So ſchleppten Maria und ihr Gatte ſich mühſelig fort bis zur nächſten Stadt, indem ſie ihre beyden jüngſten Kinder auf den Armen trugen. Hier verkauften ſie alles was ſich irgends zu Geld machen ließ, und behielten auſſer dem Ackergeräthe nur ſo viel, als ihre eignen beyden Kühe kümmerlich genug fortbringen konnten. Damit zogen ſie verſchiedne Tagreiſen fort, und kamen endlich nach Hellerſen, einem von der Landſtraße entlegnen Dorfe. Die angenehme mit kleinen Waldungen und Bächen durchflochtne Gegend, noch mehr die Abgelegenheit dieſes Dorfs gefiel unſerm wandernden Paare. Hier konnten ſie unbekannt leben: hier beſchloſſen ſie zu bleiben, wofern ſie unterkommen könnten.

Es fand ſich, daß eine kleine Wohnung, von der Art die man hier wo ich jezt lebe Abſchiedskathen zu nennen pflegt, ledig ſtand, weil der Lebzüchtler erſt kürzlich verſtorben war. Dieſe miethete Vater Emmerich, der gerade jezt vierzig Jahr alt war. Er pachtete einige Aecker dazu, trieb ſelber mit ſeinen Kühen den Pflug, beſtellte alles mit eigner Hand und nach ſeiner Art, und erwarb ſo ſein bischen

Brodt im Schweiß ſeines Angeſichtes, ſehr zufrieden, in alle Wege ſein eignes Brodt zu eſſen. Seine Arbeitſamkeit und ſeine Frugalität ſetzten ihn nach und nach in den Stand, noch ein paar Morgen mehr in Pacht zu nehmen; alles gieng ihm von Statten, und ohne fragen zu dürfen kannte man die Aecker des fremden Juſten *) an der Schönheit und Fülle der Frucht.

Anfangs lachten freylich die dortigen Bauern, wenn der Fremdling mit ſeinem lieben Rindvieh vor dem Pfluge daher gezogen kam, denn, man hatte dort vielleicht niemals Ochſen, geſchweige denn Kühe vor Pflug und Egge geſehen. Wie ſie aber im zweyten und dritten Jahre bemerkten, daß der gemiethete Acker dieſes Mannes die ihrigen an Reichthum der Saaten übertraf: hielten ihn die Einfältigern für einen Hexenmeiſter. Indeſſen beſtand ſeine ganze Hexerey darinn, daß er ſich nicht an den Schlendrian der dortigen Gegend kehrte, die Natur des Bodens unterſuchte und zu beurtheilen wußte, tief pflügte wo tief, und flach wo flach gepflügt ſeyn wollte, und ſein Gewerbe nicht handwerksmäßig und nach dem Herkommen trieb, ſondern als ein Mann der es von Kindesbeinen an nach vernünftigen Grundſätzen gelernet hatte, und nichts that weil es ſo die Mode mit ſich brachte, ſondern weil hier durchaus nichts anders zu thun war. Seine Kühe

brauchte

*) Inſaß; Miethling, Heuermann.

brauchte er vorläufig zum Ackerbau, weil er die paar Spannen Land ganz wohl damit bestreiten konnte. Gaben gleich die Kühe wenn sie arbeiten mußten, etwas sparsamer Milch; so gaben sie doch Etwas, und für seinen kleinen Haushalt immer genug. Dafür gewann er überflüssigen Dünger, und was er allenfalls an Milch verlohr, ersparte er an Pfluglohn.

Maria ertrug diese Lage, so viel sie betraf, sehr gut. Sie erinnerte sich an die Jahre ihrer Jugend, in denen sie es nicht viel besser gehabt hatte. Aber ihr Herz blutete für ihren Mann, der im Ueberfluß erzogen, und weder zum armseligen Leben noch zu harter Arbeit gewöhnt war. Ihm hergegen blutete das Herz, wenn er sah, wie Maria auf der Erde lag, das Unkraut auszugäten, oder wenn sie gar bey noch mühseligern Arbeiten Handreichung thun mußte. Bald aber wurden sie alles dessen gewohnt, und lebten unter ihrem demüthigen Strohdache sehr glücklich, erwarben sich die Liebe aller Bauern im Dorfe, und dachten nicht mehr daran, daß sie vormals Pächter des Gräflichen Guts und Amts Glehnitz gewesen waren, und ihre Kutsche hielten so gut wie irgend ein Edelmann.

Vier Jahre lang gieng das so gut, und sie glaubten, völlig mit dem Glücke ausgesöhnt zu seyn. Aber im fünften mußten sie neue Schläge fühlen,

die ihnen schmerzlicher waren als alles vorhergegangne Unglück. Ihr ältester Sohn starb nach einem langwierigen und schmerzlichen Krankenlager, und seine vier Geschwister folgten ihm innerhalb Monatsfrist durch die Blattern nach. Wenig Tage nach des letzten Kindes Beerdigung ward Maria von einem Sohne entbunden, der von der Geburt an schwach war, vermuthlich weil die Mutter den Tod ihrer übrigen Kinder so sehr zu Herzen nahm. Auch diesen Sohn ließ sie begraben, als er etwa fünf Wochen alt war. Etwan acht oder zehn Monate nachher war es, als Niklas sein gefundenes Kind brachte, wodurch alle Wunden dieses mütterlichen Herzens wieder aufgerissen wurden, wie wir im vorigen Kapitel des breiteren erzählten.

Maria war damals im fünf und dreyßigsten, und ihr Gatte war fünf und vierzig Jahr. Es lief demnach wohl ein wenig wider die Ordnung, daß alles im Dorfe ihn Vater Emmerich nannte: aber der Name war aus dem Munde der Kinder in den Mund der Eltern übergegangen. Ueberhaupt war er der herzlichste Kinderfreund den man sich zu denken vermag; er liebte sie, tändelte gern mit ihnen, lehrte sie neue Spiele und spielte selbst wohl ein wenig mit, erzählte ihnen Histörchen, und machte es unvermerkt in ihren Köpfen ein wenig heller. Die, bey denen er etwas mehr Anlage fand, examinirte er des Sonnabends auch wohl, wie viel sie

etwa

etwa die Woche über in der Schule begriffen hatten, überhörte ſie ihren Katechiſmus und machte ihnen verſtändlich was ſie bloß buchſtäblich auswendig wußten. Die Fleißigen beſchenkte er mit allerley Schnurrpfeifereyen, malte ihnen Huſaren zu Pferde und Panduren zu Fuß, machte ihnen Raſſeln und Drachen, und zeigte ihnen, wie ſie die Wachtelpfeifen aus Rohr verfertigen müßten. Durch ſolche Tändeleyen zog er die Kinder an ſich, ſo daß alles jauchzte und ſprang, wenn Vater Emmerich ins Haus kam.

Sonntags pflegte er wohl dann und wann in die Schenke zu gehen, und dann verſammelte ſich daſelbſt beynahe das ganze Dorf, um Vater Emmerich bey einem Kruge Bier erzählen zu hören. Unter dem Vehikel kleiner Geſchichtchen die er hie und da belebt oder geleſen haben wollte, brachte er den Leuten geſunde Vernunft, nebſt einer Menge von Begriffen und Kenntniſſen bey, die ihnen ewig fremd geblieben ſeyn würden. Um ſie durch immerwährenden Ernſt nicht zu ermüden, miſchte er von Zeit zu Zeit ein drollichtes Hiſtörchen ein. Dieſe verſtand er eben ſo meiſterhaft nach ihrem rüſtiken Geſchmack zuzuſchneiden, als er ſich in ſeinen lehrreicheren Geſprächen zu ihrem Begreifungsvermögen herabzulaſſen wußte. Kurz, der Mann war keine zwey Jahr im Dorfe geweſen, ſo hatte er ſchon wenigſtens zwey Drittel der Einwohner um die

Hälfte klüger gemacht, und ihm, der so manches gesehen und erlebt, der so unendlich viel gelesen hatte, und der selbst so viel dachte, war es sehr leicht, diesen Leuten noch lange neu und unterhaltend zu bleiben. Und er selber, als er den Nutzen wahrnahm den er stiftete, ließ sich die Mühe nicht verdrießen, sich ordentlich auf seine Vorlesungen wie ein guter Professor auf sein Kollegium vorzubereiten.

Maria war von ihrer Seite eben so wenig unthätig. Sie machte sich eine Freude daraus, junge Mädchen mit der Nadel umgehen zu lehren, unterwies auch wohl diese und jene Tochter eines reichen Hüfners, deren Hände durch den Rechen nicht rauh und ungelenksam gemacht waren, im Sticken. Die Bäuerinnen lehrte sie wahrlich keine Frikasseen machen oder Pasteten backen, aber sie theilte ihnen manche kleine Vortheile des Hausstands und der Küche mit, die dort ganz unbekannt waren. Sie gab ihnen ihr schönes schwarzes und dickes Pflaumenmueß zu kosten, das mehrere Jahre alt werden konnte; und wenn die guten Weiberchen mit ihren fünf Sinnen nicht begriffen, woher es kommen möge daß das ihrige dagegen so fuchsroth, so wäßrig sey, und sich schwerlich einen Winter hindurch halte? so sagte sie ihnen die Art wie sie es koche. Und in einer Gegend wo die Butter so selten ist daß man statt derselben Pflaumenmueß auf dem

Brodte

Brodte ißt und die Speisen mit Rübsenöl *) schmelzt, war dies keine kleine Wohlthat.

Ueberall liessen Vater Emmerich und seine Maria sich schwerlich eine Gelegenheit entschlüpfen, ihrem Nächsten dienstlich und nützlich zu seyn so viel in ihren Kräften stand; und in den Kräften guter Menschen steht sehr viel, auch wenn sie arm sind. Alle guten Seelen liebten dieses ehrwürdige Paar, und von den schlechteren Leuten wurde es gehaßt, aber leider nicht gefürchtet; denn Vater Emmerich war arm, war ohne Gewalt, und schröckte nicht einmal durch jenen beißenden Witz, der oft, selbst in dem Munde eines Armen, den reichen Buben und mächtigen Bösewicht kräftiger im Zügel hält, als das dickste Korpus Konstitutionum. Sonderlich haßte der Gerichtsverweser und etliche deutsche und lateinische Advokaten, so wie ein Theil der benachbarten Geistlichkeit den guten Biedermann; und das konnte nicht wohl anders seyn, denn er schmählerte jenen die Einkünfte, und bot diesen zuweilen die Spitze. Wie er wenig Wochen in Hellersen gelebt hatte, bemerkte er schon, daß eine unselige Proceßsucht in allen Einwohnern herrschte. Kein Haus war ohne einen oder etliche Rechtshändel. Der Nachbar haderte mit dem Nachbar, der Schwiegervater mit dem Schwiegersohn, der Bruder mit den

*) Rapssaatöl.

Brüdern. Trafen Peter und Paul ſich auf dem Kirchwege ſo ſetzte es Schläge; trafen Hans und Konrad ſich in der Schenke, ſo ſetzte es blutige Köpfe. Das ganze Dorf war in unzählige Parteyen getheilt. Die Bauern wurden immer ärmer, und der Pfleger der Gerechtigkeit immer fetter; denn ein Proceß um eine Ohrfeige oder um ein todtgebißnes Huhn war dort ſehr kurz abgethan, wenn er in drey oder vier Jahren zu Ende lief. Vater Emmerich ſah dem Unfug eine Weile zu, ließ ſich, wenn es geſprächsweiſe kam, von dem und jenen ſeine Händel erzählen, und fand daß bloß der Eigennutz des Juſtitiars, und die Raubgier etlicher hungrigen Zungendreſcher dies ganze Unweſen unterhielten. Er nahm ſich vor dem Strome wo möglich einigen Einhalt zu thun. Zu dem Ende ſuchte er ſich in der Gewogenheit der wichtigſten Zänker veſtzuſetzen, erwarb ihr Zutrauen allmählich, ſo daß er zu ſeiner Zeit wohl ein Wörtchen wagen konnte, machte ſich unterdeſſen mit ihren Sachen völlig bekannt, und nahm dann Gelegenheit, ihnen Vernunft zu predigen. Wie man Bauern handhaben muß wenn man ſie lenken will, das war ihm aus lebenswieriger Erfahrung bekannt; und in der ſchweren Kunſt, ihnen ein Ding begreiflich zu machen war er ein Meiſter. Vor allen ließ er ſichs angelegen ſeyn, ihnen ihre Hetzer und raubdurſtigen Rechtsfreunde in ihrer ganzen Abſcheulichkeit zu zeigen, die ſie mit ihrem Schweiß und Blute mäſteten.

ten. In jeglichem Menſchen liegt ſittliches Gefühl; es kann freylich bey manchem betäubt ſeyn, ſchlummern, oder tief ſchlafen: aber gewiß giebt es ſehr, ſehr wenige, bey denen es ganz nicht zu wecken ſtände. Dies Gefühl trachtete er zu beleben, und die Begriffe ſeiner Nachbarn von Recht und Unrecht, von Billigkeit und Unbilligkeit zu berichtigen, u. ſ. w. Wenn er die Köpfe ſo nach und nach zur Vernunft geſtimmt hatte, erbot er ſich zum Mittelsmann, und es gelang ihm, verſchiedne, zum Theil ſchon uralte Fehden beyzulegen, und aus ſehr erbitterten Feinden verträgliche Nachbarn zu machen. Bey einigen unbiegſamen Köpfen fand er aber auch nicht ſo leicht Eingang, und bey etlichen ausgemachten Zänkern gar nicht. Jene gab er niemals auf, ſobald er nur Einen Schritt gewonnen hatte; und dieſe überließ er ihrem Schickſale.

Eben ſo geſchäfftig war er, eine Menge aufkeimender Streitigkeiten in der Geburt zu erſticken. Das war zuweilen mißlicher und ſchwerer, als alte auszugleichen; denn friſche Erbitterung wüthet; eingewurzelte haſſet. Jener muß oft ein Damm entgegengeſetzt werden; dieſe wird allmählich durch Sanftmuth und Vernunft bezwungen.

Mit der Zeit ſtieg ſein Anſehen ſo hoch, daß ſogar etliche von denen, die vormals zu den entſchloſſenſten Haderern gehörten, erſt Vater Emmerichs

Vermittlung ſuchten, ehe ſie klagbar wurden. Glückte es ihm dann nicht, ſie zu vergleichen, ſo gaben ſie ſich doch nicht mehr, wie ſonſt, den Raubthieren preis, ſondern vertraueten ihre Sache gewiſſenhaften Advokaten die er ihnen empfohl.

Dadurch war er nun den Zungendreſchern ſo wie dem Juſtitiarius äuſſerſt verhaßt geworden; und er wußte ſehr wohl, daß ſie nur auf Gelegenheit lauerten ihm ihren guten Willen zu beweiſen. Aber das hielt ihn nicht ab ſeinen geraden Gang immer fort zu gehen; denn er wußte eben ſo gut, daß weder Gott noch Fürſten einem ehrlichen Manne jemals verboten haben Frieden zu ſtiften, aufgebrachte Gemüther durch ſanftes Zureden zu beſänftigen, Feinde auszuſöhnen, und Feindſchaften vorzubeugen die ſich oft auf Kinder und Enkel fortpflanzen, wenn man das alles ohne Eigennutz, und ohne den mindeſten zeitlichen Gewinn thut.

Der Pfarrer zu Hellerſen war zwar ein ſehr wohldenkender, gelehrter und aufgeklärter Mann, und liebte ſeine neuen Pfarrkinder. Aber unter den benachbarten Amtsbrüdern dieſes wackern Predigers gab es einige, bey denen Vater Emmerich für einen ruchloſen Religionsſpötter und argen Freygeiſt galt; denn, er hatte in ihrer Gegenwart und in ihrer Abweſenheit ſehr böſe ketzeriſche Meynungen geäuſſert. So hatte er z. E. einmal vor den Ohren des Pfarrers

rers zu Rhodau, Ehren Puhst's, den abscheulichen Satz behauptet: der Kirchengesang bey den Engländern gefalle ihm besser, als der in unsern Kirchen, wo einer den andern, und jeder die ganze Gemeine so zu überschreyen suche, daß man die konvulsivischen Gesichter, und die bis an beyde Ohren aufgerißnen Mäuler nicht ohne Entsetzen ansehen könne. — Ja, er gieng in der Heillosigkeit noch weiter, und versicherte: es habe ihm, abstrahirt von allem Uebrigen, nie Etwas so feierlich und so andachterweckend geschienen, als der sanfte, gemäßigte, beynahe einer einzelnen Stimme gleichende Gesang in den Herrnhutischen Versammlungen, der den Englischen weit, weit überträfe, die innigste Rührung hervorbrächte, und vielleicht vermögte, selbst solche Seelen zu erheben, die in den Brüdergemeinen nichts als eine eigennützige Zunft wuchernder Frömmlinge, mit vieler Wahrscheinlichkeit wahrzunehmen geneigt wären.

Ehrn Puhstius blies gewaltig ob einer so satanischen Meynung, daß der äussere Gottesdienst irgendwo besser als in den Kirchen seines Glaubens bestellt seyn könne! Er behauptete von Stund an — aber wohlverstanden nur hinter dem Rücken des Mannes dem er von Angesicht zu Angesicht sehr höflich und gleißend begegnete: er sey von seinem Vater, dem Teufel! ein Atheist — wo nicht gar ein Presbyterianer oder Herrnhuter! — aber auf allen

allen Fall ein gefährlicher Mensch, ärger als ein Heide, und eine verlohrne Seele!

Ein andermal als Vater Emmerich, so wie bey seiner vorigen Behauptung, unter lauter Geistlichen war, mithin keinem einzigen Layen, der, was im Gesangbuche steht, in blinder Einfalt vor sich hin zu singen pflegt, anstößig werden konnte, sagte er in der Arglosigkeit seines Herzens, weil die Unterhaltung es ganz natürlich herbeyführte: Bey der immer mehr einreißenden Neigung zur Spötterey, und der immer weiter sich verbreitenden Irreligiosität sey es ihm unbegreiflich, wie manche sonst schlaue und weltkluge Prediger immer noch manche Gesänge beym öffentlichen Gottesdienst singen liessen, die nicht nur dem Witzlinge ein weites Feld zu schiefen Einfällen und Zweydeuteleyen öffneten, sondern bey denen auch selbst die gesunde Vernunft nichts Vernünftiges denken könne. Z. E. die Seele, sagt er; die nach Art verlobter Bräute entgegen eilen soll dem Bräutigam, der mit seinem Gnadenhammer an ihre Herzenskammer klopft! wenn das nicht Unsinn ist, so giebts auf der ganzen Welt keinen mehr. — Ueberdem, fuhr er fort, lügt die ganze Gemeine einstimmig, (wofern nicht etwan eine armes betrogene Dirne zugegen ist,) wenn sie in eben diesem Liede singt:

Ach, wie pflog ich oft mit Thränen
Mich nach dieser Kost zu sehnen!

Auf

Auf einer wüsten Insel ließ ich das allenfalls hingehen. — Aber hier zu Lande kann das wahrscheinlich nur ein verführtes Mädchen einigermaßen aus Herzensgrunde singen, wenn sie ihre Brüche zu erlegen unvermögend ist, und bis zu Abführung derselben von ihrem Pfarrer aus dem Beichtstuhl gewiesen, und vom Genuß des Abendmahls ausgeschlossen wird. Es ist unmöglich, daß ein gesunder Kopf sich mit öfteren Thränen nach einer Sache zu sehnen pflege, die ihm werden kann, wann und so oft er will.

Diese Aeusserung hörte Magister Hufnagelius, Pfarrer zu Steiningen, und übrigens der unphilosophischste unter allen Magistern denen je das Salz der Weisheit dargereicht ward. Er hörte sie, zog seine hohlen Augen noch tiefer in ihre Nischen, und deklarirte: dies sey eine sehr bedenkliche — er möge nicht sagen ärgerliche Aeusserung, wie er wohl billig sagen müßte. „Irret Euch nicht, mein Freund! setzte er mit aufgehobnem Zeigefinger hinzu: Gott läßt sich nicht spotten! Und der spottet Gottes, deklarir ich Euch, der seines Wortes spottet, und klüger seyn will als Gottes Diener, die doch wohl wissen müssen, warum sie solche Gesänge machten!“

„Nicht doch, Herr Magister! erwiederte Vater Emmerich: es heißt nicht Gottes und seines Wortes spotten, wenn man eine unschicklichr Wahl der Kir-

chen-

chenlieder mißbilligt. Ein Kirchenlied iſt nicht Gottes Wort, weils ein Kirchenlied iſt. Es iſt ein Gebet zu Gott oder ein Lob Gottes in Verſen und Noten, und weiter nichts. Wenn es der Bibel und der geſunden Vernunft, oder den Regeln der Poeſie und Muſik zuwider läuft, ſo kann man es tadeln ſo gut man es verſteht. Oder giebt es vielleicht keine chriſtlichen Kirchengeſänge, die der Bibel und dem Menſchenverſtande zuwider laufen? Iſt das z. E. bibliſch, daß Chriſtus im Schooße ſeiner Mutter wie die Sonne geleuchtet habe? Gleichwohl hab ich das mehr als fünfzig mal ſingen hören, und eh ich denken lernte, ſelbſt mitgeſungen. — Oder iſt das vernünftig, wenn rüſtige Jünglinge und blühende Mädchen aus vollem Halſe ſingen, ihre Geſtalt ſey veraltet, ihr Gebein krache, ihr Fleiſch ſey verſchmachtet? — Oder wenn Männer von deren Jahren man Ernſt und Verſtand zu fodern berechtigt iſt, mit Chriſto tändeln: Ach mein herzliebes Jeſuleint! — oder wenn ſie Gott bitten, er wolle ihre Seelen fein veſte in ſchöne, grünende Bündelein binden? — Wenn ich in katholiſchen Kirchen ähnliche Dinge und Heiligenlitaneyen hörte, ſo legte ich freylich den Finger auf den Mund. Aber unter Proteſtanten? — Unter Leuten die ſo viel Aufklärung haben, daß ſie berechtiget ſind, nach mehrerer zu ſtreben? — — Lieber Herr Magiſter! ich glaube daß ich weder Gottes, noch ſeines heiligen Worts, noch ſeiner wahren und ehr-

ehrwürdigen Diener spotte, wenn ich wider allen Katholicismus, wider alle Unvernunft, wider alles Nonsense, wider Inquisitoren, wider Mystik und unschickliche Bilderſprache, wider Menſchenſatzungen und Kindereyen, mit Einem Worte: wider alles was unter der Vernunft, gegen den Menſchenverſtand, und folglich nicht biblisch iſt, als Proteſtant der das Recht zu denken hat feierlich und förmlich proteſtire.“

Ehrn Hufnagelius konnte ſich länger nicht halten. Sein krocknes Gehirn war die reichhaltigſte Ciſterne allerley myſtiſchen Unweſens, und jede ſeiner Predigten ein Centio von abentheuerlichen Bildern und Blumen, die er ſeltſam an einander flickſterte, ſo daß die Bauern nichts davon verſtanden, und klügere Leute nichts davon verſtehen mogten. Unter allen Büchern die ſie geſchrieben ſind, war das Canticum canticorum ſein Leibbuch. Er verſtand es, unter uns geſagt, freylich nicht: aber er paraphraſirte und kommentirte es (nach der deutſchen Ueberſetzung, verſteht ſich!) ſo ämſig, als irgend ein Magiſter Sebaldus die Apokalypſe. Kein Wunder daß ihm ſolche Ausdrücke als: die Herzenskammer der Braut und der Gnadenhammer des Bräutigams, ans Herz gewachſen waren, und daß er ſie mit Händen und Füßen verfocht. — Er fuhr den guten Vater Emmerich mit unbeſchreiblicher Heftigkeit an, hielt ihm die geballte Fauſt vor die Naſe, und

ſchalt

schalt ihn einen neuerischen Emissarium Sátanae, der von der Bahn des Glaubens und dem Pfade der alten heiligen Lehre tückische Absprünge mache; einen Säemann der Verführung und des Aergernisses, von dem Christus sage daß man ihm einen Mühlenstein an seinen Hals henken soll, und ihn ersäufen im Meere da es am tiefsten ist!"

„Herr Pastor, Sie vergessen sich, fiel ihm Vater Emmerich gelassen und freundlich ins Wort, und sagen mir da Sachen weswegen ich Sie zur Rechenschaft ziehen kann. Ich verzeihe das Ihrem — Eifer; und Christus, der nirgends das Ersäufen gebeut, wird es Ihnen auch verzeihen, daß Sie ihn zum Mitarbeiter an der peinlichen Halsgerichtsordnung der Pabeler *) machen. Belehren Sie mich wenn ich irre, ohne Schimpfen und Verdammen. Wenn Sie meine Vernunft zurechtweisen, das will ich Ihnen herzlich Dank wissen."

„Vernunft! rief Herr Hufnagel. Das ists eben, daß ihr Leute vernünftelt wo ihr glauben solltet. Vernunft, fuhr er etwas gemäßigter fort, ist die wahre Babylonische Hure, das arge Thier, dessen Zahl 666. ist! Hütet Euch vor der Vernunft, deklarir ich, und bedenkt was Euch der Apostel Pau-

lus

*) So nennen sich in einigen Gegenden Deutschlands die Dominikaner.

lich gebeut: daß Ihr eure Vernunft gefangen nehmen sollet unter dem Gehorsam Christi!“

„Bewahre Gott! — Herr Magister, das steht nirgends in der Bibel!“

„Wollt Ihr mit Bibelkunde absprechen? — Wie? — Schlagt mal auf, andern Korinther am Zehnten, Verse fünf . . .“

„Ich weiß, lieber Herr, ohne nachzuschlagen, was da steht; denn willst Gott ist keine merkwürdige Stelle im neuen Testament, über die ich nicht nachgedacht und nachgelesen oder wenigstens mit vernünftigen Leuten gesprochen hätte. Die Stelle, die Sie meynen, gehört unstreitig zu denen, die am meisten gemißbraucht und wider ihren Sinn gebraucht werden. Luther hat sie gut verdeutscht, Castellio aber deutlicher ins Lateinische übersetzt. Hier ist ja ganz kein Gebot! — Wir kämpfen nicht mit fleischlichen Waffen, sondern mit Waffen voll Gotteskraft u. s. w. Mit diesen Waffen verstöhren wir die Anschläge und Höhen die sich erheben wider das Erkenntniß Gottes, und nehmen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi gefangen. So ungefähr übersetzt Luther. Castellio, dessen Uebersetzung mein Handbuch ist, und den ich auswendig weiß, giebt es: quibus armis cogitationes deturbamus, et omnem subli-

sublimitatem elatam contra Dei cognitionem, omnemque mentem ad obediendum Christo cogimus. Das kömmt dem Sinne des Grundtextes näher, der so wenig als eine dieser Uebersetzungen sagt, daß der Apostel seine eigne Vernunft gefangen nahm, oder daß wir die unsrige in Fesseln schmieden sollen. Cogimus omnem mentem: Wir zwingen allen Menschenverstand Christo zu gehorchen; und womit? Nicht mit fleischlichen Waffen, nicht mit Machtsprüchen, und geballten Fäusten, und Scheiterhaufen, — denn damit läßt sich der Menschenverstand zwar das Maul stopfen, aber nicht zwingen; — sondern mit der göttlichen Kraft der Wahrheit; mit einleuchtenden Gründen gesunder Vernunft. Damit machen wir alle Subtilitäten und Winkelzüge der heidnischen Philosophen zu Rom, zu Korinth, oder wo sie sich wider Wahrheit und Menschenverstand erheben, zuschanden. Es würde den Apostel Paulus auch artig gekleidet haben, den Gebrauch der Vernunft zu verbieten, da er selbst oft ganze Ketten von Vernunftschlüssen macht, und sehr oft — ja ich mögte sagen, fast immer mit dem Verstande derer spricht, an die er seine Briefe richtet, und die er zu überzeugen wünscht. In seinen Briefen, dünkt mich, herrscht, vor allen denen seiner Amtsbrüder, philosophischer Ton. — Ich kann vielleicht in mancher meiner Meynungen irren, lie-

der Herr Magister! Aber hier ist mein Freund und Gönner, der Herr Magister Jacobsen; *) der wird Ihnen sagen können, daß ich wenigstens bona fide irre. Ich sage Ihnen nur noch, daß ich mich einzig an den Befehl halte: Prüfet Alles, und das Gute behaltet! — So hab ich denn aufs schärfste geprüft als ichs immer vermogte, und gefunden, daß das Wesentliche der christlichen Religion mit der gesunden Vernunft Hand in Hand geht; daß aber Unvernunft viel Menschliches unter das Göttliche gemischt, und Dinge in die Bibel hineinerklärt hat die ich darinn nicht zu finden vermag. Dergleichen Dinge verwerf ich frank und frey, behalte das Gute, schwöre weder auf symbolische Bücher noch auf die Autorität irgend eines Menschen, bemühe mich rechtschaffen vor Gott zu wandeln, und zerbreche mir übrigens den Kopf nicht mit Grübeleyen über solche Streitfragen, die kein Mensch entscheiden kann, deren Entscheidung mithin für uns wohl eben nicht nothwendig seyn muß."

Ehrn Hufnagelius ward etwas betreten, als er den Mann Latein reden und des Grundtextes erwähnen hörte. Er wußte wohl, daß der Bauer der vor ihm stand, kein gewöhnlicher Bauer sey: aber so überlegen hatte er ihn nicht geglaubt. Er hatte sich geschmeichelt, mit etlichen orthodoxen Un-

*) So hieß der Pfarrer zu Hellersen.

gezogenheiten ihn von der Schule ſchlagen zu können, und fand einen aufgeklärten Kenner und Verehrer der Bibel, in deſſen Gewalt es ſtand, ihn nach Belieben zu behandeln, und der großmüthig genug war, ſeine gerechte Empfindlichkeit ſichtlich zu unterdrücken. Das verzweifelte Latein, das er längſt ausgeſchwitzt hatte, und der höfe Grundtext den er nie auszuſchwitzen brauchte, machten es ihm feucht vor der Stirn. Er gieng mit ſich zu Rathe, ob er ſeinen Ton um anderthalb Oktaven herabſtimmen, oder den Mann ſchlank weg als einen Gottes- und Prieſterfeind dem Teufel übergeben ſollte: aber Vater Emmerich überhob ihn des Einen wie des Andern. Während er ſprach, hatte er den innwendigen Kampf des Magiſters zwiſchen dem Gefühl oder Ueberzeugung, und der Scham ſich überzeugt zu ſehen, deutlich bemerkt, und ſeine Abſicht war nicht, ſeinen Gegner zu demüthigen, ſondern bloß dir, ſeine Denkart und Einſichten zu rechtfertigen. Demnach drückte er mit dem letzten Worte dem Magiſter freundlich die Hand, grüßte die andern Prediger, und verließ das Zimmer.

Magiſter Hufnagelius ſchwieg etliche Sekunden. Endlich rief er: „Sie haben da ein gefährliches Schaaf in Ihrem Stalle, Herr Konfrater!“

„Meines Bedünkens iſt es das beſte in meiner Heerde, erwiederte Herr Jacobſen. Er iſt ein heller, denken-

denkender Kopf, fromm, wahrheitliebend und wahrheitsuchend, gut und bieder, den Sie lieben würden wenn Sie ihn näher kennten — der Sie wenigstens zwingen würde sein Herz zu ehren, so voll offner Redlichkeit und Menschenliebe ist er! so gern verträgt er, der weise Mann, die schwachen Köpfe! . . .

„Herr Konfrater! Herr Konfrater! ich sehe Sie hinken auch! Hasset das Arge, ruft Ihnen der Apostel durch meinen Mund zu! Meide den ketzerischen Menschen! — Und, wie es in der Epistolischen Lektion am Ein und zwanzigsten post Trinitatis heißt, ergreifen und ziehen Sie an den Harnisch Gottes, und den Krebs — das ist: das Bruststück — der Gerechtigkeit, vor allen Dingen aber den Schild des Glaubens an die reine Lehre, wie sie seit mehr als drittehalbhundert Jahren bestehe, mit welchem Schilde Sie die feurigen Pfeile solcher Bösewichter auslöschen können . . .“

„Das hab ich eben jezt gesehen, Herr Amtsbruder, fiel Magister Jacobsen ihm seinerseits ins Wort: Das hab ich eben jezt gesehen, was Ihre mißverstandnen und gemißbrauchten Waffen gegen das Schwert des Geistes, das ist: das Wort Gottes, und gegen aufgeklärte Vernunft die sich dieses Schwertes würdig zu bedienen weiß, wenn andre es zum Henkerschwerte mißbrauchen, auszu-

richten vermögen. (Mit steigendem Unwillen:) Man sicht gewiß nicht mit Gottes Waffen, wenn man von einem Bauern überführet wird, zwo Schriftstellen in Einem Athem verdreht zu haben."

Ehrn Hufnagellus schüttelte den Staub von seinen Füßen, und verließ dies Haus der Heillosigkeit und Gottesvergessenheit, wie er sich sehr christlich ausdrückte; und Magister Jacobsen, dessen herrschender Fehler es war, ein wenig leicht warm zu werden, schien sehr zufrieden daß er gieng. Unter den zurückgebliebnen waren einige (wackre Männer wie der Ruf sagt) die sich laut für Vater Emmerich erklärten, und sich freueten seine Bekanntschaft erworben zu haben. — Nur ein einziger, der Pastor Schwägerus, ein Brudersohn und Schooßjünger des Herrn Generalsuperintendenten, erklärte sich im Ganzen wider ihn, ohne sich auf den heutigen Vorfall einzulassen. Er sagte mancherley, und beschloß mit der Anmerkung: „Es müsse gleichwohl mit der Gottesfurcht eines Mannes übel bestellt seyn, der sich wider diese und jene Kirchengebräuche öffentlich erkläre, und oft sogar in mehreren Monaten nicht in die Kirche komme."

Ehrn Jacobsen erwiederte: „Die Einwendungen des Mannes wider dieses und jenes sind nicht aus der Luft gegriffen, noch in einem bösen Herzen erzeugt, und ich wünschte, lieber Herr Amts-

bruder, daß Sie einmal ihn ſelbſt darüber hören mögten. Wenn er Sie und mich, bey unſerem Amtseide auf die ſymboliſchen Bücher, auch nicht überzeugt: ſo würden Sie doch zugeben müſſen, daß ſeine Gründe ſehr richtig, ſehr ſchriftmäßig ſind, und zu ſeiner innern Beruhigung ausreichen können. Ich verſichre Sie, dieſer ſo einfal ſcheinende Bauer, den Sie in einem Zirkel von andern Bauern ganz nicht unterſtehen würden, iſt einer der gröſſeſten Gelehrten die ich noch fand, und ein ſcharfſinniger Prüfer und Forſcher, ſonderlich in Religionsſachen; in welchen er durchaus nichts auf Treu und Glauben annimmt. Er kömmt freylich ſelten in meine Predigten: aber deswegen iſt er kein Verächter des Predigtamts oder des öffentlichen Gottesdienſtes, das bezeugt mir ſein Betragen, welches beynahe in jeglicher ſeiner Handlungen Gottesdienſt iſt; und die Aufmerkſamkeit, mit der er meine Predigten anhört, die ich ihm oftmals vorlese ehe ich ſie halte. Ihm bin ichs ſchuldig, wenn jezt meine Bauern mich völlig verſtehen; denn durch ihn hab ichs erſt gelernt, mich zu den Begriffen dieſer Leute ganz herab zu laſſen, denen ich oft da wo ich am faßlichſten zu reden glaubte, weil ich ſelbſt mich verſtand, gerade am undeutlichſten war. Er hat mich überführt, daß, was wir ſelbſt auch dabey denken mögen, das Gemeine doch bey der Bilderſprache, und bey den Ausdrücken einer gewiſſen Art von Theologie gerade nichts denkt,

aber, was noch ſchlimmer iſt, ganz unrichtig denkt. Uebrigens hat der Mann eine gute Urſache, ſelten in die Kirche zu gehen. Er leidet ſeit mehr als zwanzig Jahren an einer unheilbar gewordnen Hemikranie, *) die ihm jedes ſtarke Getöſe unerträglich macht. Urtheilen Sie ſelbſt, wie ihm bey einer betäubenden Orgel, die den einhelligen Geſang von beynahe tauſend Bauern begleitet, zu Muthe ſeyn müſſe? — ihm, dem oft das etwas lautere Geſpräch einer mäßigen Geſellſchaft unerträglich iſt! — Uebrigens, lieber Herr Amtsbruder, iſt ja die Gottheit, für den der ihr dienen will, nicht in den Bezirk eines Tempels eingeſchloſſen. Sie, die im Himmel und auf Erden herrſcht, hat ja die ganze Natur und die Herzen der Gerechten zu Tempeln! **) Das wiſſen Sie ſo gut als ich. Und wahrlich, Emmerich alle halbe Jahr ein oder zweymal in der Kirche iſt mir lieber als gewiſſe Leute, die ich alle Sonntage daſelbſt ſehe und gern hinausweiſen mögte, weil ſie durch ihre Gegenwart mehr

*) Der einſeitige Kopfſchmerz; vielleicht unter allen Arten der heftigſte.

**) Faut-il d'autre ſejour pour ce monarque, auguſte,
Que le ciel et la terre, et que le coeur du juſte?

Vermuthlich ſchwebten ihm dieſe Worte im Gedächtniß.

mehr Aergerniß geben als durch ihre Abwesenheit geschehen könnte; indem jedermann weiß, wie wenig ihr Wandel und ihre Denkart mit dem Kirchengehen stimmt, und in welchen Absichten sie zur Kirche gehen.*

Ehrn Schwögerus junior, der nicht innere Kraft genug fühlte seinem gelehrten Amtsbruder die Stange zu halten, und aus öftrer Erfahrung wußte, daß ein armseliger Schächer seiner Art, auf den Beystand der Kraft von oben nicht sehr rechnen darf, — die in diesem Falle auch mit sich selbst im Streite gewesen seyn würde! — Ehrn Schwögerus, sag ich, besaß Pastoralklugheit genug, sich mit einem überlegnen Gegner nicht einzulassen. Auf Familienkonnexionen und Magnificenzen Rücksicht zu nehmen, wenn von Gerechtigkeit, Wahrheit, und Menschenliebe die Rede ist, das war, wie er ganz wohl wußte, Ehrn Jacobsens Sache niemals. Deswegen begnügte er sich folgendes zu erwiedern:

„Hm! — — Hm! Hm! — Ja! — Wenn das so ist! — Hat der arme Mann die *Hemicraine*, freylich, so ists was anders! Das soll ein böser Schmerz seyn, hab ich mir sagen lassen, Herr Amtsbruder! — Die Welt liegt im Argen, pflegt mein Oheim der Generalsuperintendent zu sagen. Und ich sage: es ist eine böse perleumderische Welt! Hat man mir nicht ordentlicher Weise den

armen kranken Mann! Hin! Hin! — Es ist eine böse verleumderische Welt, sag ich.

Dieser fromme Mann indessen, der immer über diese böse verleumderische Welt klagte, unterließ nicht, den guten Emmerich bey nächster Gelegenheit dem Herrn Oheim von einer sehr häßlichen Seite zu schildern. Magister Hufnagel, oder wie er sich gern nennen hörte, Hufnagelius, blies wacker mit ins Horn, und Herr Puhst war auch nicht müßig, wenn sichs unter der Hand thun ließ. Magister Jacobsen bekam dann auch sein reichliches Theil, und der Herr Generalsuperintendent, der als ein angesehener und gewaltiger Mann ungescheuet drücken und verfolgen konnte, machte dem Pfarrer und dessen Freunde das Leben trefflich sauer. Er konnte beyden zwar nicht darthun, daß sie den Grund des Glaubens antasteten: aber, sagte er, von äußerwesentlichen Dingen zu wesentlichen ist nur Ein Schritt; und an Riemen lernt der Hund Leder fressen. Bey Nebendingen fängt man an, bey Hauptpunkten hört man auf. — Die Bündigkeit dieses Räsonnements war nun allerdings nicht sehr einleuchtend: aber er war so seines Wissens auch nicht Oberhirte um gründlich zu schließen, sondern um darauf zu halten, daß alles fein beym alten bliebe. So hielt er denn auch steif und fest auf alte Meynungen, auf alte Gebräuche, und auf

alten Unsinn; und wer ihm aus dem alten Gesange den Gnadenhammer entwandt hätte, dem würde er, wie heuer Kaufmann Nyitzsch zu Berlin, das ganze alte und neue Testament, mit Inbegriff des Jesus Sirach und aller apokryphischen Bücher, in den Kauf gegeben haben.

Wir geben übrigens gern zu, daß Anton Ulrich eine eigne und vollständige Biographie verdiente; noch mehr: wir wären im Stande sie zu liefern, da sein vollständiges Diarium in unserm Pulte liegt. Aber warum sollten wir ein Buch herausgeben, das um hundert Jahre zu früh käme? — Was die Leser dieses Werkleins von ihm zu wissen brauchen, das haben sie in diesem Kapitel wie in einer Nuß

Sechstes Kapitel.

Ein ernsthaftes Kapitel, das vielen Leuten sehr trocken scheinen wird.

Wir verließen Vater Emmerich und seine Maria nicht lange nach der Wiege des Helden dieser Geschichte.

Mit Hülfe des Essigs öffnete der kleine Schläfer ein paar schöne große blaue Augen. „Ob's wohl ein Knabe seyn mag?“ sprach Maria. „Das mögt ich selber wissen!“ antwortete ihr Mann.

Hier zu Lande würde man das stracks aus der Mütze abgenommen haben. Dort aber waren die Knaben- und Mädchenmützen jene wie diese aus drey Theilen zusammengesetzt; — ein schönes Datum für unsere Randgläßler, aus welchem sie wenigstens bestimmen können, in welchen Provinzen unser Fündling nicht gefunden sey.

Maria nahm das Kind aus dem Korbe, und befreyete es von dem Wickelbande, dem ihr Mann aus guten Gründen sehr feind war. Dieser untersuchte derweile den Korb, in Hoffnung, einige Nachricht von der Herkunft des Knaben — denn ein Knäblein war es, wie unsre Leser schon längst wis-

sen,

ſen, vorgefunden. Und dieſe Hoffnung betrog ihn nicht ganz; denn, als er zwey ſehr ſchöne Kiſſen weggenommen hatte, fand ſich verſchiednes ungemein ſaubres Kindergeräthe, und zu unterſt im Korbe eine kleine ſchwere Schachtel. Dieſe enthielt außer einer goldnen Taſchenuhr, und einer ſolchen Doſe mit dem Miniaturgemälde eines jungen Frauenzimmers, etwas über hundert Dukaten an zum Theil alten Goldmünzen. Dabey lag ein Zettel folgenden Innhalts:

„Ein ſchröckliches Schickſal zwingt die Erſtern dieſes Kindes, ſich auf einige Zeit von „demſelben loszuſagen. Gute Seele, die „Du Dich ſeiner annimmſt! behalt behlie„gendes Geld für Dich. Dem Kind heb „die Uhr und Doſe redlich auf; vielleicht „ſind ſie ihm einmal nützlich, — oder Dir, „wenn der Knabe ſterben ſollte; denn Du „wirſt ſehen, daß er nicht auf immer ver„laſſen iſt. Für eine Amme brauchſt Du „nicht zu ſorgen; er hat nie die Bruſt ſei„ner Mutter getrunken, und iſt von der Ge„burt an, an Milch gewöhnt. Kannſt Du, „ſo erzieh ihn in der reformirten Religion. „Kannſt Du das nicht, ſo bring ihm we„nigſtens keinen Haß gegen den Glauben „ſeiner Mutter bey. Leb wohl, und ſo „ſegne Dich Gott, wie Du Dich des Kin„des erbarmeſt!“

Dieſer

Dieſer Brief war mit lateiniſchen Buchſtaben, von einer nicht gar zu leſerlichen Frauenzimmerhand geſchrieben, und hie und da war die Schrift, vermuthlich durch Thränen, halb verwaſchen. Vater Emmerich und Maria ſtudirten ihn etliche mal durch, und geſtanden einander, daß er nicht viel aufklärte. Sie beſahen die Münzen, und kamen darinn überein, daß dieſer kleine Schatz ziemlich Spaarkaſſenmäßig ausſehe, oder wenigſtens ein angegriffner Rothpfennig ſeyn möge. Auch waren Doſe und Uhr zwar artig und modern genug, aber nicht prächtig. Aus dieſen gegebnen Vorderſätzen ließ ſich alſo nicht recht wohl auf eine hohe Geburt ſchließen. Man ſah bloß, daß der Knabe keinen verächtlichen Leuten angehören müſſe.

„Liebe Maria, ſprach Vater Emmerich zu ſeinem würdigen Weibe: ich bin gewiß, daß Du eben ſo denkſt als ich! Gott bewahre mich, daß ich keinen Pfennig von dieſem Gelde angreife . . .“

„Es wäre ſchlimmer als Kirchenraub!“ fiel ihm Maria ins Wort.

„Fürwahr ſchlimmer, meine Liebe! Darinn urtheilſt Du ſehr gerecht. Ich denke, wir ſuchen das Geld ſo anzulegen, daß es dem Kinde Nutzen trägt. Denn hör, mir iſt als ob mirs mein Herz ſagte, daß nach dem armen Wichte mein Tage nicht gefragt

werden

werden wird. — Wir wollen ihn erziehen so gut wir können, und dann kann er für das Geld einmal was lernen, wenn Gott uns zu früh abrufen sollte. — Aber was liegt da auf der Erde, Maria?

Es war das Papier mit den beyden beschnittnen Lowisd'or des Herrn Generalsuperintendenten, das ohne von Marien bemerkt zu seyn, aus den Windeln gefallen war. Dieses Papierchen machte ihm die ganze Sache noch dunkler als sie schon war; denn er erkannte die eigenhändigen Züge Seiner Magnificenz des Herrn Schwägerus. Bey einigem Nachdenken aber errieth er wenigstens zur Hälfte, auf welche Art dies Papier in den Anzug des Kindes gekommen seyn könne. Denn er erinnerte sich, daß Niklas ihm gesagt hatte, so ganz mit leerer Hand gebe er ihm das Kind nicht; und dieses konnte sich wahrscheinlich nur auf die zween Pistolen beziehen, weil es nicht zu vermuthen stand, daß er von der Schachtel etwas wisse. Maria war auch der Meynung, man müsse ihm nichts davon sagen: denn: Einmal könne man denn doch keinem Menschen ins Herz sehen; und dann so sey es immer möglich, daß ein so junger Mensch als Niklas, wenn er sich dermalen auch noch so gut zeige, künftig seine Sinnesart ändern könne. Vater Emmerich aber behauptete, man müsse Niklas nichts verhehlen. Er ist der erste, sagte er, der sich des armen Kindes angenommen

hat.

hat. Er vertraute es uns an. Er hat mithin mehr Recht als wir, über daſſelbe und alles was ihm gehört und angeht zu ſchalten. Er beſitzt nach ſeiner Art viel geſunden Verſtand und ein vortreffliches Gemüth. Ich bin gewiß, daß er meinen Abſichten beyſtimmt, und daß unſer Kind durch ihn gewiß nicht einen Heller von ſeinem kleinen Eigenthume verlieren wird. Und würklich, Marie! es iſt gut, daß ein jüngerer Mann als wir, der uns mithin wahrſcheinlich überleben wird, um alle Angelegenheiten unſers Pflegeſohnes vollkommen wiſſe. Kannſt Du vorher ſehen, was ſich nach Jahren zutragen kann?“

„Eben weil ich das nicht kann . . .“

„Liebes Weib! — — Wenn ich nicht wüßte, daß Deine Bedenklichkeiten aus mißverſtandener Gewiſſenhaftigkeit entſtehen, ſo würde ich jetzt zum erſtenmal in meinem Leben für Dich erröthen. Zum Glücke kenne ich Dein Herz, und weiß daß es zum Mißtrauen zu ſchön iſt. Aber eben Deine Gewiſſenhaftigkeit muß Dir rathen, lieber etwas auf eine unwahrſcheinliche Gefahr zu wagen, um ſehr wahrſcheinlichen Gefahren auszuweichen, als umgekehrt. Ihr Weiberchen habt das ſo in der Art: ihr trauet nicht leicht jemanden Beſtigkeit zu, weil ihr ſie ſo ſelten in euch ſelbſt findet. Ich aber kenne meinen Niklas. Eine ſchädige Handvoll Gold wird ihn

ihn so wenig zum Schurken machen können, als mich.“

Dabey blieb es denn, und am Abend, wie Niklas kam, ward ihm alles treulich eröffnet. Es schmeichelte dem jungen Manne sehr, daß Vater Emmerich seine Meynung und Gutachten foderte, und es ward in dieser kleinen Rathsversammlung beschlossen, was Mariens Gatte von Anfang an Willens war, das Lischen Geld zum Vortheil des Kindes, und auf dessen Namen, ganz in der Stille zu belegen.

„— Und wenn der kleine Junge sterben sollte, so versteht sichs von selbst, Niklas, daß Du sein Erbe bist!“ sagte Vater Emmerich.

„Nee, helf mir Gott, das versteht sich nicht! rief Niklas. Ihr wollt meinen Jungen warten und pflegen, so müßt Ihr auch den Vortheil davon haben. Und hört, daß Ihrs nur wißt, wenn ich ja was nehme, so sinds die beyden Stücke goldnes Geld, die ihm der Generalsperrdente eingesteckt hat, weil das doch nicht eigentlich so zu sagen von des Jungens Erbschaft, oder Eltern, Ihr versteht mich wohl, herkömmt. Das Uebrige ist Euer.“

„Ah! Du erinnerst mich da an Etwas! — Meynst Du nicht, Niklas, daß es besser wäre wenn

wir dem Manne sein Geld ganz und gar wieder schickten? Nach Deiner Erzählung gab er's doch wohl nicht recht gern? — Und wenn das auch wäre, so ists immer eine Art von Almosen; und nicht wahr, Niklas, so lange ich oder Du arbeiten können — — Nicht wahr, Niklas? — Wegen des Uebrigen wollen wir uns schon einig werden, wenn die Zeit kommen sollte."

„Ihr sagt da so was! — Nee, der Kukuk, Almosen muß unser Junge nicht nehmen, und die mag ich nicht von ihm erben! Oder besser zu sagen: Almosen müssen wir nicht nehmen. Ihr seht ein Dings doch immer ganz anders ein."

So ward denn beschlossen, daß der Generalsuperintendent künftiges Jahr, wenn er zur Visitation kommen würde, sein Almosen wieder haben sollte." Ein würklich gewissenhafter und menschenfreundlicher Mann von seinem Vermögen, sagte Vater Emmerich, würde gesucht haben, das Kind unterzubringen; — würde sich erböten haben, jährlich Etwas zur Erziehung des Kindes beyzusteuren; wenn das denn auch des Jahrs nur Ein Louisd'or gewesen wäre, so hätte sichs noch wohl annehmen lassen, — im Nothfall, meyn ich. — So aber? Wo alles herkömmt, einen Menschen von der Wiege an aufzuziehen, da werden ja diese zwey armseligen Louisd'or auch herkommen." — Niklas, dessen

Nerven

Herren nicht fein genug waren, sah diesen Unterschied zwar nicht völlig ein, er glaubte aber, Vater Emmerich, der überall so gut wisse was Recht sey, könne in dergleichen Dingen nicht Unrecht haben; sonst, was ihn anlange, scheine ihm ein jährlicher Beytrag nichts anders als ein jährliches Almosen ....

„Ganz richtig! fiel ihm jener ins Wort. Nur mit dem Unterschiede, daß wir beyde, der Generalsuperintendent und ich, uns dann zur Erziehung des Knaben gleichsam vereinigten; — denn, wenn Du willst, so ist die Erziehung ebenfalls Almosen von meiner Seite. — Und zwey Leute können sich ganz füglich zu Einer Handlung der Menschenliebe vereinigen, wenn eines allein vermöge seiner Lage oder seiner Kräfte ihr nicht gewachsen ist. — Der reiche Generalsuperintendent konnte ein Theil der Kosten, und ich das Uebrige nebst Wartung, Pflege und Unterricht hergeben, so thaten wir jeglicher das Unsrige. — Ihm wäre es ja am meisten Pflicht, sich des Kindes anzunehmen, da er der Erste war den Gott dem Kinde zuführte ....“

„Nee, wenn Ihrs nicht übel nehmen wollt, das war ich.“

„Oder noch eigentlicher, Deine Pferde? — Von den Pferden, guter Niklas, und von Dir war

in diesem Falle von dem einen so viel zu fodern als von dem andern. Ihr waret bloß Werkzeuge die Füße eueres Passagiers zu schonen. — Versteht Du mich?“

„Leider Gottes, ja!“

„Nu denn! so wirst Du einsehen, daß Gott nicht eigentlich den armen Pferdeknecht, sondern vielmehr den reichen Diener seines Wortes dem Kinde zugeführet hatte. Er wollte dem Manne eine Gelegenheit zu einer schönen That schenken; er wollte ihm einen Segen bescheren. Und er? — Statt diese Gelegenheit, die Gott nicht jedem giebt, dankbar zu ergreifen, will er sich mit etlichen Thalern davon loskaufen! glaubt er vielleicht Wunder was er gethan hatte, als er das Kind, dessen er sich völlig hätte annehmen müssen, mit seinen hungrigen zween Louisd'or dem Zufalle und dem Ungefähr übergab?“

„Aber, lieber Emmerich! sagte Maria, der Mann soll eine böse Frau haben, vor der er sich nicht rühren darf?“

„Das entschuldigt ihn nicht, Maria! Der Mann, der eine unvernünftige Frau nicht in gebührender Zucht und Schranken zu halten weiß, der kann für keinen Hausvater gelten. Wo viel Gewalt muß

muß kein freyer Mann jemanden über sich einräumen, daß Christenpflicht und Menschlichkeit darunter leiden. Am wenigsten kleidet das den Generaloberaufseher aller Religions- und Kirchensachen eines ganzen Landes. — Ich behaupte schlechtweg, und wollte es ihm wohl ins Gesicht behaupten, daß er nicht eher hätte ruhen müssen, bis er das Kind bey guten ehrlichen Leuten untergebracht hatte. — Denkt Euch einmal den sehr möglichen Fall, das Kind sey, so wie er den Rücken gekehret, von einem gottlosen Bettelweibe gefunden worden? Dieser wäre das ein köstlicher Fund gewesen, der sie auf Lebenslang vor allem Mangel gesichert haben müßte. Erst hätte sie natürlicher Weise das Kind geplündert, dann es gelähmet oder gar des Gesichts beraubt, und nun in der blinden, weichmüthigen Barmherzigkeit eines jeden, der sich solche alltägliche Schandthaten nicht träumen läßt, für alle ihre Tage eine unerschöpfliche Fundgrube gehabt. Daß das Kind dabey in der ersinnlichsten Gottlosigkeit aufgezogen und zu den schändlichsten Bosheiten angeführet seyn würde, versteht sich von selbst. — Im Zuchthause zu D** sitzt noch jezt ein Weib, — eine Mutter, die drey ihrer eignen Kinder auf diese Art gemißhandelt hat, von welchen sie die beyden ältesten an andre Bettler vermiethete, und mit dem jüngsten, das sie zur Meßgeburt umgeformt hatte, selber betteln gieng. — Ich hoffe, Niklas, Du begreifst jezt, warum wir dem Geistlichen seine

zehn Thaler zurück geben müssen? Du hast gethan was er hätte thun sollen, wenn er Mensch und Christ war; und er that mit seinen zehn Thalern weit weniger als Du gethan haben würdest, wenn Du Dich begnügt hättest, einen oder zwey Dreyer von Deinem sauer verdientem Lohne in den Korb des Kindes zu werfen. Man muß jegliche That nach dem Herzen, der Absicht und den Kräften dessen der sie thut, beurtheilen.“

„Hört, Vater Emmerich, mich dünkt ich begreif Euch so gut, daß ichs für thulicher halte den Staupbesen zu kriegen, als die zehn Thaler zu nehmen.“

Emmerich lächelte über die starke Art des Ausdrucks. Maria hingegen erröthete ein wenig. Sie dachte bisher von Niklas zwar recht gut; aber ein so warmes Gefühl von Ehre hätte sie bey diesem jungen Bauern nie erwartet — um ihre Beschämung zu verbergen, bedte sie ihren Mann an, der sie etwas bedeutend ansah, als wenn er ihr die obengemeldte Bedenklichkeit mit diesem Blicke vorrücken wollte: „Aber mein Liebe, sagte sie, Du wirst doch den kleinen Jungen nicht zum Kalvinisten erziehen wollen, wie seine Mutter wünscht, wenn Du es auch könntest?“

„Warum

„Warum nicht, liebe Maria? — Aber ich will mehr thun; ich will ihn mit Gottes Hülfe zum rechtschaffnen Mann und vernünftigen Christen erziehen. Wenn er dann dermaleinst selber wird denken und urtheilen können, mag er sich nach seiner eignen Einsicht Paulisch oder Kephisch nennen, wenn er sich nicht nach Christus, schlechtweg Christ nennen will. Kalvinus hat vielleicht hie und da geirret: andre haben vielleicht hie und da ebenfalls geirret. Mein Junge soll so wenig als ich, auf das Wort eines Menschen schwören. Er soll der heiligen Schrift und der Tugend folgen, — und der gesunden Vernunft, er mag sie nun bey Paulus oder Kephas antreffen. Ich will ihn lehren, alle Menschen als seine Brüder zu lieben, wenn sie gleich andrer Meynung sind als er. Meynungen, meine Liebe, entscheiden meines Bedünkens ohnehin nichts. Thaten müssen reden. Der Weltrichter wird Dich dereinst nicht fragen: Maria, glaubtest Du die Gnadenwahl? — oder das Fegfeuer? — oder die *communicationem idiomatum?* u. s. w. — oder was glaubtest Du? — Sondern er wird Dich fragen: Maria, Du, die einen Gott und eine Zukunft glaubte! wie hast Du gelebt? — Das ist meine Ueberzeugung, Maria! Ist es nicht auch die Deinige?“

„Ueber Emmerich, mein Verstand reicht nicht so weit. Ich weiß auch nicht, was Du unter Gnadenwahl und dergleichen versteht.“

„Das wollt ich nur hören! — Nach der längsten Erklärung wirst Du eben so wenig von manchen Dingen verstehen können, die in manchem System verfochten, und um derentwillen Menschen von Menschen verdammet werden. Gott ist zu gerecht, als daß sein Weltgericht ein Examen über die Dogmatik, die weder ich noch Du, noch sonst jemand versteht, seyn könnte. Eine strenge Prüfung wird es allerdings seyn, aber nicht über die Meynungen unseres blöden Verstandes, in sofern sie keinen Einfluß auf unsere Tugenden und Laster haben, sondern über unsern Wandel. Gott ist kein Pater Päbeler, und das Weltgericht ist kein Auto da Fe, wovon ich Euch wohl eher erzählt habe. Erinnerst Du Dich dessen noch? Niklas!

„Als wenn Ihr mirs eben gesagt hättet!“

„Ich halte also steif und vest dafür, daß der unbestechliche Richter nicht die unwillkührlichen Irrthümer unseres Verstandes, sondern unser Herz und unsern Willen, — nicht unsere Meynungen, sondern unsere Thaten richten wird. Wehe dem, der dann nicht bestehen kann, wenn dieser allwissende Richter fragt: Du, Armer! trugst Du das hartscheinende, aber wohlthätige Loos das ich Dir zutheilte, mit Unterwerfung und Geduld? Lerntest Du von der Dürftigkeit jene großen Tugenden, die

sie

sie zu lehren bestimmt ist, und übtest Du sie? Gabst Du Deinen Zeitgenossen ein edles Beyspiel von Redlichkeit, von Muth, Ausdauer und Standhaftigkeit? Warst Du arbeitsam? Warst Du mitleidig, barmherzig, großmüthig und uneigennützig? Theiltest Du freudig Deinen einzigen Bissen mit dem, der dessen bedurfte? u. s. w. Oder murrtest Du wider mich? Beneidetest Du den, dem ich Reichthum, der so wenigen ein Segen ist, zu seiner Strafe und zum Fluche gab? Warst Du ein Dieb, ein Betrüger, ein falscher Spieler, ein träger Bettler? u. s. w. — — Und Der, Reicher! wie kamst Du zu Deinem Ueberflusse? War er mein Geschenk oder Dein Raub? Wie hast Du hausgehalten? Warst Du der Meyer des Armen, der Versorger der Wittwe, der Vater des Waisen, der Beschützer des Unterdrückten? War Dein Freund Dir heilig, und das Weib oder die Tochter Deines Freundes? Thatest Du das Gute, weil es gut ist, oder aus Selbstsucht und Prahlerey? — Suchtest Du bloß, Gold auf Gold zu häufen, warst Du ein Wucherer, hart, grausam, unmenschlich, und benagtest Du den Lohn des dürftigen Handwerkers? — oder warst Du ein Prasser, ein Verführer der Unschuld, ein unnützer Tagedieb? u. s. w. — — Wer dergleichen Fragen gut vor dem Allwissenden beantworten kann, der wird gewiß einen gütigen Richter finden, wenn auch sein schwacher Verstand nicht ausgereicht hätte, aus hundert Meynungen

über eine einzige auſſerweſentliche Sache, die richtigſte herauszuſuchen. Ich halte dafür, die beſte Religion ſey die: ſich treulich an das zu halten, was Chriſtus und ſeine Apoſtel lehren, und von ganzem Herzen nach dieſer Lehre zu leben, die in ihrer urſprünglichen Einfalt ſo weiſe, ſo heilſam, ſo gut iſt, daß ſich keine beſſere erdenken läßt.

„Vater Emmerich! — Fürwahr! — Ihr habt mir ganz warm ums Herz gemacht! — Wenn Gott mich einmal ſo fragt als Ihr vorhin ſagtet, mir iſt bange, daß ich mit der Antwort nicht beſtehe!“

„Er wird Dich weit mehr fragen, guter Nikolaus, und ich hoffe zu ihm, Du wirſt beſtehen, wenn Dirs bisher Ernſt war was ich von Dir weiß, und wenn Dirs künftig Ernſt bleibt! — Wollte Gott, ich könnte es ſo leicht allen Menſchen warm ums Herz machen, als Dir! — Und Du, liebe Maria, wollte Gott, ich könnte den Religionshaß, der Dir noch von Deiner Kindheit an anklebt, ganz aus Deiner ſonſt ſo guten Seele vertilgen! — Glaub mirs, Liebe! alle Menſchen ſind Deine Brüder, und über ihre Meynungen biſt weder Du, noch ich, noch irgend ein Menſch zum Richter von Gott geſetzt. Wer einen Gott, und eine künftige Vergeltung des Guten und Böſen glaubt, und dieſem Glauben gemäß lebt, der iſt gewiß

weiß kein ſchädlicher Bürger, kein gefährlicher Menſch, wenn er auch am Freytag kein Fleiſch eſſet, oder am Sonnabend nicht beichtet. Laß ihn ſein Kreuz mit zwey oder mit drey Fingern machen, — oder überall kein Kreuz machen, was geht das Dich an, wenn er Dir mit ſeinem Kreuzmachen nur nicht in die Augen ſchlägt, oder Dich Dein Kreuz nach Deiner Art machen läßt? Laß jeglichem Menſchen ſeine Ueberzeugung, wenn er die Deinige nicht freywillig annehmen will, liebe Maria! Gott allein weiß, wer unter ſo vielen Tauſenden gelehrter, ſcharfſinniger und redlicher Leute, die alle einander widerſprechen, Recht hat; und Gott allein weiß, inwiefern es einer redlichen Seele zur Laſt zu legen iſt, wenn ſie Unrecht hat in Dingen, wo weder die Zahl noch das Gewicht der Zeugen entſcheidet. Alles was das Chriſtenthum, das heißt, Gott, die reinſte Sittenlehre, die geſunde Vernunft, und die Menſchlichkeit, uns erlauben zu thun, iſt dieſes: unſre Meynungen mit Beſcheidenheit vorzutragen, und ſie mit denen Gründen die uns ſelbſt überzeugten, zu beweiſen. Weiter muß der Chriſt nicht gehen. Er darf nicht haſſen, nicht verfolgen, nicht zwingen.“

„Liebſter Emmerich, wann haßte ich um menſchlicher Meynungen willen?“

„Oft, Maria! — Sieh, ich kenne Dich ſo genau, daß ichs gleich in Deinem Geſichte las, wie

dieses unschuldige Kind Dich — ich will nur sagen weniger interessirte, sobald Du hättest, es sey von einer reformirten Mutter gebohren. —

Maria schlug erröthend die Augen nieder.

„Sag mir einmal, Maria, weißt Du völlig, in welchen Stücken die reformirten Protestanten von der ungeänderten Augsburgischen Konfession abweichen?“

Maria. Ja nu ja. Sie sagen: es bedeutet.

D. Emmerich. Ist das alles? — Welchen sie sonst nicht ab?

Maria. Ist das nicht genug, Emmerich?

D. Emmerich. Nein fürwahr! das ist nicht Ursache genug, Millionen Menschen anzufeinden. — Aber, hast Du je die Gründe geprüft, worauf sie dies Bedeuten stützen? — — Du schweigst? — — Hast Du je ihr ganzes System geprüft? — — Doch wie konntest Du das, da Du schmerzend eingestehest, daß Du es nicht kennest?

Maria. Aber mein Vater war doch ein Gottesgelehrter und Prediger. Der mußte doch das verstehen?

V. Emmerich. Aber Kalvinus, und Bellarminus, und der Patriarch in Rußland, und Rabbi Maimonides, und allenfalls der Mufti in Konstantinopel, sind — oder gelten bey den Ihrigen ebenfalls für Gottesgelehrte? — Die Ihrigen trauen ihnen ebenfalls zu, daß sie ihr System und der übrigen Parteyen ihres verstehen? —

Maria, ins Wort fallend: Ihr das ist aber ganz ein ander Ding! Das sind ja Irrgläubige!

V. Emmerich. Die aber so überzeugt sind, als Du, und ihrerseits Dich für irrend erklären — Und wie kannst Du sagen, daß sie Irrgläubige sind, so lange Du ihren Glauben nicht kennst, nicht geprüft, nicht gegen den Deinigen abgewogen und zu leicht befunden hast? — Da Du aus Mangel an Sprachkunde, Logik und Philosophie, diese Prüfung nicht einmal anzustellen vermagst? Wie? — Du wagst es also, Meynungen zu verdammen die Du nicht kennst; die sich auf Beweise gründen von denen Du nie gehöret hast, und wenn Du sie gehört hättest, nicht beurtheilen kannst? — Deine ganze Ueberzeugung besteht, weil Dir nie jemand Einwürfe gemacht hat; und das halte ich, da Du zur Protestantischen, das ist, nach meiner Einsicht, zu einer im Ganzen, besonders was die Sittenlehre betrifft, sehr biblischen Religionspartey gehörest, für ein Glück. Einwürfe würden Dich nur irre machen; denn mit

Grün-

Gründen sie widerlegen, das kannst Du nicht. Aus den Spitzfündigkeiten der Gegner würdest Du Dich nicht heraus, und in die unsrigen nicht hinein finden und wickeln können. Die Autorität Deines Katechismus, Deines Vaters, und Deines Pastors würde ähnliche Autoritäten gegen sich aufgestellet sehen; Du würdest also am Ende der Rechnung zwischen Deiner und Deines Gegners Ueberzeugung schwanken. — Die Lehre Lutheri scheint Dir im Ganzen vernünftig und biblisch, in sofern Du sie kennst, nicht wahr?

Maria. Kannst Du fragen?

V. Emmerich. Mir scheint sie nach ernstlicher Prüfung eben das, ein paar Nebendinge abgerechnet, die zum Grund des Glaubens und der Moral nicht gehören, weil es Meynungen sind, von Dingen, über die sich die Bibel nicht deutlich erklärt, wo mithin jeder denkende Mensch, ohne Gefahr seiner besten Einsicht folgen kann, und zu folgen berechtigt seyn muß. So bleib Du dieser Lehre getreu; sie führt Dich gewiß zu Gott. Aber nimm es Dir nie heraus andre Menschen zu hassen oder gar zu verdammen, weil sie mehr oder weniger von dem was Du auf Treu und Glauben andrer Leute für wahr hältst abweichen. Gott duldet sie auf seiner Erde, und verfolgt sie nicht. Er giebt ihnen vielmehr eben das was er uns giebt. Mach Du

Deine

Deine Eyer auf wo Du willſt, und wie Du es für gut hältſt. Laß aber jedem die Freyheit, ſie ebenfalls nach ſeiner Einſicht am ſpitzen oder am runden Ende zu öffnen. Du wünſcheſt unſtreitig, allenthalben wohin Du Dich wendeſt, geduldet zu ſeyn, ſo lange Du niemanden Deine Eyerſchalen unter die Naſe wirfſt? Wie kannſt Du das wünſchen, wenn Du nicht eben ſo gegen andre denkſt? — Ich habe lange darauf gewartet, daß Du ſelber mir Gelegenheit geben ſollteſt, Dir alles das zu ſagen! — Beſtes Weib, unſer Wiſſen iſt Stückwerk; und es iſt nichts wahrer als was der Dichter ſagt:

Wir irren alleſamt; nur jeder irret anders.

Ich kann überall von keinem Menſchen irgend einigen Uebermuth ertragen; am wenigſten, in Dingen wo es auf Unterſuchung ankömmt, von Leuten die nicht vermögend ſind zu unterſuchen, es mögen Weiber oder Prieſter ſeyn. — Denn, auch unter Prieſtern giebt es ſehr unvermögende Köpfe, wie die Erfahrung beweiſt, und dieſe ſind oft die übermüthigſten; ſie pflegen ihr Amt unterzuſchieben, wo nur Kopf und Gelehrſamkeit, Einſichten und Kenntniſſe in Anſchlag kommen dürfen. Du haſt, liebe Maria, gleich dieſen Leuten, und jedem andern, kein beſſeres Theil zu wählen, als, nach Pope und Hagedorn, Gott täglich und ſtündlich zu bitten:

»Schwach

„Schwach iſt meine Hand, o Vater! nimmer ſey
ſie ſo verwegen,
Mit den Waffen Deines Eifers, Deinem Donner,
umzugehn,
Und mit raſendem Verdammen Land und Volk zu
widerlegen,
Die, nach meiner blöden Einſicht, Deiner Wahr-
heit widerſtehn!“

„Bin ich auf dem rechten Wege, ſo verleihe Deine
Gnade,
Daß ich nie den Weg verlaſſe, wo mein Fortgang
Dir gefällt!
Irr ich, als ein Kind des Irrthums; ach! ſo bringe
mich zum Pfade,
Wo die Füße ſeltner ſtraucheln, und Dein Licht die
Bahn erhellt!“

Gott weiß, liebe Maria, dies iſt mein tägliches und ernſthaftes Gebet! Ich glaube ſehr richtig zu ſehen. Aber wenn ich bedenke, daß Luther, Chauvin, Moſes Mendelsſohn, — Männer, denen ich von Seiten der Gelehrſamkeit ſo weit nachſtehe — in vielen Dingen eine ganz andre Ueberzeugung haben, ohne unter einander ſelbſt übereinzuſtimmen: ſo ziehe ich zwar meine eigne Ueberzeugung der ihrigen vor, aber ich ſetze in meine Unfehlbarkeit ein beſcheidnes Mißtrauen, welches mich vom Verdammen und Verfolgen abhält. — Ich weiß, daß zween Köpfe unmöglich vollkommen übereinſtimmen können; das

iſt

ist schlechterdings unmöglich, Maria! Diese Kenntniß macht mich tolerant. Und, eben aus dieser Kenntniß, will ich unsern Zögling früh gewöhnen, Meynungen zu ertragen, die mit den seinigen nicht übereinstimmen, auch wenn sie ihm lächerlich scheinen. Sie sind dem nicht lächerlich, der ihnen anhängt. Er mag sie, wenns Noth thut, bescheiden widerlegen: er soll aber ihre Anhänger nicht hassen. Will er mir folgen, so wird er sich ganz simpel an das halten, was würklich, mit klaren, jedermann verständlichen Worten in der Bibel steht, und nie ohne Noth über etwas disputiren, was Menschen, einander zum Trotz, hinein erkläret haben, oder was zehnerley Auslegungen leidet, die alle zehn irrig seyn können, weil sie alle von Menschen herrühren, und ich keinem Menschen Unfehlbarkeit einräume."

Siebentes Kapitel.

Das Kind bekömmt einen Namen.

Man zog in eben dieser Session in Ueberlegung, wie und wo man das bischen Geld des Kindes sicher unterbringen könne. Vater Emmerich ließ seine Frau und seinen Jünger ihre Meynungen darüber nach Herzenslust auskramen, und fand, daß beyde nicht recht zu Finanzministern des Fündlings taugten. — „Darinn habt Ihr Recht, sagte er, daß das Geld nicht hier belegt werden muß. Uebrigens bin ich weder für eine Bank, wie Du, Maria, die nur einzig auf Sicherheit sieht, noch für die Anleihe die der *** Hof eröffnet hat, wie Du, Niklas. Einmal ist das Kapital in Hinsicht auf diese beyden Vorschläge nicht beträchtlich genug. Zweytens trägt es in einer Bank weniger Nutzen als wir bey unserm Mündel verantworten können; und was Deinen Vorschlag betrifft, Niklas, so weiß ich freylich wohl, daß unsere Kirchenjuraten etliche tausend Thaler Kirchengelder dahin gethan haben. Das mögen sie thun! Ich für mein Theil mag keinem Menschen Geld leihen, den ich nicht im Fall der Noth gerichtlich belangen kann, wenn es ihm an Willen fehlen sollte mich wieder zu bezahlen. — An Willen, sag ich. Denn, wo es am Vermögen gebricht,

gebricht, da klagt ein edler Mann niemals. — Aber überlaßt das mir. Ich bürge Euch, das bischen Geld soll gut, und sicher auf des Kindes Namen belegt werden.“

Maria. Ja! da sitzen wir! Auf des Kindes Namen! — Hat denn das Kind einen Namen? — Es ist einfältig daß die Mutter vergessen hat den Taufschein beyzulegen!

V. Emmerich. Wer weiß, ob es nicht in ihrer Lage sehr weise ist? — Getauft muß das Kind wohl seyn, denn es ist allem Ansehen nach wenigstens seine fünf Wochen alt, und so lange würde wohl nicht leicht ein Pfarrer seinen Gebühren nachgesehen haben. Allenfalls können wir den Herrn Magister Jacobsen fragen, ob ers für nöthig hält es auf allen Fall noch einmal zu taufen? Sonst können wir ihm ja einen Namen geben? — Ich dächte, Niklas, Du gäbest ihm Deinen Namen?

Niklas. Nee, hört, Vater Emmerich, Ihr seyd so ein Herzensmann, Ihr müßt es nach Euch nennen! Hört, thut mir das zu Gefallen! Vielleicht schlägt der Junge Euch dann um so viel eher nach!

V. Emmerich. Bist Du abergläubisch, Niklas?

Niklas. Nee, helf mir Gott! Aberſt ...

V. Emmerich. Ich habe Dich ſo oft gebeten, Dir die Eidesformel abzugewöhnen! — Nun? — Aber? —

Niklas. Aberſt ich habe dar-ſo mein Bedenk dabey. Ihr habt meinen ſeligen Ohm Niklas nicht mehr gekannt. Das war Euch ſo 'n guter, frommer, und doch dabey ſtrebiger Mann, den daß ganze Dorf lieb hatte! Da könnt Ihr nicht glauben was mirs ſachte *) that, wenn mein Vater ſeliger ſo von mir ſagte: der Junge ſchlägt ackerat meinem Bruder Niklas nach! — Hört, Vater Emmerich, wenn Ihr ſonſt nichts dabey habt, ſo laßt das Kind Eueren Namen kriegen!

Maria ſtimmte mit ein, und verſicherte, ſie würde den Knaben noch einmal ſo ſehr lieben wenn er Emmerich hieße.

Vater Emmerich, der dafür hielt, es ſey ſehr gleichgültig, ob jemand Hinz oder Kunz heiße, gab hierinn ſehr willig nach, und ſo wurde das Kind vorläufig Emmerich genannt, in Erwartung daß man ſeinen wahren Namen vielleicht einmal erfahren würde.

Als

*) Wohl.

Als Vater Emmerich mit seiner Gattinn allein war, eröffnete er ihr seinen Vorsatz, in die Gegenden ihres vormaligen Aufenthalts eine Reise zu thun. Seine Absicht war nicht allein, dort das Vermögen des kleinen Emmerichs unterzubringen, sondern auch zu sehen, ob sein Graf und sonst verschiedne seiner Schuldner sich so weit erholet hätten, daß sie ihn ohne ihre merkliche Beschwerde bezahlen könnten? In dieser ganzen Zeit, so lange er Innste zu Hellersen war, und seinen ärmlichen Unterhalt im Schweiß seiner Stirn der Erde abgewann, hatten Emmerich und Maria keinem ihrer vormaligen Bekannten Nachricht von ihrem Aufenthalte gegeben. Kein Mensch wußte, wo Amtmann Emmerich geblieben war; und da er keine Passivschulden hinterlassen hatte, so bekümmerte sich auch niemand sonderlich darum. Und in Hellersen hatte er sich nie für etwas anders, als für einen verarmten Pächter eines Ackerhofs gegeben, den der Krieg aus seiner Heimath vertrieben hatte. Mehr wußte selbst sein Freund, der Magister Jacobsen in den ersten Jahren nicht, bis Vater Emmerich ihn seines Vertrauens würdig fand. Also konnte von dort aus keine Nachricht in seine vormaligen Wohnörter kommen. Er freuete sich demnach zum voraus darauf, wie seine unerwartete Erscheinung ihm dort zum Probirstein dienen würde, theils überhaupt den Charakter seiner Bekannten zu prüfen, theils zu erfahren, welchen Strich manche Freundschaft halten

mögte. „Ueberraſchung iſt es, die oft den Menſchen enthüllt, der uns Jahre lang täuſchte, ſagte er; und mich dünkt ich werde mehr Geſichter ſich verlängern ſehen, als mir lieb iſt! — Doch, die unangenehmen Erfahrungen ſind immer wenigſtens die lehrreichſten.“ — Uebrigens ward beſchloſſen, daß dieſe Reiſe bis nach der Erndte ausgeſetzt bleiben ſollte.

Am folgenden Tage beſuchte er ſeinen Freund, den Pfarrer Jacobſen. Dieſer hielt es zwar ebenfalls für ſehr wahrſcheinlich, daß der kleine Emmerich die Taufe empfangen haben würde: indeſſen, da es doch nicht ausgemacht ſey, und man ohnehin über dieſen Fall eine beſondre Landesherrliche Verordnung habe, die bey Gelegenheit eines von einem reichen Privatmanne geſtifteten Waiſenhauſes, vor kurzem erneuert worden, ſo müſſe das Kind, wie dort die Fündlinge bey ihrer Aufnahme, getauft werden. Das geſchah denn auch noch an demſelbigen Tage.

Achtes Kapitel.

Beatus ille, qui procul negotiis,
Vt prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis.

Maria gewann in kurzer Zeit eine fast eben so lebhafte Anhänglichkeit für ihren Pflegling, als wäre er ihr leiblicher Sohn gewesen. Vater Emmerich sah das mit Vergnügen, und der kleine Junge befand sich ungemein gut dabey. So lief der Sommer hin.

An einem schönen Herbstabend öffnete Maria einen Koffer, der im geheimsten Winkel des Hauses heilig verwahret wurde, und zog ein sauberes grünes Kleid mit schmalem Golde, nebst hübscher Wäsche heraus. Vater Emmerich putzte sich mit diesen traurigen Ueberbleibseln seiner vormaligen Glücksgüter, die er auf allen Fall zurückgelegt hatte, und konnte sich erst nicht wieder in diese übel ausgesonnene und unbequeme Tracht schicken lernen, nun er sich die etlichen Jahre her an die weit bequemere, und dem Körper in allen Geschäfften weit angemeßnere Bauernkleidung gewöhnet hatte. Fast schien er sich nicht Er zu seyn, wie er so in dem Prunk

die Stube auf und ab wandelte, und er sehnte sich schon wieder nach dem Wamms, das er kaum erst abgelegt hatte. — Die paar Wochen werden ja hingehen! sagte Maria.

Um Mitternacht hüllte er sich in einen Oberrock, umarmte sein Weib, herzte seinen Jungen, und wandelte in Gottes Namen zum Dorfe hinaus einem Städtchen zu, das etwa zwo Meilen von Hellersen an der Poststraße lag. Dort nahm er Extrapost bis über die Grenze, und gieng dann mit der gewöhnlichen Post weiter bis nach B**. Hier gab er sich einem Freunde zu erkennen, der durch den Krieg viel gelitten, aber sein Glück wieder hergestellt hatte, und der ihm noch schuldig war. Dieser Freund, ein redlicher Mann, freuete sich, ihn zu sehen, und erbot sich unaufgefodert, seine Schuld mit den aufgelaufnen Zinsen binnen acht Tagen zu bezahlen. Vater Emmerich hergegen erbot sich, ihm gegen Empfang der Zinsen die tausend Gulden (so hoch belief sich das Kapital) nicht nur vor der Hand in seiner Handlung zu lassen, sondern ihm noch hundert Dukaten Pupillengelder dazu anzuvertrauen, die er entweder selbst brauchen, oder sicher unterbringen möchte. Der Kaufmann, der zugleich eine große Seidenfabrik hatte, nahm das Erbieten für sich selbst an.

»Ich

„Ich thue dieſe Reiſe mit in der Abſicht, ſprach Emmerich, mich mit meinen Debitoren zu berechnen. Vielleicht gehen mir noch einige Summen ein. Ich mache Sie hiermit zu meinem Homme d'affaires, liebſter Bornwald! Jezt bin ich nicht in der Lage, ſelber Geld brauchen zu können, die Zeit kann aber kommen. Sie, den ich immer als einen Mann von ſtrenger Rechtſchaffenheit gekannt habe, ſollen mein Bankier ſeyn. Was ich Ihnen anvertraue iſt meine ganze Habſeligkeit. Nutzen Sie, oder belegen Sie es, wie es Ihnen am bequemſten iſt. Aber ſchlagen Sie immer in Abſicht der hundert Dukaten die künftigen Zinſen zum Hauptſtuhl, und richten Sie alles ſo ein, daß ich im Fall der Bedürfniß den ganzen Bettel auf halbjährige Loskündigung haben kann.

Freund Bornwald gelobte ihm das, und Vater Emmerich — oder jezt auf eine Zeitlang wieder Amtmann Emmerich, trug kein Bedenken, dieſem Manne, den er von Kindesbeinen an wie ſich ſelber kannte, ſeinen Aufenthalt und ſeine ganze Lage zu vertrauen.

Der Amtmann reiſete von hier gerades Weges zu ſeinem Grafen, und nichts war herzlicher als die Freude, womit der edle Kavalier dieſen unerwarteten Beſuch empfieng. Des Amtmanns Freude war nicht ganz ſo groß, denn ſein guter lieber Graf war

noch immer nicht viel mehr als ein ruinirter Mann, und den Bauern auf deſſen Gütern ließ ſich im Durchſchnitt nicht viel beſſeres nachſagen. Emmerich ſah mit Wehmuth den alten Erfahrungsſatz beſtättiget, daß, wenn gleich der Mittelſtand (d. i. der Kaufmann und Nahrungtreibende Bürger) ſich oftmals bald von dem Drucke des Krieges wieder erholen kann, der Adel hergegen, ſo wie der Bauer, oft Jahrhunderte braucht. *)

Der wackre Graf war noch im tiefen Drucke. Er ſeufzte unter einer ungeheuren Schuldenlaſt; ſeine Güter waren ausgeſogen, und was von ſeinen Unterthanen nur das Gewehr hatte tragen können, das war zu Rekruten ausgehoben, erſchoſſen, im Lazaret krepirt, oder entweder als Krüppel oder als ausgearteter Menſch, oft als beydes wieder zu Hauſe gekommen. Es gehörte nichts Geringers, als beynahe eine Generation dazu, ſeine Güter einigermaſſen ihrem alten Zuſtande wieder nahe zu bringen.

Nach der erſten Bewillkommung verwies der Graf es ihm ſehr ernſtlich, daß er in all der Zeit ganz

*) Einſichtvolle Leute haben mich verſichert, daß z. B. dieſe beyden Stände in Sachſen, beym Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges ſich von dem Unglück des dreyßigjährigen Kriegs noch bey weitem nicht völlig erholet hatten. Welch eine Warnung für Könige!

ganz keine Nachricht von sich gegeben habe. Ich fürchte, sagte er, es ist Ihnen traurig ergangen! — Der Amtmann versicherte ihn des Gegentheils. Ich habe in Armuth und Arbeit gelebt, sprach er: das ist kein Unglück; denn, ich war an meiner Armuth nicht Schuld, und zur Arbeit ist ja der Mensch geschaffen. Ueberdem hat Gott sie gesegnet, daß ich immer mein reichliches Auskommen hatte. Wir wurden satt, gnädiger Herr, und hatten immer noch für den Dürftigen, und für uns selbst auf den folgenden Tag übrig.

„Herr Amtmann, das widerspricht sich. In Armuth leben, und reichliches Auskommen haben, wie reimt sich das?“

„Recht gut, mein gnädigster Graf! In Armuth, nach Ihren Begriffen; im reichlichen Auskommen nach den meinigen. Wir hatten weder Braten, noch Frikassee'n noch Torten und Pasteten. Das heißt bey Ihnen arm. Aber wir hatten Kartoffeln, Wurzeln, Rüben, Bohnen, Linsen, so viel wir essen mogten. Wir hatten Rockenbrodt und Waizenmehl. Wir hatten zwo Kühe die uns jährlich zwey Kälber, und Milch zur Nothdurft gaben, und unsern Pflug zogen; und alle hohen Feste, oder wenn mein Hochzeitstag oder meines lieben Weibes Geburtstag kam, schlachteten wir ein Huhn oder eine Ente, und auf Martinsabend eine Gans. Ein Schweinchen

wurde

wurde denn auch so mit fett, wir wußten nicht, wie? Gott ist dem Menschen nichts weiter schuldig, als Wasser und Wurzeln — oder nach unserer Art zu reden und zu leben, Wasser und Brodt. Wir hatten mehr als das; hatten unter sechs oder achterley Gemüsen tagtäglich die Wahl zum Kochen, und konnten wenigstens hundert und zwanzig mal im Jahre Fleisch essen; auch steht auf meines Hauswirths Hofe der beste Brunnen im ganzen Dorfe, aus welchem selbst unser Pfarrer alles Wasser holen läßt das er bey Tische trinkt. — Hatten wir nicht unser reichliches Auskommen?"

„Seltner, edler Mann! — Wollte Gott, ich könnte denken wie Sie! — Lehren Sie mich Ihre Gnügsamkeit, lieber Amtmann!"

„Es würde schwer halten, lieber gnädiger Herr! Sie haben das Unglück, Graf zu seyn, und sind nun ein für allemal zu feinen Ragouts und zu feinen Weinen, zu Wildbraten und Schnepfenpasteten, zu Laufern und Lakaien verdammt. Der Gebrauch Ihrer Gliedmaßen, in sofern er zum Erwerb der Leibesnahrung gehört, ist für Ew. Hochgräfliche Gnaden so gut als verlohren gegangen. Es würde Ihnen schon schwer werden, sich nur ohne Homme de Chambre an oder auszukleiden. Sonst haben Sie hier mein Recept, eine Schöffel trockne Bohnen, wenn gleich nur aus Salz und Wasser gekocht,

kocht, ſchmackhafter zu machen als einen Sandart mit einer Auſterbrühe: einen hübſchen langen Sommermorgen von Sonnenaufgang bis zu Mittag den Pflug getrieben, oder im Winter (wo man ſtatt der Bohnen, Kartoffeln nehmen kann,) ſo ein fünfzig oder ſechzig mal die Tenne entlangs gedroſchen.*) — Ich wette aber, gnädiger Herr, Sie dreſchen nicht ein einziges mal entlangs, und Ihr Rücken würde es noch weniger aushalten, nur ein einziges Schwadt hinunter zu mähen. Ihnen müßte alſo bloß Philoſophie, Motion der Seele, und edler Stolz ausreichend ſeyn, ohne daß Sie dieſen Mitteln, wie ich, Bewegung des Körpers beygeſellen können, die oft bis zur Abmattung getrieben, und einzig durch den Gedanken verſüßt wird: ſie verſchafft Dir und dem Weibe Deines Herzens den benöthigten Unterhalt.“

„Das Schlimmſte wäre dabey noch, erwiederte der Graf mit Lächeln, daß ich erſt die Handgriffe lernen müßte, mein Brodt zu würzen. Hätt ich auch die Kräfte dazu, ſo verſteh ich von den erſten und edelſten Künſten nichts. Ich kann keinen Pflug keilen,

*) Nächſt dem Recepte, das der Amtmann zu Tremsbüttel giebt, den Leſern ſeiner Verſe das Waſſer aus dem Leibe zu treiben, iſt vielleicht in der ganzen Natur keins ſo würkſam und probat, als dieſes Recept des Amtmanns zu Glehnitz.

keilen, geſchweige halten; und das einzige mal da ichs verſuchte zu dreſchen, ſchlug ich meinem Nebenmann an die Ohren, und mir ſelbſt vor die Stirn, daß wir am hellen Mittage die Sterne tanzen ſahen! — Lieber Freund, man hat mich nichts gelehrt, als meinen Namen ſchreiben und einen Hirſch pürſchen; das ſind meine Künſte alle, und die ſind brodlos. —“

„Sagt ichs nicht? fiel ihm der Amtmann ins Wort. — So müſſen Sie es beym Alten laſſen, lieber Herr Graf!“

„Leider wohl! — Sonſt, deucht mich, faſſe ich Sie recht gut. Stolz muß uns den Müßiggang verächtlich, und die Befriedigung unſrer Bedürfniſſe durch eigne Arbeit, zum Vergnügen machen. Meynen Sie es nicht ſo?“

„Vollkommen! Nichts ſchmeckt beſſer, als der Erwerb eigner Arbeit. Kömmt dann noch das hinzu, daß uns jeglicher Biſſen von der Hand der Liebe bereitet wird, ſo läßt ſichs deſto leichter zufrieden ſeyn. Und dieſes Glück iſt mein. Maria, mein gutes Weib, hat bey einigen Fehlern die in ihrer Lage nicht leicht Schaden ſtiften können, hundert vortreffliche Eigenſchaften, und einer der liebenswürdigſten Züge in ihrem Charakter iſt der, daß ſie immer mit dem Looſe zufrieden iſt, an dem ich mich begnü-

begnüge. — Denn, wie ich Ihnen schon zu verstehen gab, gnädiger Herr! ich bin, seitdem Sie mich zum letztenmal hier sahen, nichts weiter als ein gemeiner Bauer, aber unendlich glücklicher und sorgenloser, als vormals, da ich ein reicher Pächter war. Das Einzige was meiner Philosophie ein wenig zu schaffen machte, war der Tod aller meiner Kinder. Ich hielt das für kein Unglück, aber es fiel mir schwer zu ertragen. — — Jezt will ich meinem Weibe die Botschaft bringen, daß wir jährlich vierzig Gulden Zinsen zuzusetzen haben. — Ein Innste der sich dessen rühmen kann, ist wohlhabender als ein König.“

„Glücklicher Mann in Deiner zufriednen Gnügsamkeit! rief der Graf. — Ihr Beyspiel ist nachahmungswürdig, aber — indem ich das fühle, gestehe ich, daß es für mich zu groß ist. Doch, so viel ich kann, will ichs nutzen! Ich murrte bisher tagtäglich, daß mir die Zeitläufe eins und andres von meinem vormaligen Glanze abgedungen haben: ein halbes Dutzend Lakaien, ein paar Jäger, ein paar überflüssige Kutschenzüge, und sonst dies und das. — Was mir übrig blieb schätzte ich nicht, — verachtete ich! — Und doch war es mehr als Nothdurft, aber — es war kein Ueberfluß und des Ueberflusses war ich gewohnt! Aber murren will ich nicht mehr! Sie lehren mich einsehen, daß ich noch sehr viel zu verlieren habe ehe

ich

ich zum Dreſchen gezwungen bin! Sie haben Alles verlohren, und können dennoch ſich glücklich fühlen! Aus Gemächlichkeit und Ueberfluß ſind Sie in den niedrigſten Stand verſetzt . . . .“

„Nicht in den niedrigſten, mein lieber Herr Graf! Ich kenne keinen edlern Stand als den Bauernſtand. Es giebt keinen einzigen, der ſeinen Unterhalt ſo ſehr der bloßen Natur und der Erde ſchuldig iſt, als dieſer. Alle andren Menſchen, wenn ſie leben wollen, hangen von Menſchen ab: der Bauer nicht. Dieſe edle Unabhängigkeit macht mir den Bauernſtand reſpektabler als jeglichen Andern. Die Menſchen, deren er bedarf, bezahlt er; ſie ſtehen in ſeinem Solde. Nehmen wir die Bauern aus der Welt: ſo müſſen alle andern Menſchen verhungern, oder ſelbſt Bauern werden, denn ſie ſtehen alle, vom Monarchen bis zum Handwerker herab, im Solde des Bauern, wenn man die Sache recht einſieht. Einige freylich näher und unmittelbar; andre etwas ferner durch die fünfte, ſechſte Hand; aber nahe oder fern, das macht nichts. Das letzte Rad in der Uhr ſtockt ſo gut als das erſte, wenn die Feder entzwey iſt. — Und genauer genommen habe ich meinen Stand nicht verändert, gnädiger Herr! ich habe ihn bloß ſimpliſiciret. Alle meine Vorfahren, ſo viel ich weiß, waren Bauern, und ich ſelbſt war nie etwas anders. Ich thue gegenwärtig bloß mit dieſen meinen

nen eignen Händen, was ich vormals durch andre Hände verrichten ließ, und glaube jezt im Range gestiegen zu seyn, weil ich unabhängiger geworden bin, und keiner andern Hände bedarf. Unabhängigkeit ist eins der edelsten Ziele, Herr Graf, nach dem ein Mann streben kann. Wer von keinem Menschen abhängt, und dennoch ein sehr nützliches Wesen für den Staat zu seyn weiß, der ist unstreitig mehr als irgend einer von denen, die nicht ohne König, und Fürsten, und Titel leben können. Es ist immer unendlich mehr, völlig sein eigner Herr, nur Gott und den Gesetzen unterthan, als Minister des ersten Monarchen zu seyn, das heißt: von der bloßen Willkühr eines Menschen abhängig, und in steter Gefahr zu seyn, jede Minute von dieser, gleich einem Kartenhause gebrechlichen Höhe, hinunter geschleudert zu werden. Wer darf mich antasten, so lange ich die Gesetze ehre? — Hingegen, wer dient, kann immerhin allen Gesetzen gehorchen, kann ein Süllv seyn: er braucht es nur mit der Laune seines Herrn zu verderben, so ist er am folgenden Morgen nichts.“

„Wohl wahr, lieber Amtmann!“ seufzte der Graf, der es fühlen mogte, daß Emmerich die Wahrheit ziemlich auf seiner Seite hatte. Sein eigner Vater war Minister gewesen, und in Ungnade gefallen, weil er bey einer L'hombrepartie einmal Sans prendre in der Vorhand spielte und

gewann, als die Mätreſſe ſeines Herrn in der Hinterhand ein Sans prendre mit fünf Matadors hatte. Vater Emmerich mogte vielleicht diesen Umſtand nicht wiſſen, oder nicht daran denken, ſonſt würde er (nicht aus Achſelträgerey, ſondern aus Menſchenliebe die der Bauer auch dem Edelmanne ſchuldig iſt,) ſonſt würde er, ſag ich, im Hauſe eines Gehenkten nicht vom Strickt geredet haben.

— „Wohl wahr, lieber Amtmann!“ ſeufzte der Graf, und brach mit einem ſchnellen Uebergange von dieſer Materie ab. — „Aber Sie haben mir noch nicht einmal geſagt, in welchem Lande, und in welchem Dorfe Sie wohnen?“

Das gab denn Gelegenheit, daß ſie einander ihre Schickſale ſeit ihrer Trennung erzählten. Der Graf und der Amtmann waren beyde, jeder in ſeiner Art, vortreffliche Menſchen, und liebten einander herzlich; aber ſie empfanden ſehr verſchieden. Jener empfand als Graf, dieſer als Philoſoph. Natürlich mußte jedem das Loos des andern weit bedaurenswürdiger ſcheinen als ſein eignes. Von Seiten des Grafen war dies um ſo natürlicher, da in ſeiner Gegend der Bauer nicht viel mehr war als ein Kettenloſer Sklav. Er wußte nicht, daß dort wo Emmerich ſich niedergelaſſen hatte, der Bauer ſich um keinen Menſchen bekümmert, wenn er, gleich jedem Mitgliede der Geſellſchaft ſein bis-

chen

chen Steuren bezahlt, dem Pfarrer seinen Zehnten giebt, und vor dem Edelmann allenfalls, wenn er will, die Mütze abnimmt. Von Hofdiensten, samt was sonst der Knechtschaft anhängig, wußte man dort nichts; das war abgehandelt. Von Landmiliz, Depot, und Rekrutenaushebung wußte man in Friedenszeiten eben so wenig; denn der Fürst war so weise, nur ein paar Gardekompagnien zu halten. In Kriegszeiten, das weiß jedes Kind, schweigen freylich Gesetze und Menschenliebe des Fürsten allenthalben, weil sie müssen. Das Waffengeräusch betäubt sie, und es gilt nicht viel andres Recht, als Gewalt. Das ist in ganz Europa beynahe einerwärts wie anderwärts. Selbst der freye Engländer zwingt den freyesten Mann, Seiner Brittischen Majestät auf der Flotte zu dienen. — Aber iezt war kein Krieg. Und hätte es einmal Krieg gegeben, so konnte Emmerich dadurch nicht in Verlegenheit kommen, er, der weder erbgesessen, noch sonst dem Lande oder dessen Fürsten pflichtig war, und Patriotismus für ein recht schönes Wort hielt, dem nichts als ein bischen Sinn fehlt. *) In jedem friedlichen Lande würde er einen Aufenthalt,

*) Der Begriff: Interesse des Fürsten, meynte er, habe den Begriff: Vaterland verschlungen. — Ich bin in einer Republik gebohren, und wage es nicht, mich in eine Untersuchung dieser Meynung einzulassen, bey der sich vielleicht wider mein Wissen Parteylichkeit einmischen könnte.

und Acker zum Pflüge gefunden haben. — Vater Emmerich hatte also würklich mehr Grund, den Grafen zu bedauren.

Der Graf bat ihn so dringend, wie er aufbrechen wollte, wenigstens etliche Tage bey ihm zu bleiben, daß er seine Einwilligung nicht versagen konnte. Er hatte ohnehin die wärmste Anhänglichkeit für diesen Herrn, dessen Herz er als sehr gut kannte, und von dessen aufrichtiger Zuneigung er versichert war; und noch lange nachher bezeugte er zum öftern, daß ihm diese Tage die glücklichsten gewesen wären, die er jemals ausser seinem Hause zugebracht hätte.

Neuntes Kapitel.

Vater Emmerich zeigt sich als wahrer Philosoph.

Um durch diesen Aufenthalt seine Abwesenheit von Marien nicht gar zu sehr zu verlängern, machte Vater Emmerich, von dem Sitze des Grafen aus, einige kleine Streifereyen nach Glehnitz und in die Gegend umher, theils seine alten Freunde zu sehen, theils auch der obgemeldeten Fodrungen wegen, die er noch hie und da hatte. Die mehrsten empfiengen ihn mit Freude; einige Physiognomien aber zogen sich verzweifelt ins Lange.

Drücken wollte Emmerich keinen Menschen. Die ihn ohne zu leiden bezahlen konnten, von denen nahm er das Seinige; und so brachte er nahe an tausend Reichsthaler zusammen. Die übrigen verwies er theils an seinen Freund Bornwald in B**, dem sie nach ihrer Bequemlichkeit die Gelder einsenden könnten, ohne ihnen eine Zeit vorzuschreiben; und theils erließ er ihnen seine oft beträchtlichen Fodrungen ganz und gar, wenn er die Umstände darnach fand. Einigen, die sehr verarmt waren, schenkte er noch baares Geld dazu, und kehrte mit der süßen Ueberzeugung zum Grafen zurück, daß er von keinem Seufzer oder Fluche irgend einer Seele verfolgt werde.

Dieser Herr hatte ihn während seines dortigen Aufenthalts zu verschiedenen malen auf das innigste gebeten, seine Frau herüber zu holen, und für immer mit ihm zu leben. Emmerichs Herz erkannte zwar das Ehrenvolle dieses Antrags mit warmen Danke: aber der Antrag selbst reimte sich zu wenig mit seiner Philosophie, und mit seinem System von Unabhängigkeit. Er verbarg das dem Grafen nicht, und wußte alle Einwürfe desselben zu widerlegen. Wie dieser ihn unerschütterlich fand, that er ihm noch einen Vorschlag.

„Sie wissen, sagte er, wie schwer es mir ward, lieber Amtmann, Sie vormals ziehen zu lassen. Wir mußten beyde dem Zeitlaufe nachgeben. Jezt hat sich dieser geändert. Die Umstände sind lachender geworden. — Hören Sie, Freund! künftigen Maytag geht die Glehnitzer Pachtung zu Ende. Uebernehmen Sie das Gut wieder! — Thun Sie mirs zur Liebe!“

„Ich fühle noch immer, gnädiger Herr, wie weh mirs that, als mich mein . . . als mich vormals, will ich sagen, jemand aus einer guten Pachtung trieb. Ich hätte kein ruhiges Gewissen, wenn ich Ihren jezigen Amtmann, der gewiß, wie ich weiß, nur mühsam fürs Gegenwärtige seine Rechnung findet, und bloß auf die Fortdauer der Pacht zählen muß, überböte. Zudem bin ich jezt zu arm, um mich

mich in dergleichen Unternehmungen einzulaſſen, zu denen ich .... Vormals kavirte ich mit meinem eignen Vermögen, Herr Graf! ... zu denen ich jezt nicht einmal Kaution zu ſtellen wüßte.“

„Ich ſelbſt bin Ihr Bürge, lieber Amtmann! Und wollten Sie das Gut übernehmen, ſo ſollen Sie es, ohne Licitation, für den Preis haben, den Sie ſelbſt beſtimmen werden. Setzen Sie ihn ſo, daß Sie Ihre Rechnung finden können. — Sie ſollen das Recht haben, alle drey Jahr einen neuen Pachtzins zu beſtimmen, nachdem das Gut ſich verbeſſert oder verringert. Allen Wetterſchaden und Viehſeuche trage ich halb; — ganz, wenn Sie wollen! — Ich wollte ſo gern, daß Sie hier ein Theil deſſen wieder erwerben mögten, was Sie hier zuſetzen mußten! — Mit Einem Worte; ich wünſchte meinen Freund in der Nähe zu haben! —“

Der Amtmann verſtand ſich zu gut auf dergleichen Sachen, als daß er das Vortheilhafte in dieſem edlen Erbieten nicht mit Einem Blicke überſchauet hätte. Auf dem redlichſten Wege konnte er hier in kurzer Zeit wieder ein reicher Mann werden: aber, ein Mann wie er, kennt größere Glücksgüter als Reichthum. Die angebotenen Vortheile reizten ihn alſo nicht. Aber die aus denſelben hervorleuchtende Liebe des Grafen, und das gute Herz dieſes liebenswürdigen Edelmannes rührten ihn ſo innig, daß er

verlegen war wie er einen Antrag ablehnen sollte, den er abzulehnen vest entschlossen war. Die Gründe die auf ihn so mächtig würkten, konnte er dem Grafen nicht vorhalten. Theils würde dieser ihre Stärke nicht gefühlt haben, theils auch durch des Amtmanns angenommne möglichen Fälle, so möglich sie waren, beleidigt worden seyn. Er wünschte beynahe, nachgeben zu können, aber: er hatte nun seit etlichen Jahren Ruhe und Unabhängigkeit geschmeckt. Diese aufzuopfern konnte er, der zufriedne Weise, dem Wasser und Gemüse gnügte, sich durchaus nicht bequemen. Zu lebhaft fühlte er den ganzen Werth seines glücklichen Looses, das vor dem Neide des eitlen Narren und der schwachen Menschen sicher war, und nur von der edelsten Menschengattung (deren Neid aber noch nie einer lebendigen Seele geschadet hat,) neidenswürdig gefunden werden konnte. Dieses Loos dahin zu geben, — und wofür! — Das wollte ihm gar nicht ein. Für den öftern Umgang mit seinem gräflichen Freunde, mit dem er sich doch nie ganz auf einen gleichen, und durchgehends ungezwungnen Fuß setzen konnte, so lange das Verhältniß zwischen Herr und Diener Platz fand, hätte er den täglichen vertrauten Umgang mit seinem gelehrten Freunde Jacobsen hingeben müssen. Die Freundschaft dieses vortrefflichen Mannes konnte er nie verlieren, ausser etwa durch Fehler des Herzens oder durch daher fließende verächtliche Sitten. Jenen Freund? — Nun,

Nun, da durfte er nur irgend einmal in seinem gewöhnlichen unbefangnen Freymuthe, und in einem fatalen Augenblicke wo er nur mit dem Menschen zu reden glaubte, den Grafen vorgefunden haben: weg wäre sie gewesen, die gnädige Freundschaft! Und Vater Emmerich wußte so gut als unser Freund Wildmann, daß, wenn gleich ein irgends vornehmer und des Bürgers unbedürftiger Kavalier noch so voll ächten Menschensinnes ist, dennoch immer wo nicht Stunden doch wenigstens Minuten kommen können, in welchen ihn der Edelmann anwandelt. Und eben so gut wußte er, daß der Freund geringeren Ranges, so nachgebend er seyn mag, ebenfalls seine Anomalien haben kann, in denen er just nicht aufgelegt ist, die Paroxysmen von Superiorität seines vornehmeren Freundes zu übersehen. Ohne des Grafen Unterstützung konnte er sich in keine Pacht von jährlichen acht und mehr tausend Thalern einlassen; und ihm war mehr als zu bekannt, daß unter zweyhundert Unterstützern wenigstens Ein hundert und neun und neunzig sich nach und nach des Rechts anmaßen, gegen ihre Unterstützten manche Art von Freyheit sich herausnehmen zu dürfen, wodurch diese, wenn sie solche nicht zurück treiben, unfehlbar in der Achtung der Anwesenden heruntergesetzt werden müssen. Auf der andern Seite hingegen, wenn sie sich mit dem Muthe und dem Gefühl von Ehre die in edlen Leuten unzertrennlich sind, gegen die reiche Insolenz die

vornehme Geringschätzung oder was man ihnen sonst an den Kopf warf, endlich zur Nothwehr gezwungen sehen: so schilt man das empörte Gefühl der Menschheit und Ehre, und den edlen Muth der lieber einen Unterstützer aufgiebt als schimpfliche Beleidigungen erduldet, diese schilt man Undankbarkeit, statt daß man den Mangel des feineren Gefühls an dem Gegenpart rügen sollte! — Alles dieses, und hundert hieher gehörige Dinge wußte Vater Emmerich auf ein Haar, und hatte dergleichen unsäglich oft gesehen. Er hatte allerdings von dem Grafen die beste Meynung, in sofern er ihn kannte, und liebte ihn dieser Meynung zufolge: aber in manchen Verhältnissen, sonderlich in dem des Protecteur gegen den Protegé hatte er ihn nicht oft und hinlänglich genug gesehen. Er hatte ihn bloß im Verhältnisse des reichen Pächters zum wohldenkenden Gutsherrn der zuweilen die Kasse seines Pächters braucht, gekannt; war noch jezt sein Gläubiger, und wußte nicht, wie sichs mit einem umgekehrten Verhältnisse auf die Dauer arten mögte. — Aber alles das mogte seyn, werden, und bleiben wie es wollte, so fühlte der Philosoph sich jezt, als unbedeutender Bauer, weit glücklicher als ihn die Lage eines großen und vornehmen Pächters machen konnte. Folglich lehnte er die Anträge des Grafen, zwar mit aller möglichen Bescheidenheit, aber völlig, und ganz entschlossen ab; und wir wissen sehr überzeuglich, daß er nie in dem ganzen Reste seines Lebens

die

die mindeste Anwandlung von Reue über diesen Entschluß gefühlet hat.

Nun hatte er vierzehn Tage auf dem Schlosse des Grafen zugebracht, war des Wohllebens, des Schmausens und des lästigen Cerimoniels müde, und des Müßiggangs herzlich überdrüssig. Er sehnte sich wieder nach seinem niedrigen Strohdache, und den traulichen Gesprächen seiner kunstlosen Nachbarn und seines noch kunstlosern Weibes. Hier half aber alles nichts; er mußte noch eine Woche zugeben, so ungern er sich dazu bequemte. Am Ende derselben, wie er sich beym Grafen beurlaubte, führte ihn der Graf in sein Kabinet. „Sie haben, sagte er, indem er ihm eine Goldbörse überreichte, mich nicht daran erinnern wollen, daß ich noch Ihr Schuldner bin. Hier sind wenigstens jene 780 Rthlr. Ihres baaren Vorschusses. Es liegt wahrlich nicht an meinem guten Willen, wenn ich mich auch wegen Ihrer übrigen Fodrungen . . .“

„Herr Graf! fiel ihm der Amtmann ins Wort, behalten Sie auch dieses Geld noch, wenn es Ihnen irgend wozu nütze wird. Mir nützt es zu Nichts. Behalten Sie es so lange Sie wollen, gnädiger Herr! Es ist in Ihrer Hand so gut und sicher als in der meinigen — —“

Der

Der Graf unterbrach ihn seiner Seits wieder, und versicherte ihn, das Geld liege schon seit Jahr und Tag für ihn bereit, (denn er habe ihn, in Absicht der baaren Fodrung, auf der Liste seiner Kreditoren oben an gesetzt,) um es ihm auf die erste Nachricht von seinem Aufenthalt auszuliefern. „Auch wenn Sie noch in fünf Jahren nichts von sich hätten hören lassen, würde es unberührt gelegen haben, damit es stracks zu Ihrem Gebrauch seyn mögte, mein Lieber! — Aber was Ihre Schadenersetzungen betrifft: — so gern ich es anders machte, so müssen Sie damit noch warten. Mein Schuldenwesen ist mit Zustimmung aller meiner übrigen Gläubiger arrangirt, und . . .“

„Lieber Gott! Sie haben Zeit damit bis nach meinem Tode!“ rief der Amtmann.

Der Graf meynte, so lange würde es nicht dauern, und wenn nur Emmerich sich entschließen wollte, das Amt Glehnitz wieder zu übernehmen, so könnte er, der Graf, vielleicht um etliche Jahre früher aus seiner Schuldenlast kommen. Er wiederholte bey der Gelegenheit nochmals alle seine Anträge, und erbot sich zu jeder möglichen Unterstützung. „Ich habe, sagte er, doppeltes Interesse für mich dabey; denn, mein vorzüglichstes Gut kömmt geschwinder empor, und ich habe einen wahren Freund in der Nähe. — Ich bin kein

Fürst,

Fürst, und doch sind Sie der einzige Mensch, von dem ich in meinem Leben beständig unverstellte und freymüthige Wahrheit gehöret habe.“

„Sie sind Graf, versetzte Emmerich lächelnd; und das ist schon sehr viel, und mehr als genug, die Schuld Ihres Ranges zu büßen. Es ist Ihr Loos, nur Schmeichler und Doppelgesichter, und bey redlichen Leuten Zurückhaltung zu finden. — Wer weiß, gnädiger Herr, ob nicht ich selbst, wenn ich täglich bey Ihnen wäre, und von Ihnen abhienge, Bedenken tragen würde, Ihnen immer mit der Wahrheit entgegen zu gehen? — Vielleicht könnte die Besorgniß, Ihre Gnade zu verlieren, meinen natürlichen Freymuth sehr oft zum Schweigen bewegen! — Ich bin überzeugt, daß kein Handwerk auf der Welt gefährlicher ist, als von Wahrheit Profession zu machen; und weiß wie sehr das Ohr der Großen verwöhnt ist! — — Frank und Frey, gnädiger Herr, ich sehe daß Ihnen schon das bischen Wahrheit, das ich jezt eben sagte, nicht allerdings gefällt. Auf mir ruht aber der Fluch, wahr seyn oder ganz schweigen zu müssen; und, was das Schlimmste ist! ich weiß meinen Meynungen kein gefälliges Kleid mehr umzuhängen. Der lange Umgang mit ungeschminkten Söhnen der Natur, mit Bauern die keine Feinheit verstehen, hat meiner Außenseite und meinem Vortrag jene Politur genommen, die zum täglichen Umgange mit

Herren

Herren von Ihrem Range so unentbehrlich ist. Sogar in andrer Munde ist mir manche Wendung unverständlich geworden, und in den ersten Tagen meines jetzigen Aufenthalts in dieser Gegend, wenn jemand mir sagte: Befehlen der Herr Amtmann nicht Platz zu nehmen? — antwortete ich wohl in der Herzensangst: Nichts zu befehlen! bis ich mit Anstrengung aller meiner Hermenevtik endlich herausbrachte, daß diese etwas unsinnige Phrasis weder mehr noch weniger bedeutet, als wenn auf meinem Dorfe jemand zu mir spricht: Setzt Euch doch 'n bischen, Vater Emmerich! — Und dort weiß ich, wenn mir einer das sagt, daß ich mich ohne weiters setzen kann. Hier muß ich erst abwägen, ob sichs auch schickt, daß ich sitze . . . mich niederlasse, wollt ich sagen. Dort schickt sich das jedesmal wenn die Natur es fodert, das heißt: wenn man des Stehens müde ist; und es ist wider die in vielen Stücken sehr vernünftige Dorfetikette, bey jemanden zu weilen, wenns auch nur etliche Minuten lang wäre, ohne sich traulich zu ihm gesetzt zu haben. Ich würde, besorg ich, den steifen und sinnlosen Jargon der feingenannten Welt nie wieder lernen mögen, nun ich an die simple Sprache der guten Natur, und an den Ausdruck des Herzens gewöhnt bin; und noch weniger würde ich das Brevier des savoir vivre, wie man es, dünkt mich, heißt, zu meiner Richtschnur machen lernen; — jene zehntausend

kleinen

kleinen albernen Regeln von Schicklichkeit und Unschicklichkeit, die im Grunde zu nichts dienen als unser eignes Herz zu mißhandeln, und die Vernunft mit Füßen zu treten!“

„Lieber Amtmann, im Grunde sind das Einbildungen. — Eigensinn wollt ich nicht gern sagen.“

„Warum nicht, wenn es Ihnen Eigensinn scheint? — Ich würde Ihnen, wie jezt, antworten, daß es das Resultat eines sehr ernsthaften Nachdenkens sey, und daß es mir kein glänzendes Loos scheint, seinen Hut nicht aufsetzen zu dürfen wenn man nicht mit bloßem Kopfe stehen mag; eine Sottise mit einem Bückling bezahlen müssen; einen albernen Schwätzer rechts und links ins Gelag hinein schwatzen hören, ohne ihm den Mund stopfen zu dürfen; eigennützige Handlungen eines reichen Prahlers als großmüthige Thaten zu bewundern verbunden seyn; und was sonst noch zu den Gesetzen der Politesse gehören mag.“

„Was sind das anders, lieber Amtmann, als kleine gesellschaftliche Gefälligkeiten? — Ich begreife würklich nicht, wie ein so dusserst gefälliger Mann, der sichs zum Gesetz gemacht zu haben scheint, jeden Menschen thätig zu verbinden, so ernstlich wider die kleinen Beschwerlichkeiten der Politesse deklamiren kann?“

„Lassen

„Laſſen Sie uns den Begriff des Worts veſtſetzen, gnädiger Herr Graf! — Was iſt Politeſſe? — Nachkünſtelung, oder, iſt Ihnen der Ausdruck zu hart, Nachahmung der geſelligen Tugenden; alſo Kopie. In unſerm Dorfe kennt man dieſe Kopie nicht, und hält ſich ans Original. Wer es vermag, der übt dieſe Tugenden; wer ſie nicht übt, dem bekömmt es ſelten gut; und wer ſie bloß nachkünſteln wollte; den würde man dort falſch nennen, und ihn als einen Gleißner verachten und verabſcheuen. Wir bitten niemand zu uns zu kommen, wenn wir ihn nicht gern ſehen; wir gehen zu niemand wo wir nicht gern ſind. Im Umgang mit der großen Welt, wie man es nennt, erträgt die Politeſſe nicht nur einen Stocknarren, oder einen reichen Böſewicht; ſondern ſie erzeigt ihm noch Höflichkeit, freuet ſich ihn wohlzuſehen, macht ihm Komplimente, u. ſ. w. Bey uns iſt das anders! ganz anders! Bey uns will die Sitte, daß einer weder ein Stocknarr, noch ein alberner Laffe, noch ein Böſewicht ſey. In der großen feinen Welt iſt es der Politeſſe gemäß, die Leute ins Geſicht zu fetiren, und hinter dem Rücken zu zerreißen. Bey uns iſt das abermals anders: wir haben den Muth, den Leuten ihr Unrecht ins Geſicht zu ſagen, wenn es anfängt uns läſtig zu werden; denn wir räumen niemanden das Recht ein, uns läſtig ſeyn zu dürfen. — Urtheilen Sie, mein theuerſter Herr Graf, welches von beyden beſſer ſey, Sitten, oder Politeſſe?

teſſe? Wir ſetzen die Gefälligkeiten in Thaten, in wahre Dienſte: die Menſchen voll Politeſſe ſetzen ſie in Komplimente, in Bücklinge, und Gleißnereyen. — Urtheilen Sie, Herr Graf, ob ich, bey ſo viel Verſchiedenheit zwiſchen Gepräge und innerm Gehalt, die guten Kupferdreyer, deren Aufſchrift nicht lügt, oder die ſchönen blanken zinnernen Medaillons vorziehen muß, unter die ſich nur von ungefähr eine gangbare gute Münze miſcht? — — Leben Sie wohl, guter menſchenfreundlicher Graf! Unter den wenigen Menſchen die ich ehre und liebe, ſind Sie einer der erſten! — Dieſe Thräne — — Leben Sie wohl! ich verlaſſe Sie mit blutendem Herzen!“

Der Graf, der am beſten fühlte, wie viel er an dieſem redlichen, geraden Manne verlohr, deſſen Erfahrung, deſſen ausgebreitete Kenntniß von Geſchäfften, und unwandelbare Redlichkeit er kannte, — der Graf, der ihn ſo herzlich liebte, als er von ſeiner warmen Anhänglichkeit überzeugt war, überließ ſich dem Schmerz der Freundſchaft ganz, deren Wonne der Himmel den Vornehmen verſagt hat. Er drückte den Amtmann innig an ſeine Bruſt, die würklich noch edler war als ſeine Geburt; und Vater Emmerich, den ſein Herz ebenfalls überwältigte, daß er den konventionellen Abſtand zwiſchen Graf und Bauer vergaß, erwiederte die Umarmung mit gleichem Feuer.

Hätte Vater Emmerich, statt seines neuen grünen Röckchens mit schmalen Tressen, so bescheiden es war, den noch bescheidneren Dorfanzug angehabt, so würde diese Scene eine der interessantesten und rührendsten gewesen seyn die je ein menschliches Auge sehen kann: den Mann, der alle Vorurtheile von Rang und Größe vergißt, um an den Busen eines Bauern zu sinken, der ihm nie geschmeichelt hat; und den Bauer, der, voll Gefühl der menschlichen Würde, an kein Vergessen und an kein Herablassen denkt, der Tugend huldigt, und indem er den großen Herrn mit Stern und Band an sein Herz drückt, nicht den adlichen Mann, sondern den wahren Adel den keine Geburt giebt, in seinen Armen und an seinem Busen fühlt! — Vater Emmerich, fürwahr, Dein feines grünes Kleid mit Golde verdarb die ganze Scene! — Ein Graf, besonders auf seinem eignen Schlosse, braucht keinen Syllogismus aus seiner Garderobbe zu holen; er ist im Schlafrocke Graf. Aber, nimm mirs nicht übel daß ich aus Erfahrung weiß, es sey ganz ein ander Ding um einen Bauern in einem Kittel, und um einen Bauern in einem saubern grüntuchnen Rocke mit Gold! —

Der Graf und der Amtmann verabredeten noch einen fleißigen Briefwechsel durch des Pfarrer Jacobsens Vermittlung, und schieden mit durchdrungnem Herzen und nassen Augen von einander.

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Welches ich meinen Freundinnen, der Frau geheimen Justizräthinn von Z** und Madame B** dedicire.

Daß der Amtmann auf seiner Rückreise bey seinem Freunde Bornwald einsprach; — daß er dort sich alles seines überflüssigen Geldes entledigte; — daß er in der Nacht wieder zu Hause kam; — daß er Marien drey volle Tage lang die Hülle und Fülle zu erzählen hatte; — daß sie den hübschen grünen Rock mit Gold, dem man denn doch die Reise ein wenig ansah, wacker ausklopfte und ausbürstete, und ihn auf künftige Fälle wieder sorgfältig in den Koffer schloß, — das alles und fünfzig ähnliche Dinge verstehen sich so natürlich von selbst, daß es nicht der Mühe werth ist, sie zu erzählen; zumal da es, wie man sieht, unser Zweck war, mehr die Gesinnungen und Denkart der Leute, von denen wir bis hieher redeten, als ihre Schicksale den Lesern bekannt zu machen.

Der Amtmann, der jezt zur grosten Zufriedenheit seines Herzens wiederum Vater Emmerich war, fand, daß sein Pflegling in den fünf oder sechs Wochen seiner Abwesenheit merklich zugenommen hatte. Er versicherte, daß er ihn auf einem andern als Mariens Arme schwerlich wieder gekannt haben

würde, so dick und groß war der Junge geworden, und so sehr hatte er sich verändert. — Et cetera.

Das Kind war nun über ein halbes Jahr alt, und Vater Emmerich, der sich auf dergleichen verstand, hielt dafür, es sey nach gerade hohe Zeit, daß Er anfange hie und da ein wenig Theil an dessen Erziehung zu nehmen. Er hielt das erste Lebensjahr eines Menschen für eine sehr wichtige Periode, und behauptete, daß in dieser ein Kind vernachläßigen eben so viel sey, als: es für das ganze Leben desselben verwahrlosen. Die mehrsten Krüppel an der Seele würden es im ersten Jahre, versicherte er; und es halte in der Folge sehr schwer, erfodre viel Zeit und Mühe, oder sey oftmals ganz unmöglich, manches was dann verderbt sey, wieder einigermaßen gut zu machen.

Diese Behauptung, so leicht sie bey vernünftigen und denkenden Männern Beyfall findet, pflegt nicht nach dem Geschmack der Mütter und Ammen zu seyn. Es ist ihnen freylich nicht möglich, sie zu widerlegen; und darauf lassen sie sich auch nicht ein: aber es stehet gemeiniglich in ihrer Macht, sie nicht zu befolgen; und diese Macht pflegen sie denn auch bestens zu — mißbrauchen. Weichlichkeit und Eigensinn sind zehnmal für einmal Grundzüge weiblicher Charaktere; und Weichlichkeit und Eigensinn pflegen in der Kinderzucht eben so gefährlich

zu

zu seyn, als Härte und Eigensinn. Jener unwandelbare Gleichmuth, jene Vestigkeit, die weder eigenen Launen nachgiebt, noch sich unter Launen, Meynungen u. s. w. eines Dritten schmiegt, die vielmehr immer und zu allen Zeiten den Zögling so nimmt, wie er für den gegenwärtigen Augenblick genommen werden muß, sind würklich so selten das Erbtheil eines Mannes, daß man sie vom Frauenzimmer fast gar nicht fodern kann. Indessen gehören sie schlechterdings zum guten Erzieher; und daher kömmt es zum Theil, daß wir heutiges Tages, in der Periode der Pädagogen und Lustbälle, so wenig als vormals mit guten Erziehern reichlich versehen sind, und von unsern Erzieherinnen fast gar nicht zu reden Ursach haben.

Maria war die schönste sanfteste Seele; aber — sie gehörte zu ihrem Geschlecht.

Vater Emmerich hatte z. E. den Lehrsatz: bey einem Kinde unter zwey Jahren sey eine kleine Dosis Ruthe zu rechter Zeit, eine gar heilsame Arzney.

Maria hielt diesen Lehrsatz für sehr barbarisch, und meynte ihn trefflich zu Boden geschlagen zu haben, wenn sie ihr Sprüchlein: Aber lieber Emmerich, so ein Kind hat ja noch keinen Verstand! mit ihrer süßen Stimme hergezimpert hatte.

Emmerich hingegen war sehr bereit, ihr die Wahrheit dieses Sprüchleins beynahe völlig einzuräumen, setzte sie aber in große Verlegenheit, wenn er die Kanone umkehrte und ihr gerade mit dem nemlichen Sprüchelchen auf den Pelz schoß. Er versicherte sie: Just deswegen, weil ein kleines Kind noch sehr wenig Verstand habe und haben könne, indem selbst die Vernunft (von der hier doch wohl vorzüglich die Rede sey?) bey demselben nur erst beginne zu keimen, — just deswegen müsse man, wenn es Umstände erfoderten, in diesem Alter die Ruthe brauchen.

Maria wollte dann freylich wohl nicht so stracks eingestehen, daß dieses Deswegen schnurgerade aus jenem Weil herfließe.

„Unmittelbar! sagte Vater Emmerich. Ganz unmittelbar, liebe Maria, wie die Milch aus dem Euter Deiner Kuh!“

Aber — — Freylich müsse er so was besser verstehen, — indessen — nach ihrer Einsicht könne sie es denn doch nicht anders glauben, als daß es grausam ungerecht sey, jemanden körperlich und schmerzlich zu strafen, der von Recht und Unrecht, von Fehlern und Strafen noch ganz keine richtigen Begriffe hat? —

„Richtig

„Richtige? — Sag mir einmal, mein trautes Weib, von wie viel Dingen wagst Du es, Dich vollkommen richtiger Begriffe zu rühmen? — Du, sag ich, die unstreitig eine der vernünftigsten und denkendsten Frauen auf dieser Erde ist? — Laß Dir Zeit, meine Liebe, dieser Frage, die Dir beym ersten Anblick vielleicht unbescheiden vorkömmt, reiflich nachzudenken, und übers Jahr oder so, wenn Du das Facit herausgebracht hast, so sag mir einmal Bescheid. — Hör, Maria! als ein Wahrheitliebender Mann will ich Dir weit mehr zugeben als Du selbst gefodert hast. Richtige Begriffe von Recht und Unrecht suchst . . . .“

„Geh nur! fiel ihm Maria lächelnd ins Wort; — Als wenn ich nicht längst wüßte, daß Du Alles beweisen kannst, was Du beweisen willst!“

„Nicht doch, Maria! Zum Exempel, das Gegentheil meines Satzes getrauete ich mir nicht wahrscheinlich, geschweige erweislich machen zu können. Aber klare Wahrheiten erweisen sich manchmal leicht. — Also, was ich sagen wollte, richtige Begriffe von Recht und Unrecht suchst Du freylich in manchem sehr erwachsenen Richter, sehr malorennen Advokaten, und grauköpfigen Verbrecher eben so vergeblich, als bey einem Wiegenkinde, und selbst in den mehrsten Gesetzbüchern. Ueberhaupt setzen richtige Begriffe allerdings gesunde Vernunft,

und, weil Du doch eine Frau bist die sich nichts abdingen läßt, auch gesunde Logik, und mit unter ein feines bischen Philosophie und sonstige Kenntnisse voraus. Ich will Dir ferner zugeben, was freylich kein gesunder Kopf leugnen wird, daß die Begriffe von Recht und Unrecht eben nicht zu denen gehören, mit deren Berichtigung sichs jedesmal am leichtesten fertig werden läßt: also findet man sie schlechterdings nicht bey Wiegenkindern, wie Du sehr richtig anmerktest. Und damit wäre mein Satz als vernünftig und brauchbar erwiesen.“

„Seltsamer Mensch! Damit beweise ich ja eben, daß er grausam ist, und nicht gebraucht werden muß!“

„Nicht doch, Maria! Du beweisest das Gegentheil. Wir müssen einander nur recht verstehen. Bist Du nicht überzeugt, daß man gewissen Unarten, die den Menschen sonst durch sein ganzes Leben beherrschen würden, nicht früh genug vorbeugen kann?“

„Ja nu ja! das versteht sich! — Aber doch nicht mit Grausamkeit?“

„Grausamkeit ist, wie mehrere Dinge, sehr relativ. Ein Lächeln, eine Einladung zum Schmause, ein Geschenk, und zehntausend Dinge dieser Art, können

können Höflichkeit, können Spott, können Grausamkeit seyn, je nachdem die Umstände sich arten. — Ich halte es, beyläufig gesagt, für sehr grausam, einen Fehler, der ihm in der Folge weit härtere Strafen zuziehen muß, und es wohl gar auf Lebenslang unglücklich machen kann, bey einem Kinde einwurzeln zu lassen, wenn ich ihm durch zwey oder drey mäßige Ruthenhiebe vorzubeugen vermag. Hätte ein kleines Kind Vernunft, so wäre es billig, erst mit ihm, wie mit größeren Kindern, den Weg des Räsonnirens zu versuchen. So aber hat es nur Nerven. — Bestes Weib, getraust Du Dir, zu behaupten: daß der Schmerz niemals bey Dir die Stelle der Vernunft vertreten habe?"

Maria überdachte das fünf oder sechs Sekunden, erröthete ein wenig: — „Ach! mein Topf wird überkochen!" — Und husch war sie aus der Stube und bey ihrem Heerde.

Vater Emmerich lächelte. Er verstand diese Sprache seines liebenswürdigen Weibes sehr gut. — Vormals, wie Maria noch Frau Amtmanninn war, pflegte ihr Topf in solchen Fällen einer verlohrnen Bataille zwar nicht ins Feuer zu kochen; wohl aber war dann ihr verzweifelter Zwirn, so glatt, schlicht, und stark er seyn mogte, immer so häßlich verwirrt oder mürbe, daß sie würklich hingehen und

andern holen mußte. Zuweilen pflegte ſie auch wohl die Nadel zu verlieren.

Eine Frau beſitzen, deren Verſtand ſich durch ihren Mann überzeugen läßt, iſt allerdings — was auch mancher Philoſophus dagegen einwenden mögte, — ein ſehr großes und unſchätzbares Glück; — zwar nicht juſt Quatermäßig ſelten, aber doch gewiß beynahe ein wahres Ternio ſecco im Matrimonial-Lotto. Indeſſen, und Gott ſey es geklagt! findet mancher ſeine Rechnung bey dieſem Glücke ungefähr ſo, wie bey einem jungen feurigen Roſſe, das noch nicht zügelrichtig iſt. Vergebens ſagt ihr: Rechts geht der Weg! Links iſt ja der Moraſt! — und lenkt dabey aus beſtem Vermögen Rechts. Das Roſſ ſieht den Moraſt ſo gut als ihr, und fühlt den Zügel wohl der es Rechts leitet: aber es will nun links! und ſo geht es Links, ſollt es auch bis an beyde Ohren in das Moor kommen. Durch Zeit und gute Führung wird zwar manches Roſſ endlich ſchulgerecht: aber, dann iſt auch ſein ſchönſtes Feuer verflogen, und die Anlage ſteif auf den Knochen zu werden iſt ſchon vorhanden.

Der Verſtand, den manche Schöne ſo reichlich hat, ſitzt bey vielen Schönen (Gott bewahre uns vor der Läſterung, bey allen Schönen zu ſagen! Wir wünſchen nicht, unſre Zunge oder unſre Feder jemals bey einem Geſchlechte zu verwir-

ren,

ken, das uns, wie wir öffentlich bezeugen, sehr ehrwürdig ist.) — Der Verstand, sagen wir, sitzt bey vielen Schönen im Unterhause, und gehört gemeiniglich zur Oppositionspartey. Hergegen Wille, Gewohnheit, Schwachheit, Hang, Leidenschaft, Eigensinn — und wie die edlen Lords und Pairs sonst heißen mögen, — sitzen im Oberhause, gehören zur Ministerialpartey, und verwerfen die Bills die aus der Kammer der Gemeinden kommen vor der Faust weg.

Video meliora, proboque;
Deteriora sequor. *)

Das ist ein Waidspröchel an dem ich, bey seiner Paßlichkeit auf alle Menschen, nichts hasse, als daß es so vorzüglich auf eine große Anzahl verheyratheter Schönen paßt, wenn das Licht, das ihnen zum rechten Wege leuchtet, von dem Pharos des heiligen Ehestandes herab scheinet, oder wenn von Erziehung die Rede ist.

Maria

*) Das heißt auf Hochdeutsch: Rechts geht freylich eine gute Landstraße: das seh ich wohl. Ich will nun aber Links. —

Uebrigens weis ich ganz wohl, wie viel sich aus obigem Texte auch auf das männliche Geschlecht anwenden läßt. Ich bin gewiß nicht pardeyisch. M.

Maria war gut und sanft; sie liebte die Wahrheit, ehrte die Vernunft, gab der Ueberzeugung willig nach wenn sie sich schon nicht immer für überwunden bekannte, und bedurfte gemeiniglich nur einer sehr kleinen Zurechtweisung, weil ihr feiner Verstand eine Sache leicht ergriff. Vater Emmerich, der gern, in seinen philosophischen Zweykämpfen mit ihr, Scherz unter den Ernst mischen mogte, hatte seine herzliche Freude daran, wenn er seine liebe Sophistinn mit ihren eignen Waffen schlagen könnte. Nichts war gewisser, als daß dann der Topf überlaufen, oder das Kalb aus dem Stalle springen würde. Denn auf andre Art streckte sie nie das Gewehr das ihr untreu geworden war. Aber mehrentheils war diese Freude auch alles, was ihm ersprießliches daraus erwuchs. Maria war sehr überzeugt, daß ihr Mann das Erziehungswesen weit gründlicher verstand als sie, aber — sie blieb immer bey ihrer Weise, und verdarb durch allemal übel angebrachtes Protegiren oder durch Bedauren, welches in solchen Fällen immer und zu allen Zeiten übel angebracht ist, *) überhaupt durch ihre Weich-

*) Protegiren, Bedauren, Fürbitten, u. s. w. sind in Gegenwart des Kindes immer am unrechten Orte. Das Kind glaubt dann, nicht nach Gerechtigkeit, sondern nach Willkühr und Eigensinn (Kapriee) getadelt oder gestraft zu werden. Und, da Willkühr und Eigensinn nie bey einem Erzieher Platz

Weichlichkeit manchmal in einer einzigen Minute, was Vater Emmerich in Monaten und Vierteljahren gebauet und gebessert hatte. Ihre Art zu verfahren war z. E. diese: Wollte ein Kind etwas haben, was sie glaubte ihm versagen zu müssen, so schlug sie es ab. Nun fieng denn das Kind, das die schwache Seite seiner Mutter, wie gemeiniglich alle Kinder, schon kannte, jämmerlich an zu weinen. Ein Weilchen hörte sie das an, bis ihr zuletzt das bischen Galle überlief. Dann schlug sie wohl ein wenig drein, — nicht weil das Kind es verdient hatte, sondern weil ihr die Galle überlief; folglich aus einem Grunde und in einer Fassung, die einen gesetzten Erzieher allemal gewiß bewegen, die Züchtigung zu verschieben. Hatte das Kind nicht geschrien, so fieng es denn erst recht an. Da kam dann die liebe Weichlichkeit, und die, schönen Seelen so natürliche Scham, etwas aus Zorn gethan zu haben, ins Spiel. „Sey doch nur still, hieß es dann; ich will Dirs ja geben! — So sey doch still, daß es der Vater nicht hört! Du kömmst gewiß in den Stall! — Ich will Dirs ja geben, sag ich

Platz finden müssen, so muß auch der Zögling überzeugt werden, daß sein Erzieher nicht anders handeln könne, als so; daß es nicht bey ihm stehe, Fürbitten nachzugeben, und Verweise oder Strafen zu erlassen, sondern daß er selbst nichts weiter thut, als höhere Vorschriften befolgen. Weiter thut ja auch der vernünftige Erzieher nichts?

ich Dir!“ u. ſ. w. Unſtreitig iſt das der ſicherſte Weg, den eine Mutter nehmen kann, dem Kinde eine unnatürliche Furcht vor dem Vater, und eine Geringſchätzung gegen die Mutter beyzubringen. Es gewöhnt ſich, in dem Vater einen ſtrengen Zuchtmeiſter zu ſehen, und lernt bald, die Mutter durch Schreyen zu zwingen. Gleichwohl iſt dies der gewöhnliche Weg, den fünf und zwanzig Mütter unter dreyßigen einzuſchlagen pflegen. *)

So hatte Maria es mit ihren eignen Kindern gehalten; ſo würde ſie es auch unfehlbar mit dem kleinen Emmerich gemacht haben, der ihr ſo lieb war

*) Mütter, ſo viel Euerer ſind, die meine Bücher des Durchblätterns würdigen! o, wenn Ihr von mir einen doppelten Rath annehmen wolltet! — Was Ihr einmal verbietet, abſchlagt, oder befehlet, davon laßt Euch, auch wenn Ihr Euch übereilet hättet, weder durch Bitten noch durch Trotz oder Weinen abbringen. Ihr gebt Euch ſonſt nicht nur in die Gewalt Euerer Kinder, ſondern Ihr verderbt ſie auch. — Zweytens: Drohet nie, ich will es dem Vater ſagen! Euer ganzes Anſehen iſt fort, ſobald Ihr das ein Einziges mal ſaget. Seyd ſelber Mütter! Ueberlegt reiflich, ob Strafe nöthig ſey, und dann ſtrafet ſelbſt! — Jedes Wort was Ihr ſagt muß unwiderruflich ſeyn, und Ihr müßt Euch ſelbſt Gehorſam verſchaffen. Ohne Anſehen richtet kein Erzieher etwas gutes aus. M.

war als wäre er ihr leiblicher Sohn. Aber ihr Mann hatte gegenwärtig ungleich weniger Geschäffte, als da er noch Amtmann war, mithin verlohr er das Kind selten aus den Augen. Und weil er seine Frau genauer kannte, als manche Männer pflegen: so sorgte er so viel möglich war dafür, daß ihre Zärtlichkeit und die Weichlichkeit ihrer Seele so wenig, als das, manchem sanften Herzen so gewöhnliche Auffahren, das auch ihr zuweilen eigen war, dem Kinde nachtheilig seyn mögte. Vielmehr wußte er zuweilen Gelegenheit zu finden, diese Schwachheiten seinem Pfleglinge nützlich zu machen.

Für dieses Kapitel weiß ich keine kräftigere Apologie, als daß ichs Ihnen dedicire, liebe B**, und Ihnen, meine eben so liebe geheime Justizräthinn von H***! Ich kenne Damen, die es für einen Ausfall wider ihr Geschlecht nehmen mögten, und die mir Unrecht thun würden.

In Ihren Häusern, meine beyden ältesten Freundinnen, habe ich mehr als aus Crousaz, Rousseau, und allen die von der Erziehung schrieben, in sofern sie mir zu Gesicht kamen, gelernet mehr als ich bey meinen eignen Kindern anzuwenden vermag, die ich in meiner arbeitseligen Lage, leider, oft in mehreren Tagen nicht sehen kann, und ihrer guten Mutter überlasse. Vierzehn — oft achtzehn Stunden

Stunden täglicher Geschäffte gönnen mir nicht viel Zeit zu häuslichen Freuden und Pflichten.

Was ich zu denen Bemerkungen, die ich Ihnen zu danken habe, noch hinzusagen kann, ist eine Behauptung Vater Emmerichs, die er aber mehr durch seine Erfahrungen bestätigt, als selbst gefunden haben mag; — denn, fürs Erfinden war Vater Emmerich nicht gemacht. Sie mag hier stehen; vielleicht interessirt sie einen oder etliche meiner Leser, und ist für viele neu.

Die fünf äußeren Sinne, sagt er, (und das ist bekannt,) entwickeln sich weder gleich nach dem Eintritt in die Welt, noch zugleich. Der Mensch muß fast alles lernen, und wenn er etwas mitbringt, so ist es das Gesicht. Dann lernt er hören, und dieses lernt er sehr bald. Oft hat man auch Beyspiele, daß seine Nerven in wenig Stunden fühlen lernten, wozu bey manchem Kinde oft mehrere Tage gehören. Mit dem Schmecken hält es schon schwerer. Es giebt Kinder, die sich in der fünften, sechsten Woche noch Anima rhei so geduldig einflößen lassen als Milch. Diese ganze Zeit hindurch ist der Mensch unter allen kaum gebohrnen Thieren das dümmste. Durchaus keine Spur von Vernunft oder Unterscheidung. Hunger ist nebst dem Schmerze alles was es empfindet und kennt. Aber, wenn sich der letzte Sinn entwickelt, — wenn das

das Kind riechen lernt, dann, und niemals eher, fängt es an die ersten Spuren von Vernunft zu äußern. Es beginnt zu lächeln, Wohlgefallen an dem und jenen zu äußern, und nach und nach Bekannte und Unbekannte zu unterscheiden. Unsere Ammen und Kindermuhmen nennen das in ihrer Sprache: das Kind geht aus dem dummen Vierteljahre. Aber mögen sie es nennen wie sie wollen, die Sache ist richtig: Die Vernunft keimt erst auf, wenn der Geruch da ist. Und von dieser Zeit muß die Erziehung anfangen, unter den verschiednen Perioden derselben ist diese vielleicht eine der wichtigsten; sie erstreckt sich bis dahin, wo das Kind zu reden beginnt. Die Falten die der Stoff während dieser Zeit bekömmt, sind gewiß nie völlig auszuglätten; dies behauptet er mit Ihnen und mir. — Schlimm, daß gerade in dieser wichtigen Periode, die den Grund des ganzen künftigen Charakters so unauslöschbar legt, eine so große Menge von Kindern solchen Geschöpfen überlassen ist, die vom Menschen nicht viel mehr als die äussere Gestalt haben; die von der Natur des Menschen nicht viel mehr verstehen, als daß er isset und trinket; und von seiner Erziehung nichts mehr, als daß er lernen muß auf zwey Beinen zu gehen, und — zu plaudern; die also das Ihrige gethan haben, wenn das Kind auf zwey Beinen gehen und plappern kann, auch allenfalls ein bischen Respekt vor einem weißgewaschnen Fußboden hat.

Dem Publikum, meine theuersten Freundinnen, kann es, denk ich, sehr gleich gelten, ob diese Zuschrift hinter dem Titelblatte meines Buchs, oder hier im zehnten Kapitel, steht. Mir aber war es nicht gleichgültig. Mein zehntes Kapitel mußte nicht ohne Schutzschrift in manche sehr schöne Hände kommen. Leben Sie wohl!

Eilftes Kapitel.

Eine Beylage praktischer Art zum zehnten Kapitel.

Der kleine Emmerich war etwa sechs Jahr alt, und spielte eines Tages um Marien her, wie sie gerade beschäfftigt war, einen Hirsebrey zu kochen. Maria hatte ihre Freude an dem raschen flinken Jungen, wie er da so um sie herum wogte, bald auf dem Besenstiel galoppirte, bald Fangeball spielte.

Unterdessen rührte Maria immer ihren Brey, der fast genug gekocht hatte.

Unversehens warf der Knabe seinen Ball hinter einen Futterkasten.

„Mutter, mein Ball ist fort.“

„Such ihn wieder mein Kind!“

„Ich

„Ich kann's nicht reichen! Da hinter der Futterlade liegt er.“

„Wart bis ich fertig bin, Kind, so will ich ihn suchen.“

„Oh nee! Nu, lieb' Mutter!“

„Ich kann nicht! Das Essen brennt an. Da, reit so lange auf Deinem Stocke.“

„Nee, Mutter, mein Ball!“

„Sey artig, Lieber! Sieh, ich kann nicht vom Feuer gehen, sonst verdirbt das Essen; und dann muß Emmerich diesen Mittag angebrannten Brey essen.“

— Bis so weit recht gut. Aber nun fieng das Kind an zu weinen. „Schäm Dich, Emmerich! Fy, der Kukuk! so 'n großer Kerl heult um einen Ball! — Auch das wär, den Kukuk abgerechnet, noch in der Ordnung. Nun aber begonnte sie zu zeigen, wie wenig sie zur Erzieherinn tauge. — Der kleine Junge, der schon wußte wen er vor sich hatte, kehrte sich an nichts, sondern schrie als wär er gespießt. „Hör, sey still, ich schenk Dir auch was!“

„Mein Ball!“ schrie der Junge mit trotzigem Geheul.

Maria applicirte noch einmal gute Worte; — umsonst! Sie wiederholte die unverzeihliche Thorheit, dem Kinde ein Geschenk zu versprechen, wenn es schweigen würde: aber das half alles nichts. „Junge! — Sieh, Du sollst ihn nu partout nicht haben! — — Sieh! wenn Du Bube nicht schweigst, so kriegst Du eins mit der verkehrten Hand . . . .“ Der Junge dachte aber, er könne das abwarten, und stieg rinforzando bis zum entsetzlichsten Zetergeschrey. Da riß Marien denn völlig die Geduld, und Monsieur Emmerich kriegte ein paar trockne Rapse weg, die — ihn aber wenigstens nicht beschwigtigten. Kaum war die kleine aufbrausende Exekution, oder wenn man lieber will, das exekutive Aufbrausen vorbey, so blutete Marien auch bereits das weiche Herzchen. „Nu, so schweig, Du Zeterjunge! ich will Dir auch den Ball kriegen! Da hast Du nun die Schläge weg! Warum bist Du auch so unartig!“

Sie hob würklich schon ihren Hirsebrey einstweilen vom Feuer, als Vater Emmerich, der schon eine Weile vor der Thür stand, und dem Handel zugehöret hatte, es für Zeit hielt, den dritten Mann abzugeben. Er nahm den jungen Herrn gar erbarlich bey der Hand, und führte ihn provisorisch zur Thür hinaus. „Wenn Du schreyen willst mein Sohn, so schrey hübsch da draußen!“ sprach er ganz gelassen, und machte die Thür zu.

„Aber

„Aber lieber Mann, ich habe . . .“

„Ich weiß es, du haſt ihn geſchlagen, und das thut mir unter den Umſtänden leid! — Du haſt nicht geſtraft, Maria! Du haſt Dein Müthchen gekühlt, — Deinem bischen Galle Luft gemacht; und das muß niemals ſeyn. Ich habe draußen alles angehört. — Komm, biſt Du fertig, Liebe, ſo laß uns eſſen!“

Vater Emmerich nahm den dritten Teller vom Tiſche und ſetzte ihn weg. „Soll der Kleine nichts haben?“ fragte Maria peinlich. „Meynſt Du würklich, daß er was haben muß?“ antwortete er.

„Er iſt aber doch jezt ſtill!“ ſagte Maria nach einer kleinen Pauſe.

Vater Emmerich ärgerte ſich ein wenig, und ſchwieg deswegen. Es war ſeine Art, Marien nicht leicht zu antworten, wenn er in Gefahr ſtand, ihr etwas Bittres zu ſagen. Maria kannte ſeine Art, und es that ihr weh, ihm Verdruß gemacht zu haben. Sie nahm freundlich ſeine Hand: „Lieber Emmerich! — Du weißt ja, wie ich bin! — Halt mir immer ein wenig zu gute!“

„That ich das nicht beſtändig? . . . . (Er ſtockte einen Augenblick; denn kaum war die Frage von ſeinen Lippen, ſo fühlte ſein gutes Herz auch ſchon alles Harte was in ihr lag.) Und, liebes

Weib, (fuhr er fort, indem er sich faßte:) wer wollte Dir wohl nicht Deine — fast mögt ich sagen, liebenswürdigen Schwachheiten zu gute halten? Deine Seele ist für diese Welt zu weich und zu gut, Maria! Sieh, das ist Dein Hauptfehler. Hast Du mir je Gelegenheit gegeben, Dir ausserdem etwas zu gute zu halten, liebe Maria?“

Sie drückte seine Hand an ihren Busen. „Ich sehe, Du schonst meiner, bester Mann! Ich weiß es Dir herzlich Dank; aber verdirb mich nicht zu sehr!“

„So glaubst Du würklich, daß zu viel Schonung verderben kann? — Mit Dir hat das keine Gefahr, Maria; wohl aber mit unserm kleinen Emmerich. Ich beschwöre Dich, Liebe, verdirb mir den Jungen nicht! Schon hast Du ihn, durch die sichre Rechnung die er auf Dein Nachgeben und auf Deine Nachsicht machen kann, eigensinnig, hartnäckig und trotzig gemacht. Er gehorcht Dir gar nicht mehr. Er weiß, daß er Dich am Ende immer zwingt. Du kennst ihn nicht, aber er kennt Dich. Es giebt keine Kinder mehr, liebe Maria! — Du weißt, ich bin nicht ohne Erfahrung, und vermag allenfalls wohl einen Menschen zu beurtheilen; aber, das getraue ich mir nicht, jemands schwache Seite so geschwind und richtig auszuspüren, als ein Kind sie bey seinen Eltern oder Erzie-

Erziehern, vorzüglich bey seiner Mutter zu finden weiß.“

„Aber, liebster Emmerich . . . .“

„Aber, mein Herzensweib! — Es giebt Wahrheiten, die kein Aber niederschlägt. Du machst gewiß unsern Knaben für sein ganzes Leben unglücklich, wenn Du Deine schwankende Weichlichkeit nicht überwinden lernst. Du hattest einen guten Grund, dem Kinde nicht auf der Stelle seinen Ball zu suchen. — Hättest Du ganz keinen gehabt, als den, seine Geduld zu üben, und ihn zu lehren, daß man sich in Zeit und Umstände schicken muß, so wäre es eben das. — Aber Du hattest einen Grund, der sich angeben ließ. Warum hieltst Du nicht unerschüttert darauf? — Was Eltern einmal gesagt haben, muß unwiderruflich seyn. Es schadet unendlich weniger, eine Erlaubniß zu widerrufen, als ein Verbot oder eine abschlägige Antwort zurückzunehmen. Jenes kann sogar zuweilen von großem Nutzen seyn, da dieses gewiß allemal nachtheilig ist, wenn auch das Verbot ein wenig übereilt war. — Prüfe Dich immer vorher einen Augenblick, ob Du auch den Muth haben wirst, kaltblütig auf Deiner Versagung zu beharren, ehe Du ein gleichgültiges Ding abschlägst.“

„Ja, Lieber, wenn dann ein Kind so weinet . . . .“

„So laß es weinen bis es aufhört. Es wird aber gewiß bald aufhören, wenn es ſieht, daß ſein Heulen auf Dich niemals und in keine Wege würkt. Wenn es dann fertig iſt, ſo ſtraf es ernſtlich dafür, daß es geheulet hat, wie ich hoffe daß Du jezt thun wirſt. Du ſiehſt, wie gut ein Kind ſeine Leute unterſcheidet. Ich ſchelte niemals, und ſchlage äuſſerſt ſelten, weil ich glaube, daß man bey Kindern die ihre Vernunft ſchon einigermaßen brauchen können, und nicht verzogen ſind, ohne Schläge und Schinderarbeit fertig werden kann: und dennoch ſchwieg daſſelbe Kind, wie ichs zur Thür hinaus führte, faſt augenblicklich, das Du weder mit Bitten, noch mit Verſprechungen die unter ſolchen Umſtänden ärger als Gift ſind, noch mit Schlägen zum Schweigen bringen konnteſt. Es weiß, daß es durch Hartnäckigkeit am Ende Dich jedesmal nach ſeinem Willen zwingt, und daß ich ſchlechterdings Gehorſam verlange. — Ich will den Jungen doch herein holen, um zu erfahren wie meine Maria ſich nehmen wird? — Oder nein; es iſt beſſer, daß Du ihn herein kommen läſſeſt; ich will Deinem Anſehen nicht vorgreifen. Da er gegen Dich gefehlt hat, ſo mußt Du die Gerechtigkeit handhaben. — Ruf ihn doch, Maria! oder beſſer zu ſagen: erlaube Du ihm, hereinkommen zu dürfen. — Aber — Nimm mir die Warnung nicht übel! — Frag nicht, nach Deiner Weiſe, vorher an, ob er auch geſchickt ſeyn wolle? Alle Fragen dieſer Art taugen durchaus nichts.“

Maria

Maria fand den Knaben, dem vor einem naſſen Jahre grauete, ruhig draußen auf dem Raſen ſitzen. Wie er die Mutter ſah, ward es ihm doch ſchon leicht ums Herz. „Komm herein, Emmerich!“ — Das Kind ſtand folgſam auf — denn es wußte den Vater in der Stube.

Sie ſetzte ſich wieder an den Tiſch und aß noch ein wenig, ſagte aber nichts.

Vater Emmerich, wie er ſieht, daß Maria immer ſchweigt: Du mußt es doch wohl ſehr arg gemacht haben, mein Sohn, weil die Mutter nicht für Dich gedeckt hat? —

Maria zum Kinde: Was meynſt Du? ſoll ichs dem Vater einmal erzählen?

V. Emmerich: Bey Leibe nicht, Maria! Ich mag keine Unarten hören. — Das iſt ein vortrefflicher Brey. So gut hat es mir lange nicht geſchmeckt.“

Das Kind ſchmiegte ſich endlich an ihn: „Ich bin ſo hungrig, lieber Vater!“

V. Emmerich: Das höre ich gern, mein Sohn; es iſt ein Zeichen, daß Du geſund biſt. Ich dachte vorhin Du wärſt krank, als ich vom Felde kam, und Dich ſchon beym dritten Hauſe ſchreyen hörte. Darum ſetzte ich Dich nur auf die Straße; denn auch ein krankes Kind muß kein ſolches Zetterge-

„Eben deswegen gewöhn' ihm das Schreyen ab! — Es hat aber mit dem Bruche so leicht nicht Noth. Das schützen nur Mütter vor, (ernsthaft und empfindlich:) die ihre Affen nicht ziehen wollen oder können. Und gesetzt es hätte Noth: so ist ein Bruch leichter zu kuriren, als ein eingewurzelter Fehler der Seele. — Es giebt Fälle, wo man unumgänglich sein zartes Gefühl bemeistern muß, sonst wird es unmenschliche Grausamkeit. Muß man nicht zuweilen einem Kranken ein Bein abschneiden, um sein Leben zu retten? Und wäre es nicht grausam, einem Verwundeten nicht helfen zu wollen, weil Du kein Blut sehen magst?"

„Ich fühle daß Du Recht hast, lieber Mann; aber ich bin nun Einmal so!"

Emmerich gieng etwas unmuthig hinein, und setzte sich wieder an den Tisch. Maria empfand, daß sie ihm die albernste Antwort von der Welt gegeben hatte. Sie wollte das gern wieder gut machen, raffte zu dem Ende all ihr bischen Entschlossenheit zusammen, und folgte ihm nach. Der kleine Emmerich lief ihr entgegen. „Willst Du nu wieder sprechen, liebe Mutter?" —

Sie schwieg.

„Willst mir nicht wieder gut seyn, liebe Mutter?"

„Ja

„Ih nu, ich werde erſt ſehen, ob Du es werth biſt? Du haſt Dich heute ſchlecht aufgeführt; ſehr ſchlecht! In einer ganzen Stunde kriegſt Du vorerſt noch nichts zu eſſen.“

(„In einer ganzen Stunde!“ ſagte Vater Emmerich vor ſich.)

„Ah, wenn Du man gut biſt!“ rief das Kind, und kletterte auf Mariens Schooß, die ihn mit den Worten: „So gute Freunde ſind wir noch nicht!“ auf die Erde ſetzte. Der queckſilberne Junge ſprang zum Vater Emmerich: „Lieber Vater, wie lang iſt 'ne Stunde?“

Das war nun eine von den Kinderfragen, worauf ſich nicht viel antworten läßt. „Rechne von hier an, bis Du was zu eſſen bekommen wirſt!“ antwortete der Vater.

„Iſt das noch lange hin?“

„Bey weitem nicht ſo lange, als Du es verdient haſt. Von mir würdeſt Du noch in zwey Stunden nichts bekommen, und ein ander mal wird Mutter Dich auch nicht ſo leicht davon kommen laſſen.“

Als Vater Emmerich wieder an ſeine Geſchäffte gehen wollte, bat ihn das Kind, ihm den Ball zu langen. So geläufig ihm der Menſch überhaupt, und beſonders Kinder waren, ſo verſtand er doch die Bitte

Bitte des Knaben unrecht. „Ich habe jezt keine Zeit! sagte er. Ich muß jezt meine Axt schleifen.“

„O lange mir ihn erst! Ich will ihn ins Feuer schmeißen.“

„Ins Feuer? — Warum das?“

„Weil er Schuld ist, daß ich nix zu essen kriege.“

„Kind! — Dafür kann ja der arme Ball nicht. Du warst unartig, und nicht der Ball. Man muß kein unschuldiges Ding strafen.“

„Ja, warum fiel er hinter den Kasten?“

„Warum warfst Du ihn dahin? — Der Ball hat keine Vernunft, und weiß nichts davon daß Du hungern mußt, und daß Du ihn ins Feuer wirfst, oder daß er hinter dem Kasten liegt. Er ist gehorsam, und fliegt hin, wohin er geworfen wird. Aber Du? —“ u. s. w.

Vater Emmerich schärfte seine Axt; und — ob er es dachte, wissen wir nicht: aber mancher unsrer Leser wird denken, daß ein vernünftiger Mann auch mit der besten Frau, nach Jobsen Zeckels Bemerkung, immer seine Plage habe. Der Satz kann wahr seyn; wenigstens wollen wir es nicht seyn die ihn bestreiten. Aber das sind wir der Wahrheit schuldig, anzumerken, daß so weit unser Kleiner

ner Beobachtungskreis sich erstreckt, eine vernünftige Frau mit dem besten Manne eben so wohl ihre Plage habe; Item: daß man ohne Frau gemeiniglich der Plagen noch weit mehr finde, als mit einer, wenn sie auch just nicht unter die Besten gehören sollte.

Zwölftes Kapitel.

Vater Emmerich bewähret seine Philosophie zum zweyten mal.

Der gute Vater Emmerich sah, daß seine Maria ihm, trotz ihres feinen Verstandes und vortrefflichen Herzens, den Knaben verdrillen würde; und es wäre Schade gewesen, ihn verderben zu lassen, da das Kind mit der herrlichsten Anlage des Herzens und des Kopfes gebohren war. Er dachte also auf ein Mittel, ihn gar nicht mehr aus dem Gesichte zu verlieren.

Seine Zinsen, die ihm Herr Bornwald durch des Magister Jacobsens Hände immer richtig übermachte, hatte er nun die etlichen Jahre her mehrentheils zurückgelegt, und war daher hübsch bey Gelde. — Er gieng also zu seinem Freunde, dem wackern Pfarrer, um die Sache mit demselben zu überlegen; und sie würden sehr bald über folgende Auskunft einig:

Das

Das vorzüglichste Theil der Predigerbesoldung zu Hellersen bestand, wie bey den mehrsten Landpfarren, aus Ländereyen. Und dies ist überhaupt die beste und sicherste Art, Landprediger zu besolden. Denn, einmal: wenn sichs hie und da zuträgt, daß einer oder der andre durch seine Predigten f. w. d. a. keinen sonderlichen Nutzen stiftet, welches, wie man sagt, zwischen Lissabon und Archangel manches Landpredigers Kasus seyn soll, — so ist er doch als Landmann kein unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft. Zweytens: wenn heute oder morgen die Preise der Sachen steigen, oder der Werth des Geldes fällt, (welches beynahe auf Eins hinausläuft,) so steigt der Werth des Getraides mit. Folglich bleiben die Pfarren, deren Einkünfte in liegenden Gründen bestehen immer und ewig ungefähr in einerley Verhältnisse. Durch Hagel und Mißwachs können sie für einzelne Jahre leiden: aber sie leiden immer ungleich weniger als jeder andre eben so große Bauer, der Abgaben, Zehnten, Kopfschatz, Grundzins, und die Interessen von den Geldern die etwan auf seinem Hofe stehen, zu bezahlen hat, während der Pfarrer von dem allen Nichts bezahlt, in allen Ländern vom Staate lebt, und in den mehrsten Ländern zu den Bedürfnissen des Staates nichts beyträgt.

Aber das war in Hellersen ein übler Umstand, den wir aber leider inancher Orten gefunden haben,

ben, daß der Pfarrer aus Mangel an ökonomischen Gebäuden, und an Raum zu denselben, durchaus außer Stand gesetzt war, seinen Haushalt selbst zu führen. Das machte diesen Pfarrdienst schlecht, der sonst einer der besten in der dortigen Gegend gewesen seyn würde. Pastor Jacobsen hatte nur zu zwey Pferden und vier Kühen Stallung. Der Boden seines Pfarrhauses war nicht groß genug, das Heu für diesen unbedeutenden Viehstand zu fassen; und eine kleine Scheune auf dem Hofe war alles was er hatte, etwas Getraide unter Dach zu bringen. Also konnte der Mann nicht das vierte Theil seiner Ländereyen selber bauen, *) und war gezwungen, das Uebrige seiner Aecker um die vierte Garbe, oder auch, nachdem sich Pachtlustige fanden, nur um einen halben Thaler und die zehnte Garbe für den Morgen **), zu verpachten, welches freylich eine sehr geringe Landhauer war; aber bey aller Güte des Bodens war dort kein höherer Preis gewöhnlich.

So

*) Auch das mußte er für Geld pflügen lassen, denn es machte die Kosten für eigne Pferde und Knechte nicht gut.

**) Ein Morgen hält dort nur 120 Ruthen, wozu dort der Bauer ungefähr 2 Himpten Rokken Einsaat brauchte. Vater Emmerich, der es besser verstand, säete in einem solchen Morgen höchstens $1\frac{1}{4}$ Himpten, und erndtete mehr als die Bauern.

So ſtand es mit der Pfarre zu Hellerſen.

Auf der andern Seite hatte Vater Emmerich zwar nach und nach ein hübſches bischen Land in Pacht genommen; aber doch auch nicht viel mehr, als er ungefähr mit ſeiner Arbeit beſtreiten konnte, wenn er in der dringenden Zeit etwa einen oder ein paar Taglöhner zu Hülfe nahm.

Nun entwarfen die beyden Freunde folgenden Plan: Vater Emmerich ſollte alles Pfarrland, das der Paſtor nicht ſelbſt unter dem Pfluge hatte, in Pacht nehmen, ſo wie die Termine der jetzigen Pächter verliefen. Das machte mehr als einen vollen Ackerhof aus. Niklas ſollte, weil Emmerich durchaus nicht anſäßig zu ſeyn wünſchte, ſeinen Namen zur Erbauung eines geräumigen Hauſes, und Emmerich die Koſten dazu hergeben. Freund Bornwald, der jezt eine ganz artige Summe für Vater Emmerich theils in Händen, theils zu verwalten hatte, ſollte zu dem Bau das Geld anſchaffen. Alsdann war Vater Emmerichs Wirthſchaft groß genug, daß er ſie durch Geſinde beſchicken konnte, ohne daß er ſelbſt auſſer dem Hauſe zu arbeiten brauchte. Zwar hätte er, dort auf dem Dorfe, ohne allen Landbau von ſeinen Zinſen ganz leidlich leben können; aber Vater Emmerich mogte nicht von Zinſen leben. Es ſchien ihm rühmlicher, ſeinen täglichen Biſſen durch eignen Fleiß zu erwerben, und ſeines Unterhalts durch Arbeit würdig zu

ſeyn.

seyn. Er hatte auch nicht Unrecht, so zu denken; denn, er war ein rüstiger Mann, freylich schon etliche Schritte über die fünfzig hinaus: aber beynahe noch in der vollen Kraft eines dreyßigjährigen Mannes, lebhaft und gesund, wenn man seine Anwandlungen von Kopfweh abrechnet. Und auch die waren diese Zeit her bey seiner einfachen Lebensart, gesunder Kost, Mangel an Sorgen und feinen Weinen und bey der stärkenden Bewegung weit seltner geworden, und wichen gemeiniglich einer kurzen Ruhe und Stille sehr bald. — Er hatte aber noch einen wichtigen Grund, nicht vom Ackerbau abzugehen, sondern ihn vielmehr im Größeren zu treiben. Es war nämlich seine Absicht, den kleinen Emmerich auf alle Fälle zum tüchtigen Landmanne zu erziehen.

Ein erwünschter Zufall begünstigte und erleichterte den Entwurf der beyden Freunde. Denn, während daß Emmerich unter der Hand Anstalt machte seinen Plan auszuführen, starb ein reicher Halbhüfner ohne Leibeserben. Die Seitenverwandte konnten unter einander nicht einig werden, was sie mit seinem nachgelaßnen Hofe anfangen wollten. Keiner gönnte ihn dem andern, und weil etliche darunter ihn gern haben wollten, so widersetzten sich diese dem öffentlichen Verkaufe. Jeder dachte mit der Zeit seine Miterben entweder breit zu schlagen, oder mürbe zu machen, und so im Trüben zu

fischen. Vater Emmerich sah das, und rieth ihnen, das Wesen einstweilen wie es lag und stand zu verpachten, erbot sich auch, es selbst zu übernehmen, doch mit der Bedingung, daß er, wenn sie es heute oder morgen verkaufen wollten, das Vorzugsrecht haben sollte, es für den höchsten Preis den ein andrer geboten, zu behalten. Die Erben waren mit dem Vorschlage sehr zufrieden. Das vorhandne Vieh und Ackergeräthe u. s. w. ward taxiret, und Vater Emmerich trat nach gestellter Kaution die Pacht an.

Dieser Umstand überhob ihn vieler Weitläuftigkeiten. Er brauchte kein Haus zu bauen, weil eine neue Scheure und ein etwas vergrößerter Stall ihm hier ausreichend war. Er blieb unabhängig, und brauchte nicht durch die dritte Hand und unter fremden Namen Eigenthümer zu werden, — eine Qualität die er gar nicht liebte. Er konnte hier sein Wesen gleich anfangen, statt daß jener Entwurf Zeit erfodert. Und wenn er diese Pachtung mit den beträchtlichen Pfarrländereyen vereinigte, so konnte er hoffen, bey mäßigem Glück ein Ziemliches für die alten Tage seiner Maria zu erübrigen.

In kurzer Zeit war er ganz eingerichtet. So, wie er das ganze Dorf kannte, war es ihm nicht schwer, gutes und zuverlässiges Gesinde zu wählen. Er hielt seine Leute gut, und bestimmte dem, der sich das Jahr über am besten betragen würde, ein

hübſches Sonntagskamiſol, und der fleißigſten und folgſamſten Magd eine ſchöne ſeidne Mütze. — Wie das Jahr vorbey war, mußte er freylich jedem Knechte ein Wamms, und jeder Magd eine Mütze geben, (denn — was er vorher geſehen hatte: die Leute ließen einander ſo wenig Vorzug, daß Minos und ſeine Kollegen bey aller ihrer Richterroutine in Verlegenheit geweſen ſeyn würden, den beſten herauszufinden;) aber das that er mit Vergnügen, denn der Fleiß und die Redlichkeit der Leute brachte ihm den kleinen Aufwand reichlich ein. Ferner verſprach er jedem ſeiner Dienſtboten, der ihm vier Jahr gut und redlich gedient haben würde, vom fünften Jahre an jährlich zwey Thaler Lohn mehr, und dem Hofmeier (Großknechte) vier Thaler. Dadurch erreichte er nicht nur den Zweck, immer gute Leute zu haben, und ſie gut zu erhalten: ſondern, was einem Landwirthe, wenn er ſeine Vortheile verſteht, ſehr wichtig ſeyn muß, er behielt dadurch dieſelbigen Leute lange in ſeinen Dienſten, ſie gewöhnten ſich an ihn, und bekamen durch die Zeit eine Anhänglichkeit, die ihre Ergebenheit und Dienſteifer vermehrte. Sie lernten auch ſeine Weiſe kennen, und adoptirten nach und nach ſeine ökonomiſchen Grundſätze, die von denen merklich verſchieden waren, die das Herkommen, wovon der Bauer ſo ſchwerlich abgeht, in der dortigen Gegend eingeführet hatte. So konnte er ſich auf ſie verlaſſen, brauchte ihnen nicht beſtändig auf den Ferſen zu

sinn, und gewann Zeit, sich der Erziehung des kleinen Emmerich zu widmen. Er und Maria liebten das Kind als wär es ihr eignes; und der Knabe wußte nicht anders, als daß diese guten Leute würklich seine Eltern wären. Vater Emmerich hatte seine guten Gründe, ihn so lange als möglich bey diesem Glauben zu erhalten, und wahrscheinlich dachten andre Leute nicht mehr daran, daß der Knabe ein Fündling sey; wenigstens fiel es keinem ein, es dem Kinde zu sagen.

Vater Emmerichs Philosophie war übrigens, wie man sieht, völlig die Philosophie des rechtschaffnen Mannes. Er schlug die große und vortheilhafte Pachtung des Amts Glehnitz, bey der er den Edelmann spielen konnte, vormals aus, weil er ihrer nicht bedurfte, weil er Unabhängigkeit für eine der größten Glückseligkeiten des Erdenlebens schätzte; weil er sich zu edel fühlte, den geschmeidigen Höfling und den Gleißner zu machen; und endlich, weil er, so lange ihm Gott durch seine eigne Arbeit einen Topf voll Kartoffeln und ein Stück schwarzen Brodtes gab, aller Könige und Großen entübrigt seyn konnte. Das war unstreitig sehr gesunde Philosophie, die die Dinge hienieden vollkommen nach ihrem wahren inneren Gehalte zu schätzen weiß. — Jezt hergegen ließ er sich in alle Ungemächlichkeiten einer doppelten Pachtung ein, und opferte seine Ruhe auf; warum? Weil es auf das Wohl eines Menschen

ſchen anbau? — und welches Menſchen? Eines verlaßnen Kindes? eines Findlings? — Er verließ ſeine kleine zufriedne Hütte, um Zeit zu gewinnen, das mühſelige Amt eines Erziehers auf ſeine ſchon bejahrten Schultern zu laden, und um ſeinem Zöglinge die beſte Art der Erziehung zu geben, die in ſeinen Kräften ſtand. Das war gewiß eine noch weit edlere Philoſophie.

Dreyzehntes Kapitel.

Im altfränkiſchen Geſchmack.

Bisher war alle Mühe, die ſich Vater Emmerich unter der Hand gegeben hatte, etwas von der Herkunft und den Angehörigen ſeines lieben Pflegeſohns zu erfahren, völlig fruchtlos geweſen. Unſere Leſer haben hoffentlich die Reiſe noch nicht vergeſſen, die er in die Gegenden ſeines ehemaligen Aufenthalts that. Er hatte die Uhr und Doſe des Kindes bey ſich, und zeigte das Bildniß in der letzteren allen ſeinen Bekannten, ſelbſt dem Grafen, vorzüglich aber ſeinem Freunde Bornwald, den ſeine Handlung zu vielen Reiſen nöthigte. Keiner von allen kannte ein ſolches Geſicht. Er ließ ſogar für Bornwald eine treue Kopie von dieſem Gemälde machen, in der Hoffnung, daß ihm, der wenigſtens die Meſſen zu Frankfurth am Mayn und an der

Oder, nebst denen zu Leipzig und Braunschweig besuchte, und halb Deutschland kannte, einmal solch eine Physiognomie vorkommen mögte. Aber auch diese Hoffnung schlug fehl.

Er betrachtete also den Knaben völlig als seinen Sohn, und sich als den einzigen Mann, der von demselben einst vor Gott Rechenschaft zu geben haben würde.

Vermöge dieser Denkart verlohr er das Kind fast niemals aus dem Gesichte. Gieng er aufs Feld, so nahm er es mit; spielte der kleine Emmerich mit den Kindern des Predigers, so war es unter seiner oder Ehrn Jacobsens Aufsicht; und unter andre Kinder ließ er ihn nicht leicht kommen, wenn es irgends zu vermeiden stand, oder er lenkte wenigstens ihren Zeitvertreib, und wachte sorgsam über die Sitten seines Pfleglings. Wir haben schon gesagt, daß Vater Emmerich ein freundlicher liebreicher Mann, und ausgezeichneter Kinderfreund war; er vergaß es nie, daß er einen Menschen zum künftigen Bürger und Vater eines Hauses zu bilden, keineswegs aber einen Hühnerhund, noch weniger einen Rekruten zu dressiren habe. Er ließ das Kind in den Freystunden springen, laufen, spielen, nach Herzensluft; daher war es nirgends lieber als bey ihm. Selten befahl oder verbot er; gemeiniglich ließ ers bey Rath oder Warnung bewenden; und so oft nur keine Gefahr zu befürchten stand, ließ

ers

ers immer gern geſchehen, daß der Knabe auf eigne Koſten klug ward; — welches überall, beyläufig geſagt, die beſte, wo nicht gar Einzige Art klug zu werden iſt. Durch ein ſolches Benehmen hatte ers in kurzer Zeit dahin gebracht, daß ſein kleinſter Wink bey dem Kinde ausreichend war, und oft Monate hingiengen, in welchen er wenigſtens nichts zu verbieten brauchte.

Seine Methode im Unterrichten war eben ſo ſimpel; nicht durchaus die alte, die mit ewigem Auswendiglernen foltert; aber auch nicht ſo ganz die heutige, die vom Auswendiglernen gar nichts wiſſen will, alles, wenn es Gott gefällt, ſpielend beybringt, — was denn auch gemeiniglich ſpielend wieder verfliegt, und durch die wir gewiß Kraftmännerchen und Genies von allerhand Farben die Fülle, aber nie einen Wolf, Leibnitz, Johann Albrecht Fabricius, Locke oder Newton, — nicht einmal einen Morhof erwarten dürfen; nie Männer, die zu ſchweren, trocknen, und lange anhaltenden Arbeiten Trieb und Ausdauer haben; — vielleicht übrigens Verſemännerchen genug, die alle Muſenalmanache auswendig wiſſen, und manchen ausfüllen helfen der dennoch, troß ihrer Beyträge, ledig genug bleibt, aber keinen Bürger! — vielleicht ganze Landkutſchen und Pfefferſäcke voll Liedchen, die ſich rückwärts ſo gut wie vorwärts leſen laſſen, *)

*) Vor etlichen Jahren las ich einmal in einer Monatsſchrift ein ſogenanntes Lied, ich glaube: An die

aber keinen Oberon; — vielleicht Literatoren in Menge, die gleich Wieland alle Feenmährchen gelesen haben, weil man Feemährchen im Nothfall auch ohne Kopf lesen kann: aber schwerlich jemals einen Dichter, der, gleich Wieland, zuvor in das innerste Heiligthum der Philosophie zu dringen bemühet war, der, überzeugt, daß in einen Kopf Etwas hinein gehöre, zuvor seinen Plato studirte ehe er Feenmährchen las, und der, gleich Wieland, damit anfieng, erst den Menschen gründlich kennen zu lernen, ehe er für den Menschen Verse machte. Das wird der Erfolg der neuen Methode seyn, und zum Theil ist ers schon jezt. Meine Leser werden mich hoffentlich von Beyspielen, die ich anführen könnte, dispensiren: Ohnehin habe ichs mit den literarischen Hummeln und Wanzen neueres Schlages schon sattsam verdorben; wie aus den mannichfaltigen poëtischen und prosaischen Alfanzereyen dieser schnurrigen Dinger, die ihrer Kindereyen und ihrer schwarzen Galle (so disparate Sachen das scheinen,) nimmer ein Ende wissen, in allen

die Natur, das man nach Belieben, dem Sinne unbeschadet (denn Sinn war, leider! überall nicht darinn,) von der lezten Zeile rückwärts, oder von der ersten Zeile vorwärts lesen konnte, wenn man nur ein einzig mal: athm' ich, anstatt athme las. — Ob das schön ist? — Virgil und Horaz schrieben nicht so. Bey Ihnen steht jeder Gedanke, jedes Wort an seiner eigentlichen Stelle.

allen Gewürzläden, Käsekrämereyen, und — dem letzten Asyl der Dunse, in allen Boudoirs, des breitesten zu Tage liegt *). — Das wird mir hoffentlich keine Wanze übel nehmen, wenn ich in meiner Einfalt behaupte, daß unsre Josephe und Friedriche, unsre Kaunitze und Herzberge, unsre Kästner, Lichtenberge, Kante, Fabrize, Heynen, Garven, Feder, Lessinge — kurz, alle großen Männer und ersten Köpfe unsrer Nation und andrer Nationen, nicht nach dem heutigen pädagogischen Fanatismus erzogen sind. Und, trotz dieser meiner Einfalt bin ich — fast mögt ich sagen: geometrisch gewiß, daß die Erfahrung der nächsten zwanzig Jahre zeigen wird, man habe (wie es denn gewöhnlich zu gehen pflegt, daß, wer sich auszuzeichnen sucht, von Einem Aeussersten kopfings ins andre fällt,) man habe, sag ich, mit dem Bade zugleich das Kind weggeschüttet. **)

Vater

*) Man sehe, Exempli gratia, die Frankfurther Anzeigen seit acht oder zehn Jahren hie und da, und und sonst die neuesten Produkte einiger fast unbemerkbaren Geschöpfe, denen ich dadurch daß ich sie nenne, das arme bischen Leben ihres Einzigen Tages weder verbittern noch verlängern will. M.

**) Einer meiner schätzbarsten und gelehrtesten Freunde tadelte mich vor einiger Zeit, daß ich in den Waldheimen mich wider die Philanthropine erkläre, da wir keine Philanthropine mehr haben. Kleidete es mich, eines vernünftigen Mannes Erinnerung

mit

Vater Emmerich hielt seines wenigen Ermessens dafür, daß es einem Menschen nie schwer, oder gar unerträglich fallen würde, zu bestimmten Stunden zu arbeiten, wenn man ihn von der zartesten Jugend an dazu gewöhnte. Deswegen setzte er, wie er seinen Knaben lesen lehrte, anfangs jeden Vor- und Nachmittag eine halbe Stunde dazu fest, die mit dem Schlage angefangen werden mußte. Nach und nach, so wie er ihm allmählich andre Kenntnisse beybrachte, verlängerte er diese Zeit, so daß das Kind, wie es zehn Jahr alt war, sich schon ohne Schwürigkeit täglich acht Stunden beschäfftigte. Er trug kein Bedenken, seinen Pflegesohn alles auswendig lernen zu lassen, was man ein für allemal auswendig wissen muß, und wobey man allemal sicherer fährt, wenn man sie auswendig, als wenn man sie ex vsu gelernet hat. Das wußte Vater Emmerich aus persönlicher Erfahrung. Sein

Amo

mit einem Bonmot zu beantworten, so würde ich ich sagen: Pater Gaßner beschwur ganz neuerlich noch Besessne, ungeachtet wir längst keine Teufel mehr haben. — Ernsthaft, lieber Freund! Wie ich die Waldheime schrieb, hatten wir noch Philanthropine. Ob noch jezt? das weiß ich nicht. Ich weiß aber, daß der Philanthropismus noch fortdauert. Deswegen würden diese Stellen in der jüngst gedruckten zweyten Ausgabe der Waldheime geblieben seyn wie sie sind, wenn ich auch überall Zeit gehabt hätte, etwas darinn zu ändern. M.

Amo und Typto hatte er als ein Kind auswendig gelernt, und er wußte es noch als Greis auf den Fingern; Ihr mogtet ihn fragen wie turbare im Futuro oder im Plusquamperfekto hat, so wußte der alte Mann das noch immer auf ein Haar. Französisch, Italiänisch und Spanisch hergegen hatte er mehr ex vsu gelernet, und da haperte es sehr oft; obwohl es ihm sonst leichter war, sich in diesen Sprachen verständlich auszudrücken, als in den todten. Diese, in denen jede grammatische Unrichtigkeit für Ignoranz gilt, muß man grammatisch inne haben; denn es wird dem vernünftigsten Manne anstößig seyn, wenn z. Er. ein gewisser Professor statt des Akkusativus: cornua copiae, frisch weg: *cornucopias* schreibt, oder ein andrer etwas in einem *Vademeco* gelesen hat. Man trauet niemanden gründliche Kenntnisse in wichtigen Dingen zu, der die leichtesten, die ihm vor der Nase lagen, und ihm noch dazu zehn und mehrere Jahre lang vorgepredigt sind, nicht zu fassen vermogte; und das unentbehrliche Studium der lateinischen Sprache, wird bey einem wahren Gelehrten immer vorausgesetzt. Hergegen selbst einem Franzosen wird es vergeben, wenn er auch einmal ils étaiebt anstatt ils furent schreibt oder spricht, weil seine Sprache nicht so durchaus durch Regeln bestimmt ist. So ungefähr dachte Vater Emmerich, der überall keine obenabgeschöpften Kenntnisse liebte, und den Grundsatz hatte, es sey eben so gut ganz und gar

nichts,

nichts, als alles was man weiß nur halb zu wissen. Und nach diesem Grundsatze, (der gewiß der Welt nie einen solchen Stümper liefern wird, als in allen Disciplinen um uns her wimmeln und dem lieben Brodte nachgehen,) unterrichtete er seinen jungen Freund nicht nur in den gelehrten Sprachen, sondern nach der Hand auch in höheren Wissenschaften.

Emmerich der jüngere mußte also hübsch alle Paradigmata lernen, und mit unter etliche Vokabeln oben drein; — nicht just die alltäglichen die auf jeder Seite jedes Schriftstellers vorkommen, sondern die etwas seltnern. Das gab dem Gedächtniß Vestigkeit, und spante dem Erzieher viele, und dem Zöglinge noch mehrere Zeit. Er mußte vernünftige Versionen und Exercitien elaboriren, weil das den Styl in beyden Sprachen bildet; und wie der Knabe heran wuchs, ließ ihn der Vater seinen Plutarch, Plato und Cicero nicht bloß exponiren, sondern er führte ihn tief in den Geist dieser großen Männer, und lehrte ihn mit ihrer Sprache zugleich ihre Gedanken fassen. So lernte der junge Emmerich selbst sehr früh denken. Vater Emmerichs Lieblingsalte waren Plutarch und Tacitus; diese las er denn auch am fleißigsten mit ihm. Er sorgte aber immer dafür, so viel Abwechslung in seinen Unterricht zu bringen, daß der Schüler keines Dinges überdrüssig ward. Auf den Grund, den er in den vestgesetzten Stunden legte, baute er dann in

der

der Zwischenzeit und beym Spatzierengehen spielend. Aber Grund, meynte er, müsse da, und an demselben nichts versehen seyn, wie das Titelkupfer zu Valentin Heims arithmetischem Tyrocinium besagt, sonst könne aus dem jungen Menschen nichts werden als eins von jenen Insekten am Parnaß, ein, so Gott will, halbgelehrtes Ding, das von allem etwas aufgeschnappt, allenthalben ein wenig oben abgeschäumet, und nichts in der Welt systematisch und im Zusammenhange gefaßt hat; — in dessen Kopfe es mithin bey hunderttausend einzelnen Kenntnissen immer und ewig verwirrt, öde, und dunkel bleiben muß, — wüst und leer, trotz aller Fülle.

Einen kleinen Schritt dürfen Du und ich, unter Vergünstigung billiger Kunstrichter (denn, was kümmern uns die unbilligen?) wohl mit einander rückwärts thun, lieber philanthropistrender Leser! — Denn Du bist mir als Mensch herzlich lieb, wenn wir gleich als Gelehrte nicht immer einerley Meynung sind. — Ich sagte vorhin: Vater Emmerich habe Paradigmen und nothdürftige Vokabeln memoriren lassen. Er gieng noch weiter, und ließ, bey Veranlassungen, die seinem Zöglinge einen solchen Satz wichtig machten, ihn kurze moralische Sätze, Sentenzen, oder wie du es nennen willst, ins Gedächtniß fassen. Er ließ ihn sogar, wie er größer wurde, solche Sätze, ohne ihm Data zu geben,

hen, oder ihm während der Arbeit zu helfen, auszuführen. Er glaubte, das sey einem Menschen sehr nützlich, seine Gedanken entwickeln und ordnen, auch für erkannte Wahrheiten die Gründe aus der Sache selbst schöpfen zu lernen, und überdem in manchem Grundsatze für das ganze Leben bevestigt zu werden. Er erzählte oft, er habe in seiner Jugend einmal, proprio Marte, wie man zu sagen pflegt, den Satz ausarbeiten müssen: Man muß nichts aus Ranküne *) thun. Den Satz hatte er damals so durchgedacht, daß er in seinem ganzen Leben nichts aus Ranküne that, sondern sich gerade für seine bittersten Feinde bey jeder Gelegenheit, mit der größesten Bereitwilligkeit und dem wärmsten Eifer verwandte. Der Mann hat mich beleidigt! das war für ihn, der keines einzigen Menschen Feind war, der ausreichendste Bewegungsgrund, diesem Manne mit Leib und Leben zu dienen. — Aber er ließ seinen Lehrling keine einzige Regel aus der Grammatik auswendig lernen; diese Marter verabscheuete er, weil sie durchaus unnütz ist. Er selber hatte nie eine syntaktische Regel auswendig gelernt, und wußte sie gleichwohl alle, wie sie nach der Reihe im angehenden Lateiner standen. Viele Regeln gründen sich auf die Natur, und auf die Philosophie der Sprache, und lassen sich folglich der Vernunft begreiflich machen. Diese faßt ein Knabe der nur einigermaßen Kopf hat, gewiß sehr

*) Groll.

ſehr leicht, wenn ſie ihm zwey oder dreymal gelegentlich geſagt ſind. Andre gründen ſich bloß auf Willkühr und Sprachgebrauch; dieſe muß der Anfänger ſo oft ſie vorkommen, nachſchlagen, wenn er ſo weit iſt, daß er nachſchlagen kann; bis dahin muß man es für ihn thun, und ſie leſen laſſen. Man braucht, ſagte Vater Emmerich, nichts auswendig lernen zu laſſen, wobey das Kind ohnehin etwas denkt. Aber alles wobey es nichts denkt, und was daher bloß Gedächtnißſache iſt, z. E. ein Schema einer Deklination, ein Paradigma einer Konjugation, ſein Einmal Eins, und dergleichen, das muß buchſtäblich gelernt werden, oder der Erfolg iſt, daß man es niemals zuverläſſig wiſſen wird.

So ließ er auch ſeinen Lehrling keine einzige Frage aus dem dort zu Lande eingeführten Katechiſmus lernen, obgleich gar tiefſinnige Muthmaßungen über Gott, über die Natur der Geiſter, über die ungefallnen und gefallnen Engel, welche letzteren Teufel, Satanas und Drache heißen, — ferner viel hübſche Sachen über den Unterhalt der Prieſter und Leviten, den Sündenbock, Moſis goldnes Kalb, (dem wahren Symbol ſolcher Schriftſteller,) und Bileams Eſel, dem Symbol des Mannes der einen ſolchen Katechiſmus einzuprügeln gezwungen iſt, in dieſem Katechiſmus ſtanden; alles wirklich die rechten aufklärenden Dinge, die ein junges Kind faſſen kann, die es wiſſen muß, und durch deren Kenntniß es ſchlechterdings ein rechtſchaffnes, tugendhaftes, und ſeine Pflichten

kennendes und ausübendes Mitglied des gemeinen Wesens werden wird. Auch war die ganze Himmelsleiter darinn, die der Patriarch im Traume sah, ohne daß eine einzige Sprosse daran gefehlet hätte; woraus abzunehmen ist — quod absque animo iniuriandi dictum sit! — daß einer unserer trefflichsten Dichter es wie mehrere Reisende macht, wenn er erzählt, daß er einige Sprossen derselben in dem Reliquienkabinet eines Priors gesehen habe. Denn wie gesagt, in diesem Katechismus ist die Leiter noch ganz, wie in Jacobs Traumgesichte, vorhanden. — Doch kann es auch seyn, daß der Prälat dem Dichter etwas vorgeschwatzt habe; denn es ist immer möglich, daß es Prälaten geben kann, die ein bischen mehr Wasser im Kopfe und Wind im Munde haben, als eigentlich nöthig wäre, ihre Mühlen zu treiben.

Am Ende des Katechismus standen auch einige Beichtformulare. Aber auch diese ließ Vater Emmerich, der überall kein Freund von Beichtformularen gewesen zu seyn scheinet, nicht auswendig lernen.

Er führte ihn einfältiglich zur Lehre Jesu, und brachte ihm die unverbesserliche Sittenlehre desselben ganz simpel, und so viel möglich mit den kunstlosen Worten der Schrift bey, ohne eines Senfkorns gros Dogmatik einzumischen. Er hielt dafür, und bewies es mit jenen starken Gründen, denen man zwar oft widersprochen, auch mit Schwert und Scheiterhaufen entgegen gesetzet, die man aber noch niemals

mals widerlegt hat: was jedem Menſchen zur Seligkeit dieſſeits und jenſeits des Grabes hinlänglich ſey, das alles ſtehe ſo klar in der Schrift, daß auch ein ziemlich einfältiger Menſch es vollkommen verſtehen könne. Was ſchlichter, geſunder, und unbefangener Menſchenverſtand nicht mit Gewißheit einſehen könne, darüber müſſe ein vernünftiger Mann weder pro noch contra ſtreiten, und nicht wähnen etwas deutlich machen und beſtimmen zu wollen, was die heilige Schrift ſelbſt undeutlich und unbeſtimmt gelaſſen hat, damit wir es ehrerbietig glauben, nicht aber damit wir einander deswegen erwürgen oder gar verdammen ſollten. Dogmatik ſey nicht Religion. Es müſſe wohl Dogmatiker geben, weil es immer Leute geben wird, die bona fide zu verſtehen glauben, was kein Menſch verſteht, und kein endlicher Kopf verſtehen kann: aber er hoffe zur Ehre des Menſchenverſtandes eine Zeit, in welcher es keine Polemiker, keine Orthodoxen im gehäſſigen Sinne des Worts, keine herrſchenden und keine verfolgten Kirchen, keine Inquiſitores haereticae pravitatis, keine theologiſchen Ketzbalgereyen und keine Religionskriege, vor deren bloßer Idee, Religion, Vernunft, und Menſchlichkeit ſchaudert, mehr geben wird, eine Zeit, in der das Inſekt ſichs nicht herausnehmen wird, die Sache der Gottheit mit Blut und Feuer rächen zu wollen; eine Zeit, in der man alle rechtſchaffne Leute für Chriſten und Kinder Gottes, mithin für reſpektable Bürger wird gelten laſſen, die einen Gott

und eine Fortdauer der Seele glauben, und nach der Sittenlehre Christi leben, wenn sie gleich meynen daß es ein bischen arrogant sey, sich für den Statthalter des Sohnes Gottes zu geben; — oder wenn sie gleich das Unglück haben sollten, Luthers Idee von einem glühenden Eisen, von der die Bibel nichts sagt, für das Produkt einer glühenden Imagination, — und Jean Chauvin's Verfolgung eines Mannes im Namen Christi, der öffentlich bekannte daß er die ewige Gottheit Christi glaube, für ein sehr unapostolisches Bubenstück zu halten. Wie jeder Acker nicht jede Frucht tragen kann, meynte er, so könne auch unmöglich jeder Kopf Receptivität für die Meynungen eines einzigen Kopfes in solchen Dingen haben, worüber die Meynungen der besten Köpfe in ganz Europa getheilt sind; einer Meynung glauben oder nicht glauben, scheine ihm nicht von der Willkühr eines Menschen abzuhangen, so lange sich die Meynung nicht mit geometrischer Evidenz darthun ließe, — dann höre sie aber auf, Meynung zu seyn: folglich könne nur Gott allein, der das Maaß eines jeglichen Verstandes und seiner Receptivität für dies und jenes richtig kennt, beurtheilen, in wie fern dieser oder jene Irrthum strafbar sey; — folglich könne jedermann, in Dingen worüber die Gottheit selbst sich nicht deutlich erkläret hat, ohne alle Gefahr seiner Seele sich an diejenige Meynung halten, die ihm selber die erweislichste scheint. Die Uebereinstimmung der ganzen Welt ohne Ausnahme, sey sogar

gar nicht einmal ein hinreichender Grund für einen weisen Mann, eine Meynung anzunehmen, die er allein nicht für die richtigste hält; denn wir hätten Beyspiele, daß die ganze Welt, völlig einstimmig, Dinge geglaubt und behauptet habe, von deren Unwahrheit iezt unsre fünfjährigen Kinder unterrichtet sind, und von deren Unmöglichkeit man schon ein zwölfjähriges Kind völlig überzeugen kann. Diese einzige unwidersprechliche Erfahrung allein, daß alle die tausend und etliche achtzig Millionen Menschen, die auf dieser Erde leben, alle zugleich, ohne Ausschluß eines einzigen, mehr als Einmal, in einer und derselben Sache offenbar geirret haben, und in ihren Irrthum zuweilen so verliebt waren, daß sie den Mann der ihn ausfündig machte verbrennen wollten, — diese Erfahrung allein ein bescheidnes Mißtrauen in Ageometrische Beweise, und in jede bloß von Menschen herrührende Erklärung unbegreiflicher Dinge, über die Gott selbst sich nicht zu erklären für gut befand. Ferner sey diese einzige Erfahrung für jede rechtschaffne Seele schon ein mehr als zureichender Grund, tolerant zu seyn, und niemand wegen seiner, in unsern Augen irrigen, in den seinigen aber bewiesenen Meynung zu hassen, aus dem Lande zu treiben, oder gar zu verbrennen; denn, hat die Vernunft aller Menschen verschiedne Tausend Jahre hindurch, auf das Zeugniß ihrer Sinne hin, in mehr als Einer Sache einstimmig irren können: wie sollt ich zu der Arroganz kom-

men, mich für unfehlbar zu halten in Sachen die ganz nicht einmal in meine Sinne fallen, sondern die bloß Spekulation, bloß Wahrscheinlichkeit sind? — In Sachen, von denen ich nicht vester überzeugt bin, als viel tausend gelehrte Männer es vom Gegentheil sind? — Gott, sagte er, läßt gewiß die Fehler meines Herzens und die Unsittlichkeit meiner Handlungen in sein Buch schreiben, aber gewiß nicht die unwillkührlichen Irrthümer meines Verstandes, dem er selbst die Grenzen gesetzt hat, über die hinaus es nicht in meinem Vermögen steht nur Ein Haarbreit zu schreiten.

So dachte dieser ehrliche, liebenswürdige, und, von allen rechtschaffnen Menschen die ihn kannten, wegen seines unbeschreiblich guten und menschenfreundlichen Herzens allgemein geliebte Mann; und von dieser Denkart konnte ihn kein orthodoxes Sophisma, kein Haß einiger selbstsüchtiger und unwissender Priester die ihm viel Verdruß zu machen suchten, und kein einziger Zufall seines Lebens abbringen. Er blieb immer bey einem bescheidnen Mißtrauen gegen fremde Autorität, und gegen diejenigen seiner eignen Meynungen, die er nicht evident machen konnte; und weil unstreitig alle Menschen etliche tausend Jahr hindurch die Erde so flach als einen Pfannkuchen, und den Mond für einen an sich hellen Körper gehalten haben, oder die Sonne um die Erde herum laufen ließen, oder auf zehnerley andre Arten einstimmig irrten, so hielt er

es

es immer für möglich daß auch er, wohl da, wo er sich am sichersten schien, im Irrthum seyn könne. Und aus diesem Grunde ertrug er alle Spekulationen andrer Menschen, wenn sie nur nicht der gesunden Vernunft schnurstracks zuwider, oder der Sittenlehre nachtheilig waren, mit der größten Geduld. Er liebte alle guten Menschen von welchem Glauben sie seyn mogten, weil er überzeugt war, daß Gott sie alle liebt. Selbst in seinen letzten Tagen hätte er sein Leben noch für die Behauptung gelassen, daß Kaiser Joseph und Vater Friedrich von Preußen, Pastor Zollikofer und der Prälat von Felbiger so gut mit ihren Religionsmeynungen in den Himmel kommen könnten, als Doktor Luther, und als er selbst hinein zu kommen hoffte, weil sie gute Menschen sind. Sonderlich eiferte er stark für Vater Friedrich, wenn er etwa mit einem Pastor Pubstius oder so einem fanatischen Dinge, gezwungen war von dergleichen Sachen zu reden; denn er hielt diesen zweyten Arminius nicht nur für den größten Mann seines, und vielleicht aller Zeitalter, sondern — was in seinem Munde unendlich mehr sagte, — für einen vortrefflichen Menschen, der seine Unterthanen väterlich liebt, der seinen Staat nicht nur furchtbar, sondern (was mancher bey seinem Plumpudding bezweifelt,) auch glücklich gemacht, und überdem zum Aufenthalt aller Musen, und zum Sitze jeder schönen und nützlichen Kunst erhoben hat, seinen Staat, in welchem unter dem Schutze

dieſes toleranten Menſchenfreundes der Orthodox aus allen Sekten neben dem Heterodoxen aus allen Sekten wohnt, und jeder rechtſchaffne Mann ruhig wohnen, erwerben, oder dem Staate dienen kann, ſo lange er ein rechtſchaffner Mann iſt, und ſichs nicht herausnimmt zu verfolgen *). — Kein Menſch in der Welt würde ihm überredet haben, daß es dem Kaiſer Joſeph, der ſich ſchon in den erſten Jahren ſeiner Regierung als einen vortrefflichen Monarchen zeigte, an dem Heil ſeiner Seele ſchaden könne, wenn er auch glaubt, ein glühendes Eiſen ſey ein wahres Feuer. Und er hätte es einem ganzen Koncilio abgeſtritten, daß der große menſchenfreundliche Brenne darum in den Himmel kommen könne, weil er glaubt, das glühende Eiſen ſey überall ein unglücklicher Einfall. Uebrigens liebte er Luthern, der, wenn gleich ſeine Anhänger es thaten, wenigſtens ſelbſt nie einen Menſchen dem Gott der Liebe zu Ehren in chriſtlicher Wuth verbrennen ließ. Und er würde Jean Chauvin, der ein Mann von großen Talenten war, herzlich geehret haben, wenn dieſer nicht verfolgt, — nicht den gelehrten Miguel Servet, (der freylich über die Subſtanz der Engel, über die Präſiguration

*) Einer ſeiner wärmſten Wünſche war, es zu erleben, daß König Friedrich den ſiebenjährigen Krieg glücklich endigen mögte: und er erlebte nicht nur dieſes, ſondern er ſah auch ehe er ſtarb noch Joſeph II auf dem Kaiſerlichen Throne, in dem er oft den künftigen großen Mann vorher verkündigt hatte.

tion Jesu Christi im Worte, über, Gott weiß welche Manducation, über die wesentliche Allgegenwart [Praesentia realis et essentialis Dei *in omnibus et rebus et locis*] Gottes, und über noch andre eben so unbegreifliche Dinge seine eigne Meynung für richtiger hielt, als Johann Kalvins Meynung) — wenn, sag ich, dieser Johannes Kalvinus nicht den Michael Servetus, wider alles Völkerrecht, zu Genf hätte lebendig verbrennen lassen *). Was er ihm ganz nicht vergeben konnte, war, daß er sich nachher noch rühmte d'avoir étouffé ce *monstre*, und daß er, nachdem der unglückliche Spanier zur Ehre Gottes lebendig gebraten war, und sich nicht mehr verantworten konnte, ihn in einem Buche widerlegte, worinn er zugleich umständlich lehrte, daß man die Leute die nicht so dächten wie er, lebendig braten müsse. (Jure gladii haereticos coercendos esse.) — Das war allerdings für einen Apostel ein wenig zu arg! Wehe allen Katholiken und Lutheranern,

*) Dieser öffentliche Mord ward zu Geneve, im Oktober des Jahrs 1553 begangen. Es ist freylich wahr, daß Servetus kein Anhänger Kalvins war. Aber mußte er darum verbrannt werden? — Beyläufig gesagt: es ist gewiß, daß man aus manchem Satze des Servet Folgen gezogen hat, an die er selbst wohl nie dachte. — Besonders weiß man, was für Meynungen Sebastian Frank aus der praesentia reali herleitete. A. D. B. M.

wenn der Mann sie bey einer Durchreise durch Genf hätte auffangen können! Sie dachten alle anders als er! Er, der in den Augen orthodoxer Lutheraner und Katholiken selbst Häresiarch ist, hätte sie alle gebraten. — Freylich hätte man ihn selber à son tour geschmoret, wenn er sich jemals wohin gewagt haben würde, wo irgend ein orthodoxer Böswicht Gewalt genug in seinen heillosen Händen gehabt hätte der Bosheit seines abscheulichen Herzens, dem Parteygeist, dem Religionshaß, dem Fanatismus und seinem eignen Hochmuthe, unter dem Vorwand der Ehre des Gottes aller Menschen, des Gottes der Gnade und der Erbarmung (der ohne allen Beystand mörderischer und verfolgender Buben seine Ehre schon selbst zu vertheidigen wissen wird,) Menschenopfer zu würgen. — Vater Emmerich fand keinen Menschen wegen bloßer Verirrungen seiner Vernunft verfolgenswürdig, wohl aber haßte er den Verfolgungsgeist. Der von allen übrigen Seiten schätzbarste Mann war ihm verächtlich, wenn er seinen Eifer für Meynungen in Thaten ausbrechen ließ, die dem Menschengeschlechte schädlich sind; mithin sah er in Kalvin nur den blutdürstigen Priester. Um Zwingli that es ihm leid, daß dieser so sanften und menschenfreundlichen Meynungen ergebne Mann, in dem ersten der Religionskriege zwischen den Protestanten und Papisten, mit dem Schwert in der Hand die nur zum Segnen bestimmt war, den Tod

fand

fand *). Sonst ehrte er Zwingli ungemein wegen seiner äusserst milden Grundsätze, die keinem Menschen erlaubten wider seine in Religionssachen anders denkende Brüder mit Henkern und Scheiterhaufen zu wüthen. Ein Henkerschwert ist freylich leichter zu handhaben als das Schwert des Geistes: deswegen lobte er Luther, der nie mit Scharfrichterwaffen seine Gegner bekämpfte. Er nannte freylich den Pabst einen Esel, und schalt seine Widersacher kurz und lang, ohne zu bedenken daß ein Christ nicht einmal Scheltworte erwidern soll: aber man weiß, daß weder der Statthalter des Sohnes Gottes noch sonst jemand an Luthers derbem Styl gestorben sey. Er verbrannte die Bullen des Pabstes: aber er verbrannte keinen Menschen. Er hielt seine Sache im Ganzen für zu gut, und hatte zu viel Muth und Vertrauen, als daß Er einem einzigen seiner Gegner den Mund mit einem glühenden Holzstoße hätte stopfen sollen. Und gewiß, die Sache der gesunden Vernunft (welches im Ganzen die Sache Luther's und Zwingli's und Kalvin's war,) vertheidigt sich früh oder spät von selbst; und es ist wider alle Vernunft, um der Vernunft willen zu morden und zu verfolgen. Luthers Anhänger waren freylich nicht so

*) Zwinglius starb freylich mehr für Vaterland und Freyheit, als um seine Meynungen. Aber Emmerich meynte, ein Priester Gottes müsse unter keinerley Vorwand, persönliche Nothwehr abgerechnet, Menschenblut vergießen oder vergießen lassen.

ſo menſchlich; man weiß, daß ſie, wo ſie konnten und durften, Menſchenopfer genug ſchlachteten: aber das war nicht Luthers Schuld. Er hat kein Buch de haereticis iure gladii coercendis geſchrieben, keine Inquiſitionem haereticae pravitatis geſtiftet, und keine Grauſamkeit empfohlen; er war ein heftiger Kopf, aber ſein Herz war ſanft. Was Vater Emmerich, der offne gerade Mann der nie einem Menſchen heuchelte, an ihm vorzüglich auszuſetzen pflegte, war jene bekannte Erlaubniß, die er durch Melanchthons Hand und mit ſeiner eignen Unterſchrift, Philipp dem Großmüthigen, Landgrafen zu Heſſen, gab. Das hieß Emmerich; einem Fürſten um Schutz ſchmeicheln; denn er hielt es für ſehr gewiß, daß Lutherus keinem Bürger oder Bauer dieſelbige Erlaubniß gegeben haben würde, wenn ihm auſſer jenen Gründen die der Landgraf ſelber anführt, auch noch alle die zuſtatten gekommen wären, die Thuanus dem Landgrafen unterſchiebt. Hätte Luther eben das allen Menſchen erlaubt, ſo konnte er ſich wenigſtens auf die Natur und das alte Teſtament ſtützen, ohne das neue Teſtament geradezu wider ſich zu haben. Jezt ſtützte er ſich im Grunde auf nichts als auf Philipps Rang, und auf die zu beſorgende Gefahr für den Proteſtantiſmus, wenn ein ſo bedeutender Fürſt zum Pabſtthum zurück treten ſollte; ein Fürſt, dem der heilige Vater, um ihn zu gewinnen, ganz gewiß nicht nur Bigamie, ſondern Polygamie erlaubt haben

den würde. — Mit Einem Worte: Vater Emmerich glaubte steif und veſt, wer so auffallender praktischer Fehltritte fähig sey, der könne ganz wohl auch in Meynungen, in Auslegungen geheimnißvoller Schriftstellen, und in theoretischen Spekulationen irren. Mithin sey es unbesonnen, auf irgend eines Menschen Wort und System durchaus zu schwören; und rasend, den zu verfolgen der nicht darauf schwören will, oder nach ernstlicher Prüfung einen Eid bereuet, den man (da niemand weiß wie seine Kenntniſſe wachsen oder seine Einsichten zunehmen, und seine Ueberzeugung neuen Gründen nachgeben kann,) wenigstens nicht eher als im letzten Augenblicke seines Lebens mit gutem Gewiſſen zu leiſten vermag.

Diesen Grundsätzen zufolge führte er seinen Zögling weder zur alten Kirche, noch zu Luther oder Kalvin, sondern, so gerade ers immer vermogte, zu Christus und seiner unmöglich zu verbeſſernden Sittenlehre, die durchgehends mit dem Stempel der Göttlichkeit bezeichnet iſt. Der Mann war in seinen Augen und nach seinen Begriffen wahrhaftig orthodox, der alles übt was Christus befiehlt, und alles einfältig glaubt — nicht was Menschen lehren, sondern was Christus lehrt, ohne sich auf Auslegungen einzulaſſen, für deren Unfehlbarkeit weder er ſelbſt, noch irgend jemand, ihm ſtehen kann.

Er lehrte ihn auſſerdem alles was er ſelbſt wußte, so wie es dem zunehmenden Alter des Lehrlings angemeſ-

messen war, z. E. Zeichnen; Geographie, mit der er das Merkwürdigste und Nützlichste aus der Geschichte verband, ohne sich auf unbedeutende Dinge einzulassen; Geometrie; Naturgeschichte, und so viel Naturkunde als sich ohne Instrumente lehren läßt, und ein junger Bursch fassen kann; u. s. w. Vor allen Dingen aber lehrte er ihn früh denken und seine Vernunft brauchen. Ausserdem übte er ihn mit großer Sorgfalt im Rechnen und Schreiben; zwo Wissenschaften, in denen Vater Emmerich selbst nicht mittelmäßig war, und in denen es niemahd kleidet, unter dem Mittelmäßigen zu seyn. Da ohnedem diese beyden Talente allein hinreichen, jemand im Fall der Noth durch das Leben zu bringen, so hielt er dieses für einen Grund mehr, sie mit seinem Pflegesohne ämsig zu treiben, der, isolirt wie er unfehlbar nach Vater Emmerichs Tode seyn mußte, der Nothanker nie zu viel haben konnte. Er ließ sich ja nicht vorher sehen, mit welchem Wind und Wetter er einst durch das Leben segeln würde.

So ward der junge Emmerich unvermerkt sechszehn Jahr alt, in welcher Zeit sich nichts zutrug, das einer besondern Aufmerksamkeit würdig wäre, ausser daß Maria, wie ihr Pflegling ungefähr sieben Jahr alt war, noch einmal Mutter ward, und ihren Gatten mit einem süßen Mädchen beschenkte, welches er sehr früh in seine Aufsicht nahm. Die kleinen Neckereyen dieses und jenen Zungendreschers, und was Ehrn Puhstius und Konsorten ihm gelegentlich einbrockten,

brockten, aber mehrentheils selbst hinunter würgen mußten, daß alles würde ein dickes Buch erfodern. Sein härtester und eifrigster Gegner war das theure Rüstzeug der Unwissenheit und des Fanatismus, der fette Herr Balthasar Schwögerus, der zwar seine zwey beschnittnen Louisd'or mit inniger Wonne wieder genommen hatte, aber zufolge eines der gewöhnlichsten Widersprüche manches aus widersprechenden Ingredienzen zusammen gesetzten Charakters es dem guten Vater Emmerich so wenig verzeihen konnte, daß er seine zwey Louisd'or verachtete, als daß er ein rechtschaffner Mann und heller Kopf war. Ehrn Balthasar war hochmüthig und niederträchtig; großthuend und filzig; unwissend und verfolgend, und überdem jeden Augenblick bereit, in seiner gemächlichen Dummheit das System seiner Lehrer zu beschwören, und mit der ganzen Peripherie seines gesegneten Bauches zu verbürgen. Aber das alles focht den ehrlichen Vater Emmerich nicht an; denn der Edelmann zu Hellersen war gestorben, und sein jüngerer Bruder, ein sehr wackrer Kavalier, hatte die Güter geerbt. Dieser sah den Werth eines solchen Predigers wie Ehrn Jacobsen, und eines solchen Unterthans wie Vater Emmerich, sehr geschwind und richtig ein. Er liebte und schützte sie nicht nur wider alle feurige Pfeile, sondern auch wider die Pest die im Finstern schleicht. Ueberdem dankte er den bisherigen Justitiar ab, und gab dessen Stelle einem rechtschaffnen Manne. Ehrn Schwögerus hergegen, der bey seiner Unwissenheit

nicht

nicht dumm war, und seinen spiritualen Haß den temporalen Vortheilen trefflich zu subordiniren wußte, hätte es um aller Wunder willen nicht mit einem reichen Baron verdorben, der noch dazu ein Regiment kommandirte, und bey dem Landesherrn in großer Gnade stand. Also fielen seit dem Tode des vorigen Gutsbesitzers, die öffentlichen Angriffe von selbst weg, aber freylich nicht der orthodoxe Groll und die heimlichen, aber unwürksamen Machinationen.

Der junge Emmerich, sagten wir, hatte das sechzehnte Jahr zurückgelegt, und sein Geist hatte mehr Wissenschaftliches gefaßt, als man beynahe von diesem geringen Alter erwarten kann; aber — in allem was Weltkenntniß heißt, und im menschlichen Leben ausser dem Dorfe vorkömmt, war er ganz natürlicherweise der größte Fremdling.

Der Vater glaubte, es sey nunmehro Zeit, auch dieser Unwissenheit abzuhelfen und den zweyten Theil der Ausbildung seines Zöglings anzufangen. Zu dem Ende beschloß er, ihn auf die öffentliche Schule einer großen Stadt zu bringen, damit der junge Mensch nach und nach die Welt mögte kennen lernen, in der vielleicht einmal würde leben müssen.

Mit Erlaubniß unsrer Leser nehmen wir uns die Freyheit, hier ein wenig Odem zu schöpfen, ehe wir uns zu der eigentlichen Geschichte unsers Helden wenden.

Ende des ersten Theils.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Zweyter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Frankfurt und Leipzig,
1787.

Emmerich,

eine komische Geschichte.

Zweyter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les fésant voir tels qu'ils sont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich,

Zweyter Theil.

Vierzehntes Kapitel.

O cives, cives, quaerenda pecunia primum eſt,
Virtus poſt numos!

Vater Emmerich redete eines Tages ſeinen Zögling folgendermaßen an:

„Und wärſt Du ſo weiſe als König Salomo, — oder was vielleicht etwas mehr ſagt, als König Friedrich: ſo hilft Dir alle Deine tiefe Weisheit nichts, — was auf Deutſch Nichts heißt, — wenn Du ſie nicht anzuwenden weißt; — welches gerade den kleinen Unterſchied zwiſchen dem dritten Könige der Juden, und dem dritten Könige von Preuſſen ausmacht. — Uebrigens bewahre uns Gott vor allem Paralleliſmus!

„Wärst Du Meister, nicht nur in den sieben freyen Künsten, (die siebenmal für Einmal ihre Meister brodlos zu lassen pflegen, während die Kunst Besem zu binden, die man ganz füglich die achte freye Kunst nennen könnte, ihren Mann — wenigstens nothdürftig nähret,) sondern Meister auch in allen übrigen Künsten, die Wissenschaften mit eingerechnet: so nützen sie Dir so viel als dem Blinden die Brille, wenn Du die Hauptkunst aller Künste nicht verstehst, die edle, freye, mit keinem ganzen Peru zu bezahlende Kunst, das, was Du weißt, zu Deinem Nutzen anzuwenden. Ohne diese Kunst sind alle Deine Kenntnisse, so viel Du deren haben kannst, ein Licht unter einem Scheffel, ein vergrabner Goldklumpen.“

„Du bist mehrentheils so weit, lieber Sohn, daß Du mit Ehren, was Deine theoretischen Kenntnisse anlangt, in der Welt bestehen könntest: aber, was Anwendung dieser Kenntnisse, was Umgang, was bürgerliche Klugheit, was die Philosophia vitae ist, — das hast Du hier auf dem Dorfe nicht lernen können. Es ist nothwendig, mein junger Freund, daß Du etliche Jahre unter andern Menschen Dich umsehest, ehe ich Dich auf eine Universität senden kann, von der ich Dich gern völlig ausgebildet, und nicht, wie es das Schicksal so vieler junger Leute ist, unbrauchbar für die Welt, verderbt, und mit allen Lastern angesteckt zurück haben

haben mögte. Ich wünsche, daß Du die Welt ein wenig kennen lernest, ehe Du, ganz Dir selbst überlassen, in die Welt gehst. Zu dem Ende sollst Du ein paar Jahr auf das Gymnasium in B**, nicht so wohl um Dich zur Universität vorzubereiten: denn, allenfalls könntest Du das auch hier, wo Du mich und den Herrn Magister Jacobsen hast: sondern nachdem Du so lange unter Menschen lebtest, nun auch unter Leuten leben — das heißt: Dich vor ihnen hüten zu lernen. Ich will durchaus nicht, daß Du, mit Deinem geraden, guten und offnen Herzen, mit Deiner unschuldigen und arglosen Seele, mit Deinem weichen und wohlthätigen Gemüthe, mit allen den Tugenden Deines Temperaments und Deiner Erziehung, durch meine Schuld Gefahr laufen sollst, erst das Spiel jedes Buben, und vielleicht in der Folge selbst ein Bube zu werden. Auch will ich, daß Du mit den verschiednen Arten sich durch eigne Arbeit sein Brodt zu erwerben bekannt werdest, um Dir selber eine wählen zu können, die Deiner Neigung angemessen ist. Bis jezt kennst Du fast keine Art sich zu nähren genau, als die Landwirthschaft, den Bau der Erde, die aller Menschen Mutter ist, und sie alle wieder in ihren mütterlichen Schooß aufnimmt, daß sie wieder werden was sie waren. — Freylich ist der Bauernstand der edelste unter allen. Wenn er für sich selbst das Erforderliche hat, gründet er den Absatz seines Ueberflusses auf das allgemeine

Bedürfniß der Menschheit, während jeder andre Stand auf das Elend andrer Menschen, auf ihre Faulheit, auf ihre Unwissenheit, auf ihre Narrheit, oder auf ihre Schwäche, — oft auf ihre Bosheit kalkuliren muß, um zu leben. Lerne andre Stände kennen. Ziehst Du dann den Landbau aus Ueberlegung vor, so macht er Dir Ehre, und Du ihm. — Du hast Urtheilskraft, Scharfsinn, und schnellen richtigen Blick genug, um einmal ein großer Arzt zu werden, Redlichkeit genug zum Rechtsgelehrten, und Arbeitsamkeit zu jedem Stande. — Mit Einem Worte, mein lieber Sohn, ich hoffe Deine glücklichen Anlagen so angebauet zu haben, daß Du auf jeder Bahn die Du betreten wirst, ein großer Mann werden kannst, und vielleicht einmal, mit noch mehrerem Rechte als Konring, Deine künftige Gattinn fragen darfst, in welcher Fakultät Du den Doktorhut nehmen sollst? — Aber mein Freund, ich wünschte, Du legtest Dich vorzüglich auf die Rechte, allen Deinen andern Neigungen unbeschadet. — Ich muß Dir ein Geheimniß eröffnen! — Ob ich Dich väterlich liebe, das magst Du Dir selbst jezt und künftig beantworten: aber — — lieber Emmerich! — Ich bin nicht Dein Vater! Ich weiß nicht, wer Deine Eltern sind; ob sie sich jemals angeben werden, und wozu Du vielleicht durch Geburt bestimmt seyn magst. Ich habe Dich so erzogen, daß Du zu jedem Stande fähig bist, und daß Dir allenfalls der Bauernstand gnüget.“

Darauf

Darauf erzählte er ihm umständlich, auf welche Art ihn Niklas gefunden habe, und verschwieg einzig den Umstand mit der kleinen Summe, die er zum Besten des jungen Menschen belegt hatte. Er hielt dafür, daß es für diesen Jüngling in alle Wege besser sey, wenn derselbe in der Meynung erhalten würde, daß er durchaus nicht die mindeste Stütze auf dieser weiten Welt habe, als seine Pflegeeltern. Seine Prüfungszeit sollte iezt erst beginnen, und es war nichts dabey verlohren, wenn man zuvor abwartete, wie er solche bestehen würde. Und da Niklas, Pastor Jacobsen, und der Kaufmann Bornwald der das Geld verwaltet und die Zinsen immer zum Hauptstuhl geschlagen hatte, diesen Umstand wußten, so konnte Vater Emmerichs Redlichkeit dem jungen Menschen niemals verdächtig werden.

Dieser war wie von einem Wetterstrale gerührt. Er umarmte bald Vater Emmerich, bald Maria, und betheuerte so hoch und heilig er konnte, daß er sie beyde gewählet haben würde, wenn es von ihm abgehangen hätte, sich Eltern zu wählen *). Doch

*) Hätte der Jüngling damals ein wenig mehr Menschenkunde und Weltkenntniß gehabt, so würde er ganz anders gefühlt haben, was Vater Emmerich und Maria für ihn gethan hatten. Jezt beurtheilte er alle Menschen nur nach sich und seinem guten Herzen;

Doch schien er zu wünschen, daß er dieses Geheimniß nicht erfahren haben mögte.

„Ich würde es Dir noch lange, und vielleicht bis an meinen Tod verschwiegen haben, wenn Maria und ich Kinderlos geblieben wären. Du würdest dann unser Erbe gewesen seyn. Jezt, lieber Sohn, durfte ich Dich eines Theils nicht zu Erwartungen verleiten, die, so klein sie sind, dennoch nicht ganz die Deinigen seyn dürfen. Ich mußte Dich überzeugen, daß Dein ganzes Fortkommen und künftiges Glück, nach aller Vermuthung, einzig von Deinem Fleiße abhängen wird. Andern Theils, mein Lieber, mußte ich Dir dies Geheimniß mittheilen, damit Du Dich ernstlich der höheren Wissenschaften befleißigen mögtest. Denn, bey aller Unwahrscheinlichkeit, ist es dennoch immer möglich, daß Deine Eltern heute oder morgen einmal nach Dir fragen, und Dich dem Bauernstande, den Du vielleicht wählen mögtest, nicht überlassen. Mich wundert nur, daß Du es nicht längst durch andrer Leute Dienstfertigkeit erfahren hast. — Wir dürfen sagen, Maria und ich, daß Du unser Herz und unsre Liebe zu Dir kennest, die Du wahrlich bisher verdienet hast. Betracht uns immer als

Deine

Herzen; und da er es für eine allgemeine Pflicht hielt, sich der Verlaßnen anzunehmen, so fand er dermalen das Betragen dieses würdigen Paars gegen ihn ganz nicht ausserordentlich.

Deine Eltern, mein Sohn, so lange sich die Deinigen nicht angeben! Vor allen Dingen behalt Dein Geheimniß tief in Deinem Herzen verschlossen, wenn Du Dich nicht unzähligen Spötteleyen, Geringschätzungen und Beleidigungen aussetzen willst.“

Der unerfahrne Jüngling begriff freylich nicht, wie jemand eines Menschen spotten, ihn verachten und beleidigen könne, bloß weil dieser Mensch nicht weiß wem er das Leben zu verdanken hat, und vom harten — oder viel wahrscheinlicher, von unglücklichen Eltern verlassen ist. Ein Mensch, hielt er dafür, sey ein Mensch; und ein guter Mensch sey ein ehrwürdiges Wesen, das niemand verspotten oder verachten dürfe, wenn es auch aus den Wolken gefallen wäre. — Und Vater Emmerich, der selber ihm diesen Grundsatz eingepräget hatte, gab ihm völlig Recht. „Alle vernünftige Menschen denken so, sprach er: aber aller Pöbel denkt anders. Während auf der einen Seite der ächte Menschenadel Dich wegen alles dessen ehret, was das Werk Deines Geistes und Deiner Tugend ist, wird auf der andern Seite die Kanaille Dich wegen solcher Zufälligkeiten verachten, die nicht Dein Werk sind, und die vielleicht schon existirten ehe Du gebohren wurdest. — Eben deswegen will ich Dich in die Welt bringen, damit Du das Menschengesindel kennen lernest; denn ich hoffe, den wahren Menschen kennst Du. Mitten unter Narren und

Buben

Buben sollst Du Weisheit und Tugend lernen. — Du schüttelst den Kopf? — Glaub mirs, es ist nicht anders, guter Junge! Und, ich will Dirs wohl im Vertrauen sagen, ohne eine zwote Sündfluth, die das Menschengeschlecht wieder auf eine einzige Bauernfamilie reduciret, wird es schwerlich anders werden. — Versuch es einmal, und sag es Deinem besten Freunde, daß Du in Deiner Kindheit auf der Landstraße gefunden bist. Ist Dein Freund nicht ein großer praktischer Philosoph, so wird er, von dieser Vertraulichkeit an, Dich gering schätzen, und sich unendlich durch Deine Freundschaft erniedrigt glauben; — ich setze voraus, daß seine Mutter zur Zeit seiner Zeugung mit einem Manne getrauet war, und daß Du kein reicher Mann bist. Denn, im ersten Falle ist der Vorzug vielleicht auf Deiner Seite; und im zweyten? — Du wirst mehr als zu früh finden, daß man mit Geld alle seine Laster bedecken kann; warum nicht auch eine ungewisse Geburt?"

Dem Jüngling wollte das nicht in den Kopf. Er, der an Tugend, an Freundschaft, an Vernunft und Gott weiß an was alles aus voller Seele glaubte, konnte sichs wohl überreden, daß es einzelne Narren hie und da in der Welt geben möge; er hatte dergleichen schon gesehen. Aber daß das Groß der Menschheit nicht recht bey Vernunft seyn sollte, das schien ihm, aufs allerwenigste gesagt,

eine

eine übertriebne Behauptung. Der Vater lächelte über den Eifer des jungen Menschen, dessen warme Phantasey und vortreffliches Herz keinen andern Maaßstab für andre Leute annehmen wollten als sich selbst. Der gute alte Mann dachte dabey an die schönen romantischen Ideen von Großmuth, Menschenliebe, Freundschaft, Uneigennützigkeit, Liebe, und andre hübsche Sachen, die uns Bücherschreiber um unsre Dinte bringen ohne daß wir sie in den Seelen der Menschen, aus deren Herzen wir sie eigentlich müßten schöpfen können, anzufachen vermögten. — Der gute alte Mann, sag ich, dachte an alle die herrlichen Ideen zurück, mit denen einst er selbst in die Welt gegangen war; und so war es ihm leicht, dem Jünglinge seine schöne Schwärmerey zu verzeihen. Er sah, daß es würklich hohe Zeit sey, ihn aus dem süßen Traume zu wecken; aber wenn er sich erinnerte, wie schmerzlich er selber oft geweckt sey, so bedauerte er ihn zum voraus, dessen Herz, wie er wußte, aus den reizbarsten und gefühlvollsten Fibern gewebt war.

„Mein Sohn, sagte er: so lange man die Welt nur aus den bis jetzt geschriebnen Büchern kennt, so kennt man sie gar nicht. Wollten zehn oder zwölf Männer von meiner Erfahrung, und mit der Gabe der Darstellung die mir fehlt, ihr eignes Leben offenherzig und treulich beschreiben: diese zehn oder zwölf Bücher, — freylich würden sie dick

seyn:

seyn: aber sie würden eine vollständige Bibliothek ausmachen für den, der die Welt und das Menschenwesen von seiner Stube aus vollständig kennen lernen will. — Ich setze aber Offenherzigkeit und Treue voraus. Die Verfasser müßten durchaus weder sich selbst noch andern Menschen höfeln; ihre eignen Fehler und Fehltritte mit eben dem philosophischen Freymuthe bekennen, mit dem sie ihre Zeitgenossen, und besonders den engern Zirkel in dem sie lebten, darstellen. Der Fuchsschwanz müßte schlechterdings über den Zaun geworfen werden, ehe die Feder zum erstenmale eingetaucht wird. Dieser Einfall, der beym ersten Anblick unausführbar scheint, ist nicht unmöglich auszuführen, denn ich habe würklich schon einen Mann gekannt, der wenigstens alle die unzähligen Auftritte seines Lebens, seine Bemerkungen, seine und seiner Freunde Erfahrungen mit großer Redlichkeit in verschiedne Romane brachte. Zum Unglück sind sie nie gedruckt worden; aber ich habe sie in der Handschrift gelesen, und wohl so viel daraus gelernet, als durch meine eigne Erfahrung. Er verstand es, die Menschen zu schildern wie er sie fand; und er fand sie wie sie sind. Zur Vergeltung haßten sie ihn von ganzem Herzen. — So ein Buch, lieber Sohn, würde Dir, wenn Du irgend etwas Glauben mit zur Lektüre bringen wolltest, vor Deinem Eintritt in die Welt den Staar schon ziemlich stechen. Und Dein eignes Herz nicht zu verderben hielt ichs für meine

meine Pflicht, Dich bisher nur auf das Gute in der Welt — oder um mich sehr bestimmt auszudrücken, auf die guten Menschen in der Welt aufmerksam zu machen. Jezt, da ich Dich im Guten ziemlich vest glaube, ist es Zeit, daß Du die schlechten kennen lernest. Du wirst Dir oft die Nase breit stoßen; und das hätte ich verhüten können, wenn ich Dich selbst zur Falschheit, zur Heucheley, zur Argliſt, zur Verstellung — mit Einem Wort: zu einem Menschen erzogen hätte, wie Du, leider, leider, bey tieferer Einsicht die mehrsten finden wirst. — Wolltest Du wohl, daß ich es verhütet hätte?"

„Mein Vater!" rief der junge Mensch, und warf sich in seine Arme.

„Ich sehe ein großes Theil der Wunden vorher, fuhr der Greis fort, die Dein gutes Herz zerreißen werden, wenn Du in Manchem den Du Deinen treuesten Freund glaubtest, eine Schlange die Du an Deinem Herzen trugst, in Manchem für den Du Leben und Ehre — nicht gewagt, sondern hingegeben hättest, (wie ihr warmen Herzen denn zu seyn pflegt,) einen Treulosen der Dich verräth, die abscheulichste Bosheit unter der Maske der Unschuld, das schwärzeste Herz in dem Gewande der Gottesfurcht, den Dolch in der Hand die Dich umfaßt, und vielleicht in der Geliebten Deiner Seele eine Buhlerinn finden

finden wirſt! Auf alles das mußt Du Dich gefaßt machen, mein junger Freund! und auf mehr, wie ich befürchte.“

„Sieh, mein lieber Sohn! Du gehſt in die Welt ohne angeerbten Rang — denn der Rang einer edlen Seele, eines geraden Herzens, einer Bruſt voller Tugenden, und eines geiſtvollen Kopfes wird in der Welt nur von den wenigen geachtet, die alles das in ſich ſelbſt fühlen, ſo gleißend ſich viele der übrigen auch ſtellen mögen. — Gleichwohl iſt das eigentlich der erſte Rang, aber er gilt nur im Vedam der alten Braminen, und jetzt noch allenfalls bey den Türken. — Du biſt, ſag ich, ohne angeſtammten Rang, ſo viel wirſt wiſſen; und was noch ſchlimmer iſt, ohne Vermögen. Du haſt nichts als Deine Tugenden, mit denen man Dich für einen Narren erklären wird, weil es ſchwer hält, mit großen Tugenden — aber deſto leichter, mit groſſen Laſtern und kühnen Bubenſtücken ſein Glück zu machen.“

„Lieber Vater, fiel ihm der Jüngling ins Wort, laßt mich auf unſerm Dorfe bleiben. Ich werde vielleicht nie unter Leute taugen, die einem Menſchen ſeine Geburt anrechnen, und Tugend für Narrheit erklären. Ich fühle mich geſchaffen, die Menſchen zu lieben; aber ſolche Leute! — Gott weiß es, wie verächtlich ſie mir ſeyn würden!“

„Das

„Das wird ihnen sehr gleichgültig seyn, was und wie Du von ihnen denkst, wenn sie Dich nur brauchen können. Und irgend eine Seite wird man bald an Dir aufspüren, von der Du brauchbar bist. Auf alle Fälle kleide Dich anständig und lerne Whist und l'Hombre spielen, so wird man Dich besonders wofern Du oft verlierst, wenigstens am Spieltische zum Lückenbüßer brauchen können, wenn etwa ein andrer dermalen nicht von der Partie seyn kann. Allenfalls ist Deine Ehrlichkeit, Dein gerades Wesen, oder das Besondre in Deinen Meynungen immer ein reicher Quell, sich über Dich zu belustigen. Denn, Du bist würklich ein Narr, wenn Du Dir jemals einbildest, daß Leute die reicher sind oder sich vornehmer dünken als Du, Dich um Dein selbst willen schätzen, und den rechtschaffnen Mann oder den Mann von Talent in Dir ehren. — Das könnte allenfalls wohl seyn, daß mancher dem noch ein Funken Ehre übrig blieb, Dein Talent fürchtet: aber der wird Dich zehnfach hassen. Hüte Dich Dein Lebenlang vor dem der Dich fürchtet, so offen Dir dem Ansehen nach sein Haus, sein Herz und seine Börse stehen mag; er mag seyn was er will, Dein Freund ist er ganz gewiß nicht. Laß Dir das überhaupt eine goldne Regel seyn, mein Sohn: Wer den Witz eines rechtschaffnen Mannes, — versteh mich wohl, ich sage: eines rechtschaffnen Mannes fürchtet, was der auch seyn mag, ein rechtschaffner Mann ist er zuverlässig

nicht. — Ich kenne Rabnern *) und bin mit ihm umgegangen. Aber noch jezt freue ich mich, daß ich mir keiner Handlung bewußt bin, die ich vor Rabner hätte verbergen mögen. Hätte der kaustische Martial, den Du ebenfalls gelesen hast, mit mir gelebt, so würde ich eben das sagen. Dies ist mir vor meinem eignen Richtstuhl ein Beweis daß ich ein ehrlicher Mann bin, weil ich nie gefürchtet habe ein ehrlicher und vernünftiger Mann mögte mir Sarkasmen und Diasyrmen an den Kopf werfen. — Und dennoch, bey aller Rechtschaffenheit die mir kein Mensch absprechen soll, weil ich hoffe vor Gottes Angesicht mit meiner Denkart dereinst zu bestehen, giebt es Leute in Menge, die vielleicht glauben würden, mir durch ihren Umgang große Ehre zu erzeigen; und viele andre, die sich schämen würden mit mir in Einer Gesellschaft zu seyn. Sieh! und ausser dem ehelichen Manne bin ich doch eines Amtmanns Sohn; bin selbst Amtmann gewesen, der seinen Justitiarius und Aktuarius, und wie der Plunder alle heißt, besoldete; könnte noch jezt Amtmann seyn wenn ich wollte, und Amts-Kammerrath für mein Geld — und allenfalls ohne mein Geld, Oberamtmann oben drein. — Du, mein

*) Es giebt wirklich Leute, denen man schon sagen muß, daß Rabner ein sehr witziger Kopf, und der größte Satiriker seiner Zeit war. Nirgend wird ein großer Mann geschwinder vergessen als in Deutschland.

mein herzensguter Junge der mir so lieb ist, Du bist noch nichts gewesen; bist dazu wegen Deiner Herkunft in der völligsten Unwissenheit; — — Lache nicht über das, was ich sagen will! Es ist freylich lächerlich, aber es ist wahr! — Du kannst im ganzen heiligen Römischen Reiche nicht einmal bey einem anständigen Schuhflicker oder Schneidermeister in die Lehre gehen, weil — Du keinen Geburtsbrief zu produciren hast. Behalt also, wenn Du mir folgen willst, wenigstens vor der Hand, Dein Geheimniß in Deinem Herzen verschlossen, und gieb Dich für den Sohn des Bauern Emmerich in Hellersen, der Dich ewig als seinen Sohn behandeln wird."

Der Jüngling schüttelte den Kopf.

„Wie Du willst, mein Sohn! — Ueberleg nur, daß ein Geheimniß nicht wieder zurück kehren kann, wenn es einmal über unsere Zunge gegangen ist. — Unter der Firma meines Sohnes fuhr er fort, um dem Jünglinge noch besser auf den Zahn zu fühlen, kannst Du immer eine Zeitlang einiges Aufsehen machen, bis man sich an Dich gewöhnt haben wird. Denn ein junger Bauer der Kopf hat, ist freylich nichts Unerhörtes. Aber ein Bauerjunge mit ausgebildetem Kopfe, mit Kenntnissen, die, nach dem gewöhnlichen Schlentrian, über seine Jahre gehen, (wiewohl Du viel mehr wissen könntest,) und der nie einen andern Lehrer hatte als

ſeinen Vater: das iſt eine Art von Seltenheit. — Ueberleg Dir das, Emmerich! — Zur Schande rechneſt Du Dirs doch wohl nicht, — Du, der vielleicht eines Grafen Sohn ſeyn kann, — mein Sohn zu ſeyn? —“

„Wollte Gott, liebſter Vater! ich wäre Euer Sohn! Wahrlich, für keinen Grafen gäbe ich Euch weg! — Aber — Helft mir immer hier ein wenig zurecht! — Mich dünkt es macht mir Schande, mich für Eueren Sohn zu geben, da ich weiß, daß ichs nicht bin?“

„Braver Junge! rief Vater Emmerich und umarmte ihn herzlich: Ich finde Dich, wie ich Dich immer wünſchte! — wie ich glaube, daß alle Menſchen ſeyn müßten! — Halt es mit Deinem Geheimniſſe wie Du meynſt; es iſt das Deinige! Willſt Du mir aber folgen, ſo verſchließ es in Dein Herz als wenn Du ſelber es noch nicht wüßteſt. Es iſt ſehr ſchlimm, daß das Menſchengeſindel den Menſchen in die tägliche Nothwendigkeit ſetzt, ſein Herz verſchließen zu müſſen, um ſich der Nichtswürdigkeit nicht preiszugeben. Indeſſen, mein Sohn, wird es nie einen Moraliſten in der Welt geben, der Dich verdammen wird, wenn Du eine Sache verſchweigſt, deren Verbreitung auf dieſer ganzen Erde keiner lebendigen Seele zum mindeſten Nutzen, Dir aber zu vielem Verdruß gereichen kann.

Chriſtus

Chriſtus ſelbſt nahm ſich vor der Argliſt und der Bosheit des Menſchengeſindels in Acht, wie ich Dir aus manchem Beyſpiele zeigen kann. Mach es, wofern Du kannſt, wie er: ſey vorſichtig wie die Schlänge, und gleich der Taube, ohne Falſchheit und Argliſt. Zehn oder fünfzehn Jahre eigner Erfahrung werden Dich die Menſchen kennen lehren, die man ſchwerlich anders als auf eigne Koſten und Gefahr kennen lernt. — Biſt Du ein reicher Mann, dann iſt weiter keine Gefahr dabey; dann magſt Du übrigens ſeyn, und ſagen, und thun was Du willſt: Dein Geld wird alles bedecken und ſogar vielleicht Deine Tugenden entſchuldigen! — (Lächelnd:) Maria, unſer angehende Philoſoph faßt das nicht! — In wenig Jahren wirſt Du es gefaßt haben, mein Sohn! — Bis dahin, mein Beſter, liebe die Menſchen, thue ihnen Gutes ſo viel Du vermagſt, aber traue ihnen nicht zu viel! Ich wette mit Dir, ehe fünf Jahre ins Land gehen, werden ſie (Ausnahmen abgerechnet) Dein Mißtrauen gerechtfertigt haben. — Jezt mach Dich zurecht! Wir wollen von unſerm würdigen Freunde, dem Herrn Magiſter Abſchied nehmen. Morgen in aller Frühe reiſen wir.“

„Ich bin ja zurecht, lieber Vater!“

„Nein, mein Sohn! Zieh immer Deine beſten Faden an. Dies iſt eine Abſchiedsviſite. Du mußt anfangen, Dich in die Sklaverey der Tyranninn,

die man Politesse nennt, schicken zu lernen. Es ist wider den Wohlstand — merk Dir das! — einen Cärimonienhaß in seinen täglichen Kleidern abzustatten. — Ach! ich fürchte, Du wirst mehr als zu früh lernen, daß das Kleid den Mann macht!“

Das war abermals ein Ding, wovon unser Jüngling nichts begriff. — Es wollte ihm schlechterdings nicht ins Gehirn, daß man ein andrer Mensch in einer Jacke, und ein andrer in einem Kleide seyn könne. Die Bauern in seinem Dorfe, die er alle kannte, waren ihm immer dieselbigen Leute, sie mogten im täglichen Anzug, oder im Sonntagsputze erscheinen.

Fünfzehntes Kapitel.

In welchem der Verfaſſer ſich freuet, daß die vorhergehenden glücklich zu Ende gebracht ſind.

Maria langte den wohlbekannten grünen Rock mit Golde aus dem Koffer hervor, den Vater Emmerich ſeit ſechzehn Jahren nicht, und der junge Emmerich niemals geſehen hatte.

Es war in der That ein recht hübſches Ding von einem Rocke mit ſeinen ſteifen Schößen und großen Aufſchlägen, den kleinen Taſchendeckelchen, und der unzählbaren Menge winziger Knöpfleinchen, die von oben an bis unten herunter giengen. Und gewiß und wahrhaftig, es war Jammer und Schade, daß keine lebendige Seele es mehr anziehen, und bey hellem Tage damit über den Marktplatz — nur eines Fleckens gehen konnte, ohne Gefahr zu laufen von der heranwachſenden Kanaille verfolgt zu werden, ſo häßlich war das Kleidchen ſeit den etlichen und zwanzig Jahren ſeiner Exiſtenz aus der Mode gekommen. Der Baron und die Kavaliere die ihn beſuchten, kleideten ſich ſeit lieber langer Zeit nicht mehr ſo.

„Schlimm, fürwahr! sagte Vater Emmerich. Die Jope läßt sich nicht mehr anziehen, man müßte denn Lust haben, den Knecht Robert zu spielen.“

„Nein gewiß, mein Lieber, sagte Maria, der alte garstige Rock läßt sich nicht mehr anziehen.“

„Garstig ist er nun wohl eben nicht, liebe Frau! Und was das anlangt, so könnte er wohl, wenn er noch ein zwanzig oder dreyßig Jahre liegt, wieder ein Gallakleid für den süßesten Laffen werden. Denn, ich habe bemerkt, daß die Erfindungskraft der leeren Köpfe verzweifelt auf die Neige geht, und daß man allmählig anfängt die alten Moden wieder hervorzusuchen, um zu beweisen, daß es uns, wie in allen Dingen, so auch im Geschmack an Vestigkeit mangelt. Heute scheint es der beste Geschmack, alle Monat einen andern Geschmack zu haben. — Aber sag mir, Liebe, was fang ich an? — Hm! Maria, daß Du auch gar nicht an das Kleid gedacht hast!“

Dem Jünglinge wollte das abermals nicht zu Sinne, ihm, in dessen Dorfe sich die Kleidermode so alt er war nicht geändert hatte, weil die Bauern überhaupt zu vest an ihren alten Sitten kleben, als daß sie den Schnitt ihrer Kleider so leicht ändern sollten. Er sah nicht ein, warum man ein gutes, reinliches, und fast gar nicht getragenes Kleid um seiner kurzen steifen Schöße, großen breiten

ten Aufſchläge, und kleinen zahlreichen, bis ganz herunter gehenden Knöpfe nicht ſollte anziehen können? — Vater Emmerich aber bewies ihm leicht, daß ein vernünftiger Mann in gleichgültigen Dingen der Schwachheit ſeiner Nebenmenſchen, zumal wenn ſie herrſchend iſt, wohl etwas nachgeben könne; und daß ein ächter Philoſoph ſich durch Denkart und Sitten, nicht aber durch das von allen ſeinen Zeitgenoſſen Abſtechende einer äuſſeren Schaale auszeichnen müſſe.

Indeſſen war Holland in Noth. Woher einen Rock nehmen, in dem man nicht als eine Vogelſcheuche aufzöge? — Paſtor Jacobſen würde wohl gern ein ſchwarzes Kleid herleihen: aber, Paſtor Jacobſen war wenigſtens um einen guten halben Kopf kleiner, und viel magerer als Vater Emmerich. Endlich nachdem mancher Vorſchlag gethan und verworfen war, fiel man auf den Förſter des Barons, der ungefähr mit dem alten Manne von einerley Wuchſe war. Von dieſem borgte man auf ein paar Tage ein ſchmuckes grünes Kleid, packte des Jünglings Wäſche in den Koffer der ſo lange zur Garderobbe gedient hatte, und fuhr in Gottes Namen auf ein benachbartes Städtchen los, in welchem Vater Emmerich gut bekannt war. Er eröffnete dem Wirthe, bey dem er abtrat, daß er Willens ſey, ſeinen Sohn auf eine Stadtſchule zu bringen, und ihn hier vorläufig ein wenig auszu-

ſtafiren. Es ward alſo ſtracks ein Schneider nebſt Zubehör her befehliget, den alten Mann zu madernifiren, und den Jüngling zu adoniſiren.

Als der leztere ſich mit ſeinem neuen Stadtkleide und dem ſchönfriſirten Haar im Spiegel beſchauete, meynte er, ſein voriger Dorfanzug habe doch weit hübſcher gelaſſen. Am ſchlimmſten verdroß es ihn, daß ihm der ſchmierige Bengel von Friſeur, wie er ihn in ſeinem Unwillen nannte, ſein kaſtanienbraunes Haar, das in der That ſehr ſchön war, ſo garſtig mit Puder beſchüttet hatte.

Die Wirthinn hergegen behauptete, das laſſe ihm alles recht ſchrammant das müſſe ſie ſagen: und er ſehe recht ackerat aus als 'n junger Kaffelieder. — Wiewohl wir, die wir unparteyiſch ſind, ſagen müſſen, daß er natürlich ausſah wie ein angeputzter Perükenſtock, ehe er ſich in die ungewohnte Tracht ſchicken lernte.

„Gebe Gott, mein lieber Sohn, daß Du mit Deinen einfachen Kleidern nicht zugleich die Einfalt Deiner Sitten auf ewig ablegen mögeſt!“ ſagte Vater Emmerich.

Sechzehntes Kapitel.

Enthält die wichtige, allen Geographen und Typographen sehr merkwürdige Nachricht, daß eine von den drey Kirchen zu Izehoe keine Thurmspitze hat.

Unsre Wandrer kamen wohlbehalten in B** an. Sie hatten kleine Tagereisen gemacht, damit der junge Mensch unterwegs Zeit haben mögte, alles, was ihm Neu war, zu sehen; denn ihm, der nie von seinem Dorfe gekommen war, mußte nothwendig alles neu seyn was nicht Dorf ist. Der Jüngling staunte Nichts an, bewunderte Wenig, und lächelte über Vieles; — ein Beweis, daß ein Fond von Größe in seiner Seele war. Er hatte die Alten so gut gelesen, als jemals ein Mensch von etwas über sechzehn Jahren sie unter Anführung eines weisen Mannes, lesen kann. Alles was er in den größeren Städten, durch die sie reisten, erblickte, war tief unter den Ideen, die er sich aus den Griechen und Römern von Pracht und Kunst gebildet hatte. Es war für den alten Philosophen sehr unterhaltend, seinen Zögling räsonniren zu hören. Der Kopf des jungen Menschen war voll gesunder Vernunft, und diese Vernunft war von allem, was ausser dem Dorfe in unsrer heutigen Welt ist, ganz unabhängig. Er war mit Begriffen von ächter

ter Größe, und in der Erwartung viel Großes zu finden, von Hause gereiset, und fand alles kleiner. Exempli gratia: unter einem Schauspielhause (wie wir unsere Marionettenbuden nennen,) hatte er sich eine Art von Amphitheatern gedacht, wie sie im Justus Lipsius und sonst, abgebildet sind. Aber er sperrte Mund und Nase auf, als er ein ärmliches düstres Ding zu sehen bekam, mit Treppen zum Halsbrechen, mit Logen wie Pferdelanternen, mit armseligen Brettern die für Bänke galten im Parterre, und mit einem Publikum angefüllt, das, wie seine Unart es ihm eingab, bald pfiff, bald trommelte, bald auch klatschte. — Und doch stand dieses Ding in einer Residenz. So jung er war, fühlte er, daß man Beyfall und Tadel edler ausdrücken könne — mithin müsse, als durch Pfeifen, Trommeln und Klatschen. Durch einen Mann von Geschmack mit dem Geiste der Alten genährt, war es kein Wunder daß er selbst viel richtiges Gefühl des Schönen hatte, — nicht des Konventionellen, das Laune, Zeiten und Moden bestimmen, sondern des wahren Schönen, das seinen Grund in der Natur hat. Also bemerkte er bald, daß mitunter getrommelt und noch öfter geklatscht wurde, wo nichts in der Welt zu betrommeln oder zu beklatschen war. — „Gott gebe, daß solche Richter mich nie beklatschen mögen!“ war alles was er seinem Vater ins Ohr sagte.

„Amen!

„Amen! Amen!“ antwortete Vater Emmerich. „Und ſo gebe Gott auch, fuhr er fort, daß beſſere Richter Dich nie betrommeln! — Jezt iſts an Dir, Amen zu ſagen, mein Sohn!“

Der Jüngling, der wie faſt alle Jünglinge, ein bischen Meynung von ſich haben mogte, glaubte etwan in ſeinem Herzen, es würde mit dem Betrommeln keine Noth haben: wenigſtens ſagte er nicht Amen. „Ich will mein Beſtes thun, es nie zu verdienen!“ ſprach er.

„Erinnere Dich, ſo lange Du lebſt, dieſes edlen Vorſatzes, lieber Sohn!“

— Und wir müſſen ihm das Zeugniß geben, er erinnerte ſich deſſelben ſo treulich, daß die guten Richter es immer der Mühe werth hielten ihn zurecht zu weiſen ohne ihn auszutrommeln, wenn auch einige ſolcher Dinge,

—— quae aut incuria fudit,
Aut humana parum cauit natura,

mit unterliefen. Und damit, dünkt uns, kann auf der Einen Seite ein ehrlicher Mann, und auf der Andern die Welt ſehr zufrieden ſeyn.

Die Kirche in Hellerſen hatte keinen Thurm, ſondern nur ſo ein Ding das man, füglicher als

Filip von Zesen die Feuermauern, eine Dachnase nennen könnte. Unsern Mitbewohnern der Stadt Itzehoe vermögen wir die Sache sehr anschaulich zu machen, wenn wir sie bitten, sich die hiesige Sankt Laurentii Kirche, die, wofür wir Gott danken, ebenfalls keinen andern Thurm hat, nach einem höchstens etwa um zwey Fünftzehntheile verjüngten Maaßstabe vorzustellen. Das ist die genaueste Idee, die wir, da wir für das Genaue sind, ihnen ohne Kupferstich von der recht hübschen Kirche zu Hellersen zu geben uns im Stande finden. Den etlichen Tausenden unsrer übrigen Leser, so herzlich lieb und respektabel sie uns alle sind, und der Nachwelt, um die wir uns wenig, was diesen Punkt betrifft, bekümmern, wissen wir nicht zu helfen. Sie müssen sich dermalen mit ihrer eignen Einbildungskraft so gut behelfen als sie können.

Die Kirche zu Hellersen also, war für eine Dorfkirche sehr geräumig, hübsch vergoldet und vermalt, hatte auch ihre goldnen Sternlein an der Decke, samt Kanzel, Altar, Orgel, Taufstein und Beichtstuhl, so daß, wer in seinem Leben keine andre Kirche gesehen hätte, sich immer von dieser einen nicht unrechten Begriff vom Inneren einer ziemlich feinen Kirche abstrahiren könnte. Auch wußte unser junge Philosoph auf ein Haar, was eine Kirche sey; aber, da die bescheidne Thurmmauer zu Hellersen nur um etliche wenige Fuß ihr Haupt über den

Forst

Forst des Kirchdaches erhob, um sich selbst unter einem pyramidalischen, etwa acht oder neunzehn Ziegel hohen Dache vor Wind und Wetter zu schützen: so hatte er zwar wohl von hohen Kirchthürmen gehört, aber nie einen gesehen; mithin stellte er sich so ein Ding sehr undeutlich vor. Er begriff indessen, daß es ein sehr albernes Ding seyn müsse — wie denn die menschliche Eitelkeit und Prahlerey zur Ehre Gottes viel alberneS Zeug gemacht hat. Wenn er so etwa hörte, daß solch ein Thurm oft vier bis fünfthalb hundert Fuß hoch sey, so dachte er sich nicht nur die Basis desselben, sondern auch die Kirche selbst, im Verhältniß mit dieser gigantischen Höhe; bedauerte beyläufig den armen Prediger, der solch ein Gebäude mit seiner Stimme ausfüllen sollte, und dachte sich den Thurm unter dem Bilde einer Egyptischen Pyramide, deren sein älterer Plinius, obiter wie er selbst sagt, erwähnt, und ihrer nicht zum besten gedenkt *). Aber wie wunderte er sich, als er statt der Egyptischen Pyramide eine umgekehrte Schweinsmöhre, oder wie man hier zu Lande spricht, gelbe Wurzel sah, die den spitzen Schwanz übermüthig in die Höhe streckte, um über eine neben ihr liegende Haselnuß hoch hinaus zu reichen! Das Einzige was ihn bey der Sache frappirte, war die Kühnheit des Baumeisters,

*) Pyramides, regum pecunias otiosas ac stultas ostentatio. PLIN. Hist. nat. Lib. XXXVI. cap. 12.

ters, der zuerst den Gedanken fassen konnte, sich auf dem Schwanze einer Möhrrübe vierhundert Fuß hoch in die Luft zu erheben; eine Kühnheit, die in der That eines Arabers würdig ist. Noch, meynte er, könne so ein Gebäude etwas Majestätisches haben, wenn zu einem Thurm von etwa vierhundert Fuß, die Kirche wenigstens fünf hundert Fuß Länge, und der Platz auf dem sie steht, und in dessen Mitte sie stehen müßte, fünfzehn — oder wenigstens zwölf hundert Fuß im Durchmesser hätte. Sein schlichter Menschenverstand lehrte ihn, daß zu einem grossen Gebäude auch ein Gesichtspunkt gehöre, aus dem man das Ganze übersehen könne. Stände es in einen Winkel gestopft und mit Häusern oder gar Hütten rings umher verklext, so sey es, mit Plinius zu reden, eine zwecklose und alberne Prahlerey mit seinem Gelde *).

Vater Emmerich hatte besorgt, sein Zögling würde, wo nicht alles, doch manches, mit jugendlicher Befremdung angaffen, und freuete sich als er wahr-

*) Gleichwohl ist das der Fall mit den mehrsten schönen Gebäuden. Selbst die majestätische St. Pauls Kirche in London, die 500 Fuß lang, inwendig bis wo die Kupel anfängt, 215 Fuß, und von aussen, die Laterne auf der Kupel mit eingeschlossen, 440 Fuß hoch ist, steht auf keinem ihr angemeßnen Platze, und ist mit Häusern beschränkt, die man in die Themse wünschen mögte. A. D. B. M.

wahrnahm, daß der junge Mensch nur wenig über, und fast alles unter seiner Erwartung fand; daß ihn so gar das würklich Große was er hie und da vorfand, nicht hinriß, weil er glaubte, das sey eigentlich in der Ordnung; und noch mehr freuete er sich über den richtigen Blick, mit dem er das wahre Erhabne von den majestätischen Kindereyen unterschied. Er fand sein Urtheil welches er längst in seinem Herzen gefället hatte, völlig bestättigt: daß in dem Jünglinge der Stoff zu einem großen Manne liege.

So kamen sie, wie wir sagten, wohlbehalten in B** an, und der junge Emmerich hatte auf der Reise wenigstens gelernt, sich in die engen Schuhe, knappen Beinkleider und spannenden Ermel taliter qualiter zu schicken; einen dreyeckigen Hut, statt des runden Deckels den er sonst trug, abzunehmen; statt: Guten Tag, gehorsamster Diener zu sagen; seine Leute nicht mehr nach dörflicher Sitte Er oder Ihr zu nennen, und ein gutes Dutzend ähnlicher Dinge mehr, die zu einem feinen Menschen sehr wesentlich gehören, wenn wir die feinen Menschen in Haarbeutln und Eskarpins zum Maaßstabe nehmen.

Es ist nicht zu leugnen, das Air mit dem er seinen dreykantigen Hut abnahm, war verzweifelt gauche, und der Gehorsamste Diener gieng ihm

vom Munde wie Pech. Auch wäre er bey einem Haar vorn über gekippet, so sehr kam er aus dem Gleichgewichte, als er Madam Barnwald zum erstenmal — und in ihr für sein ganzes Leben zum erstenmal einer Dame die Hand küßte. (Denn, im Vorbeygehen gesagt: man hatte dem jungen Philosophen eingeschärft, die Hand eines feinen Frauenzimmers sey bloß deswegen in der Welt — das heißt, in der Reihe der zufälligen und endlichen Dinge, um geküßt zu werden. Ein Satz, den er — So viel thun Vorurtheile der Erziehung! — niemals fassen konnte, weil alle Damen in seinem Dorfe, von der Frau Magisterinn an bis zur Gemalinn des Kuhhirten, wie er ganz gewiß wußte, ihre Hände eigentlich zum Arbeiten hatten, gleich allen andern Menschen in ganz Hellersen.) Er wäre, sagen wir, bey seinem ersten Experiment in der Urbanität beynahe häßlich verunglückt; und das stand einem Literato, der, wie er, über die ersten Grundlinien der Physik und Mathesis ein hübsches bischen hinaus geschritten war, nicht so allerdings zu verzeihen. Wäre er der Dame nur um sechzehn rheinländische Zoll näher getreten, ehe er sich zu ihrer Hand hinab bückte: so würde es ganz nichts zu bedeuten gehabt haben. So aber aus einer Entfernung von drey Schuh! — Er hätte vorher sehen müssen, daß das Ding nicht gut gehen konnte!

Mit

Mit Einem Worte: er machte sich ein wenig sehr linkisch; aber unpartheyische Leute sahen doch seinen guten Willen, sich in die Gebräuche zu schicken.

Wahr ists indessen immer, daß Vater Emmerich, indem er alle erstaunliche Sorgfalt für den Geist des Jünglings trug, das Aeussere ein bischen vernachläßiget hatte. Aber wahr ists auch, daß Vater Emmerich wohl gewußt hatte, was er that. Eine feinere Falte und das Air eines Maitre de danse würde den jungen Menschen auf dem Dorfe nur lächerlich gemacht, und weiter zu nichts genützt haben. Ihm selber, dem alten Manne, wurde es zuweilen schwer genug, wenn er unter lauter Bauern war, den fein erzognen Mann zu verbergen. Er hatte dafür gesorgt, den Körper des jungen Emmerichs durch mancherley Uebungen stark und gewandt zu machen. Jetzt, glaubte er, sey es noch immer Zeit genug, das Zierliche als eine Vergoldung zu dem innern Werth hinzu zu fügen. Vierzehn Tage Uebung würden das alles schon ins Feine bringen. Aber der Kalkulus war doch nicht so ganz richtig. Denn, wiewohl Herr Bornwald den besten Tanzmeister in ganz B**, bey dem Prinzessinnen ihren Knix, und Kavaliere ihren Pas grave und Pas coupé gelernt hatten, herbey rufen ließ, unsern jungen Bären zu lecken: so konnte dieser ihn doch nie bis zum Entrechât bringen, sondern unser

Held behielt nicht nur nach den ersten vierzehn Tagen, sondern sein ganzes Leben hindurch eine gewisse philosophische Steifheit, die zwar just keinen Dorfümmel ankündigte, die aber doch von der Grace unserer Süßen und Eleganten weit abstach. Seine Seele hatte ein für allemal eine zu ernsthafte und zu edle Wendung genommen, als daß er sich zu dem frivolen Studium der Eleganz hätte herablassen können. Ihm galt die vierte Position gerade so viel als die erste, und er berechnete nie die Stufen der Geschwindigkeit eines Bücklings, oder die kompetente Langsamkeit des Wiederaufstehens vom Bücklinge, noch die Grade des Winkels eines elegant gebognen Knies. Es kam ihm gar nicht darauf an, seinen Arm eben so oft in einer geraden, als in einer zierlichen Schlangenlinie, deren Bögen nie die Dicke des Arms überschreiten müssen, zu bewegen, wenn er etwa jemanden dies oder das präsentirte. Dafür berechnete er die Moralität der menschlichen Handlungen desto eigensinniger, und setzte sein ganzes Savoir vivre darinn, ein rechtschaffner Mann zu seyn. Er ließ sein Lebenlang über sich lachen; aber er zwang sein Lebenlang die Lacher, ihn zu respektiren.

Sieb-

Siebzehntes Kapitel.

Unſer Held bekommt das Recht einen Degen zu tragen.

Vater Emmerich war nun über vierzehn Tage in B** geweſen. Er war in der Abſicht dahin gekommen, unſern Helden auf das Gymnaſium Akademikum das daſelbſt blühet, zu thun: aber Herr Bornwald widerrieth ihm das vor der Hand. „Der junge Menſch iſt zu neu, ſagte er, und unſre Fentchen auf dem Gymnaſium bilden ſich ſchon ein, den Studenten ſpielen zu dürfen. Verderbt würde er vielleicht nicht werden; (Bedenklich:) dazu ſcheint er zu veſt. Aber — — ſeine Aufſenſeite könnte vielleicht eine gewiſſe Rauhigkeit gewinnen, die, wenn Jahre dazu kommen, ſich nie gebührend glätten laſſen mögte.“

Man ſieht, daß Herr Bornwald mit der Sprache nicht recht heraus wollte. Wie er aber ſah, daß Vater Emmerich ſeinen Rath gut aufnahm, ſo trat er der Sache ein klein wenig näher.

„Laſſen Sie ihn, lieber Amtmann, fuhr er fort, ſich allmählich an die Welt gewöhnen. Er wird einmal unter Menſchen leben müſſen; und ſo iſts rathſam, ihn zuerſt unter ſolche Menſchen zu bringen, von denen er wenigſtens nicht, wie ihr

Herren von der Feder zu sagen pflegt, um ein paar halbe Erddiameter absteht. — Unter die groſen Jungen da in den gewichsten Stiefeln mit gebrannten Stulpen, die mit ihren Faustdicken Kokarden an dem unermeßlichen Hute, und mit ihren beyuderten Kuhschwänzen im Nacken ein eignes Affengeschlecht auszumachen, befliſſen sind, taugt unser Emmerich wahrlich noch nicht. — Er ist zu neu, mein Freund! er ist zu neu! — Und Sie selbst, lieber Alter, sind mit den heutigen Sitten unserer heranwachsenden Bengel nicht bekannt, wie mirs vorkömmt. Es ist nicht mehr wie zu unsern Zeiten, die — freylich ebenfalls schon keine Lobrede mehr verdienten, aber doch noch golden waren gegen die iezigen, in denen mancher Jüngling, schon lange vorher ehe er auf die Universität kömmt, alle Schulen der Ausschweifung durchgegangen ist. — Nun denken Sie sich einen jungen Menschen, der von seinem Dorfe, völlig unbekannt mit den Lastern der Stadtjugend, unter den aufsichtlosen Haufen unsrer etwas verwilderten Gymnasiasten, und auf einmal in zügelspottende Freyheit kömmt! — der nicht weiß was ein Rausch, was ein Brelan, was ein B...l ist! — der ....“

Der wackre Bornwald sagte noch dies und jenes über diese Materie, das keiner Wiederholung bedarf. Der Amtmann, der ganz nicht auf den Kopf gefallen war, fand die Erinnerung seines Freun-

Freundes voll gesunder Vernunft. Er suchte ihm zu Gemüthe, daß es nicht seine, sondern seiner Lage Schuld sey, wenn der Jüngling durchaus mit den städtischen Lastern so unbekannt geblieben wäre, daß er sich nicht einmal vor ihnen hüten könne. Uebrigens befolgte er willig den Rath des Herrn Bornwalds, seinen Pflegesohn vorläufig erst ein halbes Jahr die Stadtschule besuchen zu lassen, auf den es nicht nur durch die gute Aufsicht der Lehrer, vorzüglich des braven Rektors, sondern auch deswegen ziemlich ordentlich zugieng, weil die Herrn Gymnasiasten sich das Prä in der Ausgelassenheit durchaus nicht nehmen ließen, keinen Primaner duldeten wo solche Herren wie sie, kommercirten, ja, nicht einmal gestatteten, daß ein Primaner ihr närrisches Aeussere, Exempli gratia die dicken, dicken Konglomerationen von buntem Bande am Hute, die so ein schönes Pfingstochsenmäßiges Air gaben, oder die steifen Stiefeln an den Stiefeln, oder die damaligen armdicken Eselsschwänze und Theerpinsel im Genicke, nachahmen durften.

Der Amtmann präsentirte also seinen Sohn dem Rektor. Dieser war Herrn Bornwalds vertrauter Freund, und nicht nur ein sehr gelehrter, sondern auch — was nicht jeder Gelehrte ist — ein sehr vernünftiger und menschenkundiger Mann, etwas barsch von aussen, aber inwendig voll Sanftmuth. Der Schulstaub den er seit mehr als vier-

zig sauren Jahren einschlucken mußte, hatte ihm freylich einen Anstrich von Pedanterie gegeben; aber billige Leute hielten dem Manne, dessen Kopf und Herz gleich liebenswürdig war, diesen fast unvermeidlichen Fehler gern zu gute.

„Wir wollen den jungen Menschen ein wenig tentiren, sagte er, wenns der Herr Amtmann zu erlauben beliebet, damit wir sehen, in welche Klasse wir ihn setzen können.“

„Ich hoffe, Herr Rektor, Sie werden ihn in Ihre Klasse nehmen.“

„Werden sehen, lieber Herr Amtmann! werden sehen! Tentabimus quid valeant humeri, quid ferre recusent? Wenn Ihr Sohn so gute Prosectus gemacht hat, daß er in meiner Klasse bestehen kann, so habe ich nichts dawider. Sonst — Sie entschuldigen mich, mein lieber Herr Amtmann! Ich mag den Docenten der unteren Klassen nicht gern das Brodt vor dem Munde wegnehmen. Aber videbimus! (Zum jungen Emmerich:) Was hat man neuerlich getrieben, mein Sohn?“

„Den Pfug, Herr Rektor!“ antwortete der junge Mensch, der sich in dem ihm ganz fremden Schulstyl nicht sogleich finden konnte. — Der

Amt-

Amtmann nahm geschwind das Wort: Du verstehst den Herrn Rektor nicht. Sie fragen, mit was für einem Schriftsteller Du Dich zuletzt beschäfftigt hast? — Das heißt man hier: Treiben.“

„Das wären die Annalen des Tacitus, Herr Rektor!“

Rektor: Des Ta — — Mein Sohn, das ist ein schweyer Autor! Ich pflege ihn nur mit den Prouectioribus zu treiben. Man scheint mir noch jung, wiewohl man ziemlich gewachsen ist. — Den Tacitus! — Es ist ein eignes Studium, den Tacitus zu verstehen. Für junge Schüler, Latein daraus zu lernen, ist er nicht; wohl aber um zu sehen, ob ein Mann Latein und Deutsch kann, und Sachen versteht.

Der junge Emmerich: Latein habe ich aus dem Cicero gelernt.

Rektor: Hab ich? — Junger Mensch, was will man denn hier, wenn man schon hat? — Wollen doch sehen, Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu! — Da! Hier ist ein Tacitus ohne Eselsbrücke *). Man mache mir einmal so ein Kapitel!

*) Das heißt: eine Ausgabe ohne dolmetschende Noten unter dem Text, — die oft dem Docenten so unentbehrlich sind als dem Schüler.

Der junge Emmerich: Das kann ich nicht, Herr Rektor.

Der alte Schulmann fuhr heftig auf, aber Vater Emmerich bedeutete ihm, daß der Jüngling seine Schulsprache nicht verstehe, und vermuthlich geglaubt habe, er fodre von ihm, ein solches Kapitel zu schreiben. Du sollst, sagte er zu seinem Sohne, ein Kapitel übersetzen! — Das heißt man hier Machen, oder exponiren.

D. j. Emmerich: Ja, das ist ein ander Ding!

Er schlug das Buch auf, und übersetzte das erste beste Kapitel, das ihm vorkam so ganz im Geist des Tacitus, mit eben der gedrungenen Kürze, daß der Rektor, der ein Kenner war, ihn mit stummer Bewundrung anstaunte. „Junger Mensch! rief er: wo hat man das her? — Wo hat man bisher frequentirt?“

Der Jüngling verstand den Ausdruck nicht.

Amtmann: Er ist nie auf einer Schule gewesen.

Rektor: Nie? — Nie auf einer Schule? — Ist das möglich, mein Sohn? — Also einen Privatinformator gehabt? — Von wem ist man unterrichtet?

D. j. Emmerich: Ich habe nie einen andern Lehrer gehabt, als meinen Vater.

Rektor:

Rektor: Das wäre! — Hat man auch in Graecis etwas gethan?

D. j. Emmerich: Nicht so viel als ich wünschte. Ich verstehe ein Buch: aber es fällt mir schwer etwas — zum Exempel aus dem Tacitus, ins Griechische nur leidlich zu übersetzen.

Rektor: Das ist auch nicht nöthig. — Wer so weit ist, daß er in den Geist der griechischen Schriftsteller dringt, der weiß von ihrer Sprache genug. — Hat man den Homerus gelesen?

D. j. Emmerich: Nein. Mein Vater liebt ihn nicht sonderlich.

Rektor: Ich auch nicht, so viel Geschrey mancher auch davon macht. — Indessen — Hier ist er.

Der Jüngling schlug zufällig die — mit Erlaubniß zu sagen, wirklich etwas alberne Stelle gegen das Ende des dritten Gesanges der Ilias auf, wo Venus (nachdem sie den Laffen Paris aus Menelaus Händen kümmerlich genug gerettet, und, wohin er gehört, in die parfümirte Schlafkammer gebracht hat) der Helena erscheint, und von ihr — die Göttinn, die unsterbliche Tochter Jupiters von dem weggeworfnen Weibe — nach der Tablatur ausgehunzt wird, bis endlich die Scene sich in Paris Bette endigt, welches alles vor dreytausend Jahren recht hübsch gewesen seyn mag, und würk-

lich

lich auch heute noch lange nicht die schlechteste Stelle in der Ilias ist. — Der Jüngling übersetzte das mit Homers ganzer Redseligkeit, ohne seinen Zuhörern ein einziges Epitheton zu erlassen.

„Pars animae meae!“ *) rief der Rektor indem er den Amtmann umarmte: lehren Sie mich das Geheimniß, ein so junges Subiekt so weit zu bringen! Ich sehe, der junge Mensch versteht nicht nur die Sprachen, sondern er weiß was er liest, und übersetzt im Geist seines Schriftstellers! — Es ist mancher unmittelbar aus meiner Klasse auf Universitäten gegangen: aber ich muß bekennen, ich habe wenige meiner weit älteren Schüler so entlassen, wie ich diesen annehme. — Wie fiengen Sie es an, ihn so weit zu bringen?

Amtmann: Wir mußten zehn Jahre lang alle unsere Zeit, Herr Rektor! Er hatte Lust zu lernen, und ich zu lehren. Wir hatten beyde nichts anders zu thun, und sind beyde Feinde des Müssiggangs. Hätte ich selber mehr gewußt, so hätte er wohl mehr lernen können. So hat er, ausser den Sprachen, in den letzten anderthalb Jahren nur ein bischen Geographie, Logik, Historie, nebst den ersten Grundsätzen der Naturlehre und Mathesis gefaßt. Vorzüglich gab ich mir immer Mühe, ihn seine Vernunft brauchen zu lehren. Und . . .

Rektor:

*) So nennt Horaz seinen Freund Mäcen.

Rektor: Herr, was soll er denn bey mir lernen? — (Sich beyseite.) Lieber Herr Amtmann, weil ich so weit gebracht habe, — und meam fidem! — kaum der Zwölfte kommt so weit, — den dimittire ich, und lasse ihn ad altiora schreiten.

Amtmann: Auch wenn er die reiferen Jahre noch nicht hat? — Herr Rektor! der Mensch ist immer Mensch. Man kann, wie Sie aus eigner Erfahrung wissen, sehr früh einem Knaben mannichfaltige und große Kenntnisse beybringen: aber er bleibt darum doch nur ein Knabe. Er wird dies und jenes trotz manchem Manne inne haben, er wird aber als Knabe handeln. — Unreife Stachelbeeren kann man durch Kochen genießbar machen, wohlschmeckend sogar. Sollen sie aber als wahre Stachelbeeren schmecken, so müssen sie reif geworden seyn, dann sind sie ohne Feuer und Zucker gut. — Das Gleichniß hinkt mit dem Hintekfuße, Herr Rektor! aber Sie werden mich verstehen. — Ich pflegte ein feines Füllen im dritten Jahre schon täglich zäumen, satteln, und führen zu lassen: aber vor dem vierten Jahr taugt es doch nicht geritten zu werden. Es muß seine viertehalb Jahre haben, wenn es ein gutes Reitpferd werden soll. Dies Gleichniß hinkt weniger. Der Mensch kann früh angeführet werden: aber der Kopf muß seine Reife haben ehe der Mensch brauchbar wird. — Aber ists Ihnen nicht gefällig, Ihre Prüfung fortzusetzen?

Der

Der Rektor examinirte den Jüngling aus der Geographie, und der Geschichte seines Vaterlandes. Er ließ ihn Syllogismen in Barbara und Ferio, in Baroco und Festino, in Darapti und Ferison machen, und bewunderte die Fertigkeit, mit der er die Schlüsse in der zwoten und dritten Figur, auf die erste reduciren, und in Trugschlüssen die ihm der Rektor vorlegte, das Fehlerhafte finden könnte. Er gieng die Lehre de contradictoriis, contrariis, und subcontrariis mit ihm durch, und der junge Emmerich that ihm hierinn völlig Gnüge, so wie in jedem Kapitel der Logik was für eins er auch versuchte. Das gefiel ihm sehr. "Ich sehe, mein lieber Herr Amtmann, sagte er, aus der Erziehung die Sie ihrem Sohne gegeben haben, daß Sie selbst ein sehr solider Kopf sind. Die Logik ist nicht allein die Handhabe der Philosophie, sondern auch die rechte Hand derselben. Ich finde Ihren Sohn mit der Analytik vertraut, und mit allen Schlupfwinkeln der Dialektik hinlänglich bekannt. Weder Metaphysiker, noch Sophist, noch Legendenschreiber wird ihn so leicht aufs Glatteis führen, wenn er ein Dutzend Jahre älter seyn wird, und auf dem gutgelegten Grunde ämsig fortbauet. Er wird ein scharfer Untersucher und strenger Prüfer werden. Sein guter Genius wolle ihn bewahren, daß er nie auf den Abweg gerathe an Allem zu zweifeln!"

Er

Er gieng hin, und holte das Album der Schule. Doch, im Begriff die Feder einzutunken, rief er in seinem gewöhnlichen barschen Tone: „Aber noch Einmal, Herr Amtmann! was soll der Mensch in meiner Klasse lernen? Kein einziger von meinen Schülern ist so weit als er. Die öffentlichen Stunden werden ihm zu klein seyn!“

„Lieber guter Mann, lehren Sie ihn anwenden was er weiß! Lehren Sie ihn leben! — Unter Menschen von allerley Art leben! — Haben Sie Kostgänger? Pflegbefohlne? Lassen Sie ihn mit denen die öffentlichen Stunden repetiren. Nähren Sie seinen Geist mit guter Lektüre, und geben Sie ihm so viel Stunden privatissime, als Sie abmüssigen können. Erlauben Sie ihm, Ihnen dann und wann aufzuwarten, besonders wenn Sie Besuche von Ihren gelehrten Freunden haben. Mein Freund Bornwald wird ihm den Adel und die Kaufmannschaft in der Nähe zeigen. Machen Sie ihn mit der jezigen Welt bekannt, die ihm ganz fremd ist. Lassen Sie sich von dem was er bemerkt hat, Rechenschaft geben, und erzeigen Sie ihm die Wohlthat, seine Begriffe zu berichtigen. Und vor allen Dingen, liebster Herr Rektor, lehren Sie ihn, Narren ertragen! Bereiten Sie ihn so zum künftigen Bürger vor, und setzen Sie ihn in den Stand, wo nicht gelehrter — denn das thut nichts zur Sache, — doch klüger auf eine höhere Schule zu gehen,

gehen, als mancher von derselben zurück kömmt. Meine Erkenntlichkeit wird ihre Erwartung über . . .“

„Still davon, Herr! Ein ehrlicher Mann thut nichts aus nichtswürdigem Eigennutz. Mir sind in meinem langen Schuldienste wenig so fähige Subjekte vorgekommen. Ich will mein Bestes an ihm thun. — Junger Mensch! man kann von heute an mein Haus als seines Vaters Haus ansehen! (Die Feder eintunkend:) Wie heißt man?“

D. j. Emmerich: Ich — — (Erröthend:) Ich heiße Emmerich.

Rektor: Das wissen wir! — Nach dem Vornamen wird gefragt!

D. j. Emmerich: Ich heiße nicht anders als Emmerich.

Rektor: (im Begriff zu schreiben:) Also Emmericus Emmerich . . .

D. j. Emmerich: Nicht Emmericus, Herr Rektor! Ich habe ganz keinen andern Namen als Emmerich schlechtweg.

Amtmann: Gewiß, Herr Rektor! Emmerich ist meines Sohnes Taufname und Zuname in Einem Stücke. Quod potest fieri per pauca — — Sie kennen das Sprüchel. Haben Sie die Güte, nichts als: Emmerich von Hellersen zu schreiben.

Rektor:

Rektor: Sonderbar! — (indem er schreibt:) Ist mir der Fall mein Tage nicht vorgekommen, und habe doch etliche Tausend immatrikulirt.

Amtmann. Es war bloß eine Laune von mir. — Das wird Ihnen noch sonderbarer vorkommen, daß mein Emmerich, unter uns gesagt, durch einen Zufall zweymal getauft ist, und doch nur Taufnamen und Zunamen aus Einem Stücke hat?

Der Rektor sah ihn mit großen Augen an.

Amtmann: Gewiß, Herr Rektor! er ist zweymal getauft, und zwar das zweytemal einem Landesherrlichen Befehle zufolge. — Es war ein bloßer Zufall, Herr Rektor, der etwas langweilig zu erzählen ist, und noch langweiliger anzuhören, wie ich fürchte. Mein Sohn hatte in den ersten Tagen seines Lebens schon eine Geschichte; dafür sterben tausend als Greise, von denen Nichts zu erzählen ist. Aber das hindert nicht, daß Sie an ihm nicht einen folgsamen und fleißigen Schüler haben sollten.

Hiermit wollte er Abschied nehmen, aber der Rektor bat ihn so dringend, ihm den Abend zu schenken, daß er nachgeben mußte. Der Rektor ließ seinen Herzensfreund Bornwald holen, und die drey biedern Alten feierten ein kleines edles Bacchanal, bey dem wohl Sokrates sich gut befunden hätte.

Je näher der Amtmann und der Rektor einander kennen lernten, je mehr fanden sie, daß sie in ihren Grundsätzen übereinstimmten, und in ihren Meynungen einander sehr nahe standen. Der junge Emmerich war also zum zweyten — — oder wenn wir, wie billig ist, den ehrlichen Niklas, und den Herrn Bornwald bey dem er Tisch und Wohnung haben sollte, mitrechnen, zum viertenmal so glücklich, in die besten Hände gekommen zu seyn. Die Alten belustigten sich den Abend hindurch sehr an seinem naiven Freymuth, an seiner Unbefangenheit im Urtheilen, und an seiner eignen Art eine Sache anzusehen. Es war sehr natürlich, daß er, dem alles in der großen Welt, sogar bis auf die Sprache des Umgangs, neu war, tausend Dinge aus einem ganz besondern Gesichtspunkte auffassen mußte, die ein andrer der von Kindesbeinen an in der Welt erzogen ist, aus langer Bekanntschaft, aus Gewohnheit und vermöge verschiedner Vorurtheile, die so manchem Menschen ohne daß er sichs träumen läßt ankleben, von ganz andern Seiten ansieht. Wir begehren nicht zu leugnen: das Mehrste was er seit seiner Entfernung von Hellersen hatte wahrnehmen können, schien ihm klein, lächerlich, oder verächtlich; so gar manche unsrer wichtigsten Einrichtungen und Anstalten — oder die man wenigstens für die wichtigsten hält, zeigten sich ihm theils in einem komischen, theils in einem entsetzlichen Lichte. Wir könnten leicht

einige

kings Beyspiele davon geben; aber wir haben unſre guten Gründe das Ding bleiben zu laſſen. Das Reſultat ſeines ganzen Räſonnements aber war dieſes: er meynte, wenn Alles in der Welt ſich ſo verhielte, als das Wenige was ihm in dieſen etlichen Wochen zu Geſichte gekommen ſey: ſo wäre das jetzige Menſchengeſchlecht weit ausgearteter, als die Römer zur Zeit ihres tiefſten Verfalles, und nicht völlig ſo weiſe, als weiland die Herrn zu Abdera. Wohin er hörte, ſchalle ihm nichts als Geld! Geld ins Ohr: ein Beweis, daß, wie ſein Vater ihm zuvor geſagt habe, Geld die erſte Triebfeder und der letzte Zweck aller menſchlichen Handlungen, die einzige Tugend, und der Deckmantel alles Schands ſey; ein Schlupfwinkel wider die ernſthafteſten Geſetze, und ein Mittel ſelbſt die Gerechtigkeit, nach Erfordernis, zum Reden oder zum Schweigen zu bringen. Er glaube ſogar wahrgenommen zu haben, daß verſchiedene Geſetze, die freylich bald die Religion, bald die Wohlfahrt des Bürgers zum Vorwand brauchten, eigentlich in keiner andern Abſicht gegeben ſeyn könnten, als damit man für Geld von ihrem Zwange diſpenſiren könne; ein Beweis, wie gründlich die Geſetzgeber es verſtehen, ihre Verordnungen auf die Eitelkeit, die Prahlerey, den Uebermuth, den Trotz, die Vortheile, die Gemächlichkeit, und andre Krankheiten der menſchlichen Seele, von denen ſein Vater ihm in dieſen Tagen ſo vieles geſagt habe, zu kalkuliren.

Unsre Leser sehen von selbst, daß alles dieses nichts weiter als kindisches Geschwätz einer jugendlichen Einbildungskraft sey; gut genug, drey alte Spießbürger bey ihrem traulichen Glase zu belustigen, weil es so extra ungereimt ist: übrigens aber nicht werth, daß Notiz davon nehme, wer irgend die edle Uneigennützigkeit und Bürgerliebe so mancher Fürsten in dem aufgeklärten Europa, — wer die Weisheit und die Milde so mancher, nie den Coffrefort des Prinzen, sondern einzig und allein die Wohlfarth und Sitten der Unterthanen, wie die Edikte auch selbst zu besagen pflegen, zum Zweck habenden Gesetzgebungen, — wer endlich das Glück, die Zufriedenheit, und den blühenden Wohlstand fast aller Europäischen Völker so gut kennt, als wirs von unsern Lesern vermuthen dürfen. — Indessen man muß ja so oft manchem erwachsenen, in Amt und Würden stehenden Knaben so viele Ungereimtheiten übersehen: warum sollte man nicht einem Jünglinge etwas weniges zu Gute halten, der, bloß mit dem Geiste der Alten genährt, von seinem einsamen Dorfe aus, den ersten Schritt in die Welt thut? der in seinem Kopfe bis jezt nichts als philosophische Grillen hat? dem die Vespasiane, die Trajane, die Antonine, die Kolberte, die Süllys vor der glühenden Phantasie spuken? — Was kann uns Unterthanen, oder irgend einer gesetzgebenden Macht vom Ganges bis zum Nordpol — ob ihr rechts oder links um die Erde herum reiset, das

thut

thut nichts, — daran liegen, wenn ein völliger Meuling auch einmal einen ſo abgeſchmackten, und dem Intereſſe der Renkammern ſo ganz zuwider laufenden Satz behauptet, als dieſer iſt: „Man muß von einem Geſetze nie ohne die allerwichtigſten Gründe, und durchaus nie für Geld diſpenſiren?“ — oder wenn er verſichert, „Geldſtrafe überhaupt ſey im Grunde nichts als eine Taxe auf die moraliſchen Kloake, und eben ſo anſtändig als eine Taxe auf die phyſiſchen Reſervoirs der Göttinn Kloacina?“ — Man kann es einem jungen feurigen Kopfe ſogar verzeihen, wenn er ſich einbildet, einen ſolchen Finanzwidrigen, mithin abſurden Satz mit aller Schärfe der Logik erweiſen zu können, und wundert meynt was alsdann erwieſen ſey? — Wir alten Leute wiſſen ja doch, woran wir ſind, und daß keine Logik und keine Topik in der Welt ein ſolides, auf das Intereſſe des Fürſten gegründetes Finanzſyſtem in dem kleinſten ſeiner Theile nieder räſonniren wird.

Wir begehren alſo keinesweges zu leugnen, daß unſer unerfahrne Held bey ſeiner erſten Ausflucht, viele Dinge in der würklichen Welt, mit ſeinen Begriffen von einer guten Welt durchaus nicht übereinſtimmend fand. Wir zeigen vielmehr gefliſſentlich an, daß faſt jede ſeiner Anmerkungen eine politiſche, kameraliſtiſche, oder ſonſt eine Heterodoxie war, — der unzähligen Ketzereyen ſeines Geſchmacks

nicht einmal zu gedenken. Aber, Verſtand kömmt nicht vor Jahren; das iſt vor der Hand ſein Freybrief, der ihn bey allen billigdenkenden Leuten entſchuldigen wird. Doch, was ihn in der Folge entſchuldigen könnte, daß er noch als Mann vielen ſolchen Heterodoxien mit unglaublicher Hartnäckigkeit anklebte, das wiſſen wir nicht, und brauchen uns auch nicht darum zu bekümmern. Wir haben uns anheiſchig gemacht, ſeine Geſchichte, mithin auch die Geſchichte ſeines Kopfes, zu ſchreiben, keinesweges aber die Apologie ſeiner Meynungen, deren Werth oder Unwerth wir vielmehr lediglich auf ſich ſelbſt beruhen zu laſſen gewillet ſind, und mit denen er ſein ganzes Leben hindurch mahrlich keiner lebendigen Seele geſchadet hat, als ſich allein. So viel iſt auch gewiß, daß ſeine Meynungen ihm nie im Wege ſtanden ein guter Menſch zu ſeyn; daß ſie ihm keine Tugend erſchwereten; und daß ſie beſonders weder ſeiner Redlichkeit und Gerechtigkeitsliebe, noch ſeiner Großmuth, Freygebigkeit, und Dienſtbegierde den geringſten Eintrag gethan haben. Uns wenigſtens ſöhnt dieſes mit ihm aus, ſo oft er in der oder jener Meynung nicht den Strom gemächlich hinunter treibt. Unſere Leſer werden ja, nach eines jeglichen eigner Denkart und Charakter, ſchon ſehen, wie ſie am Ende des Buchs mit ihm zurechte kommen.

Dieſen Abend war er, wider ſeine bisherige Gewohnheit, ſehr geſprächig. Zwey oder drey Gläſer

Wein

Wein lösete ihm, der des Weins nicht gewohnt war, die Zunge bis zur Geschwätzigkeit, und vermehrte seinen natürlichen Scharfsinn. Den Amtmann hörte ihm in der That mit Vergnügen zu; denn es war ihm, als ob der junge Mensch ihm selber fast alles was er sagte aus der Seele heraus rede, so sehr stimmten die Bemerkungen des Jünglings, die wenigstens immer aus den Sachen selbst geschöpft und von keiner vorgefaßten Meynung gelenkt waren, mit Vaters Emmerichs eigner Gesinnung überein. Freyheit des Bürgers und Würde der Menschheit, das waren die beyden Pole, der Achse, um die sich bis jetzt die ganze bürgerliche Philosophie des jungen Menschen, die man von seiner Philosophie des Katheders wohl unterscheiden muß, drehete. Unterthan und Sklave waren ihm zwey sehr verschiedene Dinge: und er glaubte wahrzunehmen, daß die Unterthanschaft merklich sklavereywärts declinire. — Nichts war ihm edler als der Mensch: und nichts schien ihm unedler behandelt und unedler zu handeln. — Manches sah er unstreitig wohl im unrechten Lichte, theils, weil er das Ganze aus Mangel an Kenntniß nicht zu übersehen vermogte, theils, weil er, wie junge Leute oder auch wohl alte, nie zur Reife gedeihende Köpfe zu thun pflegen, noch zur Zeit vielfältig aus Induktionen schloß: aber er sah auch vieles sehr richtig, gerade weil er es zum erstenmale sah, weil es ihm neu, und er ganz unbefangen war, weil er kein System wohinein es

passen oder nicht passen sollte, und jenes Gefühl der menschlichen Würde abgerechnet, schlechterdings keine Anlage zu irgend einem Esprit de corps mit zur Unterredung brachte. Es war kein Wunder, daß er auf diese Art oft richtiger sehen, und die edle oder verächtliche Seite weit genauer treffen mußte, als andre, die von Jugend auf in der Welt lebten, für die mithin viel tausend sehr auffallende Dinge gar nicht mehr auffallend sind, weil sie von der Mutterlich an sich an diese Dinge gewöhnten.

Herrn Bornwalds stieß unser junge Philosoph freylich zuweilen, durch seine Atqui und Ergo, vor den Kopf seines merkantilischen Systems: aber das hinderte diesen wackern Mann nicht, dem Rektor dörfig beyzupflichten, als ihm derselbe ins Ohr sagte: „Fürwahr ein sehr früh reifendes Genie! ein ingenium praecox von großer Sagacität. Es wäre Schade, wenn er, wie die Genies es meist zu machen pflegen, auf halbem Wege stehen bleiben sollte!"

„Es hat mit ihm weniger Gefahr, antwortete Herr Bornwald, denn er ist zur Arbeit gewöhnt."

Beym Abschiede nahm der Amtmann den Rektor bey Seite, und empfahl ihm seinen Sohn nochmals. „Ich überlasse ihn, sagte er, Ihrer Anführung, und Bornwalds Freundschaft. Nach meinem Wunsche könnten sie ihm nichts besseres beybringen, als

als diese Menschenkenntniß. Um die wenigen guten Menschen nach Verdienst zu schätzen, muß man, meines Bedünkens, nothwendig die schlechten von Grund aus kennen. Er hat, wie Sie sehen, von Natur einigen Beobachtungsgeist, und einen sehr scharfen und richtigen Blick. Sie verbinden mich, wenn Sie ihm Gelegenheit geben, beyde zu üben, und die Mühe über sich nehmen, seine Begriffe zu berichtigen. Es ist mir sehr gleichgültig, ob einmal ein großer Gelehrter aus ihm wird oder nicht; aber ich wünsche daß er ein sehr vernünftiger, selbst denkender, und von Vorurtheilen so viel möglich freyer Mann, voll Gerechtigkeitsliebe, Edelmuth und so menschenfreundlich werden möge, als die Menschen es ihm irgend erlauben. Lassen Sie ihn, so oft sichs ohne wichtige Besorgniß thun läßt, durch Schaden klug werden. Auf eigne Kosten lernen junge Leute doch wohl nur? — Ich habe ihn bisher gelehrt, alle Menschen als Brüder zu behandeln. Erhalten Sie ihn sorgfältig bey dieser Denkart; lehren Sie ihn aber zugleich, daß manche dieser Brüder sehr stiefbrüderlich denken und handeln, damit seiner Seits das Zutrauen nicht zu groß werde. — Und nun meine letzte Bitte, die alles was ich gesagt habe in sich begreift: Wachen Sie als Vater über sein Herz und über seine Sitten! Er ist gut — vielleicht für diese Welt zu gut und zu sanft: aber er ist jung. Geben Sie ihm zuweilen dem Betrüger Preis, aber nicht der Verführung! Seine Thorheiten mögen ihn

ihn zur Weisheit führen; aber nichts seine Laster. — Ich weiß, mein lieber Herr Rektor, daß ich Ihnen da lauter für Sie überflüssige Dinge gesagt habe: aber es giebt eine Seite, wo sie nicht überflüssig sind; sie zeigen Ihnen meine Denkart.“

Hiermit umarmte er den würdigen Greis, der ihm heilig versprach, seine Vorschriften desto eifriger zu befolgen, da sie mit seinen eignen Grundsätzen so sehr übereinstimmten. Ich will suchen, setzte er hinzu, einen rechtschaffnen Mann und einen Gelehrten zugleich aus ihm zu ziehen.

Der Amtmann nahm des Rektors Hand, und führte ihn zu Bornwald, der am andern Ende des Zimmers derweile mit dem jungen Emmerich geplaudert hatte.

„Mein Sohn, sagte er: ich werde in etlichen Tagen abreisen. Ich übergebe hiermit, so lange Du hier seyn wirst, dem Herrn Rektor und meinem alten Freunde alle meine väterliche Gewalt und Ansehen! Dich, lieber Sohn, vermahne ich nicht zum Gehorsam und zur Folgsamkeit gegen die Leitung und den Rath dieser wackeren Männer. Ich hoffe, bisher Dich so erzogen zu haben, daß diese Ermahnung äusserst überflüssig seyn würde. —“

Er

Er schien noch etwas sagen zu wollen, aber dem alten ehrlichen Manne war das Herz, das ganz an dem Jünglinge hieng, den er über ein paar Tage verlassen sollte, um ihn vielleicht nie wieder zu sehen, sichtlich schwer. Er drückte dem Rektor die Hand, und gieng so schnell weg, daß sein Freund und der junge Emmerich ihm kaum folgen konnten. Schweigend warf er sich in Bornwalds Wagen, und sie waren schon durch verschiedene Straßen gefahren, ehe er sein Gefühl einigermaßen zu bemeistern vermogte.

„Nun, mein Lieber! sagte Madam Bornwald, wie sie zu Hause gekommen waren: Wie gefällt Ihnen Ihr künftiger Lehrer?“

„Ich glaube, Madame, daß er ein vortrefflicher Mann ist. Aber es war doch gut, daß ich von seinem polternden Tone vorher ein wenig benachrichtiget war, sonst fürchte ich, er hätte mich verblüfft. Ich mag ihm dem ungeachtet anfänglich wohl ein paar mal dwatsch genug geantwortet haben, ehe ich seine Weise lernte, und seinen Styl verstand. Als ich nur erst wußte, daß Treiben bey ihm so viel heißt, als Lesen, und Machen so viel als Verdeutschen, ja, da ward keine Kunst, ihm zu antworten. Er fragte auch just eben nichts Schweres.“

Madam Bornwald lachte.

„Hab

„Hab ich wieder was Albernes gesagt?“ fragte er erröthend und verlegen.

„Nicht doch, mein Lieber! Ich lache über den alten Rektor mit seinem Treiben und Machen.“

„O thun Sie das nicht, liebste Madame! Fürwahr, der Mann ist zu gut! — Ich schäme mich zwar in die Seele, wenn Sie mich auslachen; aber — ich will doch lieber beygahs — — Sie wiß! der Mann ist sehr gut.“

„Das ist er; — und Sie auch, lieber gutherziger Schwätzer! Wenn ich nun auch ein wenig über ihn lache, so lache ich ihn deswegen nicht aus.“

Emmerich wußte wahrscheinlich noch nicht, welch ein glänzendes Verdienst es heutiges Tages sey, die Weiberchen zum Lachen zu bringen. Tausend Leute haben durchaus kein anders. Einen guten Mann oder gar ihren ergebensten Wallenstein Freund bey der Gelegenheit in die Pfanne zu hauen, darauf kömmt es ihnen ganz und gar nicht an, wenn sie nur amüsiren; — dummodo risum excutiant, würde Emmerichs biederer Rektor sagen, — und beym Anblick eines solchen verdienstvollen Menschen in der Einfalt seines Herzens allenfalls hinzusetzen: Foenum habet in cornu, longe fuge! *) —

Dem

*) Das heißt auf Deutsch ungefähr: „Gehet doch dem Bullen da weit aus dem Wege! Ihr seht ja, daß

Dem jungen Emmerich ahnete von dieser Art, das futilste unter allen Talenten zu benutzen, ganz und gar nichts, sonst hätte er hier eine schöne Gelegenheit gehabt es zu üben, und sich den würdigen Leuten in deren Hause er lebte, von jener verächtlichen Seite zu zeigen, aus der unsre heutigen Schwätzer sich eine Ehre machen. Aber zum Glück war diese Seite auch ganz nicht die seinige.

Er nahm es also für baares Geld, als die Dame ihn versicherte, sie lache nicht über ihn; (wiewohl es unstreitig sein naifer Ton war der sie dazu nöthigte;) und antwortete ihr auf die Distinktion zwischen Lachen und Auslachen mit einer Treuherzigkeit, der das gute Herz der Dame nicht zu widerstehen vermogte: „In der That, liebe Madame, Sie würden sich an ihm versündigen! — Anfänglich, fuhr er fort, war mirs freylich selbst beynahe ein wenig lächerlich, daß er mich immer mit Man anredete: aber in der ersten Viertelstunde war ich das gewohnt. Es ist so seine Weise, dachte ich. Und mein Vater hat mir hundertmal eingeschärft, man müsse jedem erlauben, seine Eyer auf seine Weise zu öffnen, so lange er uns die Schalen nicht ins

daß die stößige Bestie ein Blendbrett vor der Stirn hat!“ — Oder ohne Bild: „Der Kerl ist ein Bube! hütet Euch vor ihm! er wirds, so wie er den Rücken kehrt, in der ersten Kotterie Euch nicht besser machen, als ers andern hier bey Euch macht!“

ins Geſicht wirft. — Er wirft mit ſeinem Man ja doch nur der Grammatik die Schalen an den Kopf.“

„Das iſt ſo der alten Schulmänner Sitte, ſprach Herr Bornwald. Er, glauben ſie, ſey für einen Primaner zu wenig, und Sie ſey vom Lehrer zum Schüler zu viel. Darum brauchen ſie das Man; ſo iſt keinem an ſeiner Ehre etwas vergeben.“

„Sonderbar genug! rief der Jüngling. Ich hätte nicht geglaubt, daß man ſich etwas vergiebt, wenn man auch zu einem Lakaien Sie ſagt. Und ein Lakai iſt doch nur verzweifelt wenig!“

„St! St! — Sagen Sie das ſachte, ſachte! ſprach Herr Bornwald. Ein Lakai iſt gerade das Holz, aus dem ſich Alles ſchnitzen läßt. Mancher Fermier général in Paris war Lakai, und die Herren Herzöge von Richelieu, Fronſac und Noailles ſind Enkel und Urenkel von Bedienten. Ja, ich könnte Ihnen wohl einmal eine Deutſche Excellenz zeigen, die mir, wie Ihro Excellenz der Herr Graf noch Kammerdiener bey Dero nachmaligen Gemalinn waren, manches Glas Wein eingeſchenkt haben, wenn ich mit dem erſten Gemale der Dame zu Tiſche ſaß. — Jezt repräſentirt er einen der erſten Monarchen in Europa, und iſt ein hübſches Original zu der Fabel vom Eſel der mit einem Heiligenbilde beladen war. Vor einem Lakaien und

einem

einem bankerotten Kaufmanne nehm' ich auf zehn und in Frankreich, wohin ich alle vier oder fünf Jahr komme, vor dem Schreiber eines Conseiller Garde-note *) auf fünfzehn Schritt meinen Hut ab. Man kann nicht wissen, was aus solch einem Menschen mit der Zeit werden kann."

„Wohl wahr!" fiel ihm der Amtmann ins Wort. „Das Glück erhebt den Einen, und setzt den andern herab. Indessen dünkt mich, es komme im mindesten nichts darauf an, was einer war, oder was seine Vorfahren gewesen seyn mögen; auch nicht darauf, was jemand ist. — Mir ist nur immer die Frage: Wie ist er das, was er ist? — Nicht wahr, lieber Bornwald, es würde nicht unsre Schuld seyn, wenn Ihr Vater und mein Vater die Lumpe getragen hätten? — Und wären die Stifter unsrer Familien nur treue und redliche Bedienten gewesen, so würde ich unsern Ursprung für wohl so rühmlich halten, als wenn wir in gerader Linie von Karl dem Großen abstammten; das heißt: von dem Sohne des treulosen Majordomo Pipinus, der seinem Herrn **), die Krone raubte. — Du weißt, was für verächtliche Leute die Abkömmlinge dieses Karls waren, der selbst fast jeden seiner Schritte mit

*) Das ist hier zu Lande: ein Notarius.

**) Childerich dem dritten, den er in einem Kloster sterben ließ.

mit Menschenblute bezeichnet, — mit Strömen von Menschenblut, hätt ich sagen sollen; denn es hat so weit gebracht, mit seinen Namen schreiben zu können, und gleichwohl Nationen erwürgte und sie, zu seinem Glauben zu bekehren, — das heißt, sie das Kreuz machen zu lehren; denn darauf beschränkte sich ungefähr seine eigne ganze Kenntniß und Uebung des Christenthums, das ihm zur politischen Maschine diente. — Für diesen tausendjährigen Adel wollte ich, weiß es Gott, lieber der Sohn eines ehrlichen Bedienten seyn, der meinetwegen seine Vorfahren nicht einmal bis zum Großvater zurückzählen mögte. — Wir sind immer nur wir, was auch unsre Väter waren. — Ein Bedienter ist als Bedienter freylich nur sehr wenig, wie Du vorhin in sofern ganz richtig sagtest, mein Sohn! aber ein rechtschaffner Mann ist in jedem Stande sehr viel; und ein treuer Bedienter ist weit respektabler als ein schlechter Herr. — Ich habe Dich nie gelehrt, jemanden um seines Standes willen für viel oder für wenig zu halten: das Beyspiel und die Stadtluft sind's, die Dich schon anstecken. — Man vergiebt sich nichts, wenn man einen Bedienten höflich begegnet: aber, was Du in der Welt auch einmal seyn magst, so vergiebst Du Dir viel von Deiner Würde, wenn Du einen Menschen für wenig hältst, ehe Du weißt, ob er ein guter oder ein schlechter Mensch ist. In welcher Schale er

stecken

ſtecken mag, in einem Rocke mit einem Stern oder mit farbigten Aufſchlägen, er iſt immer Menſch wie Du! — Und der Rock mit dem Stern iſt nicht minder ein Merkmal der Abhängigkeit, als der Rock mit den farbigten Aufſchlägen.“

Herr Bornwald fühlte ſehr gut, wie viel von dieſem Sermon auf ſein Part kam, und ſchien im Begriff, darauf zu antworten. Aber der Amtmann kam ihm zuvor: „Schweigen Sie, ſchweigen Sie, lieber Bornwald! rief er; ich habe die Monarchen auf meiner Seite. Wer, wie Sie vorhin erzählten, die Kammerdiener zu Grafen und Geſandten, — oder die Lakaien zu Ducs und Marſchällen macht, der muß doch wohl überzeugt ſeyn, daß Kammerdiener, Lakai, Duc, Marſchall und ſo weiter alles ſo ziemlich aus einerley Stoff geknetet ſey? — Mich dünkt, dies Argument iſt ſehr ſtringirend. Sehen Sie, ob Sie mir morgen etwas darwider einwenden können; denn für heute wäre es Sünde, Madame länger von der Ruhe abzuhalten.“

Achtzehntes Kapitel.

Emmerich steckt den Degen an.

So hatte nun unser Held ein ungezweifeltes Recht, den Schulprivilegien des Ortes gemäß, einen Degen anzuhenken, so lang und so breit es ihm behagte. Und selbst der Rektor hielt viel auf dies edle Unterscheidungszeichen seiner Klasse, so daß er es denen unter seinen Schülern welchen er erlaubte ihn zu Zeiten zu besuchen, fast übel nahm, wenn ihnen diese

Tölle Zierde ihrer Hüften,

wie Haller trotz der Mode seiner Zeit sagt, mangelte. Hierzu hatte er in der That auch unter andern einen oder zwey Gründe die sich ganz wohl hören ließen.

Emmerich versuchte es ein einziges mal, den Bratspieß anzuhenken, aber das Ding behagte ihm ganz nicht. Er warf den schönen silbernen Paristen, den ihm Herr Bornwald geschenkt hatte, in einen Winkel.

„Emmerice! sagte der Rektor, als ihn der junge Mensch das nächste mal besuchte: warum geht man wie ein Hund ohne Schwanz?“

„Was

„Was will das sagen, Herr Rektor?

„Weiß man nicht, daß man den Vorzug hat, den Degen tragen zu dürfen?“

„Den Vorzug? — Von der Seite habe ich die Sache nicht angesehen. Ich glaubte bloß, der Degen wäre mir unnütz, da man hier auf den Straßen ganz sicher geht, und nur in Gefahr ist, auf dem Wege Rechtens geplündert und beraubt zu werden, wogegen kein Seitengewehr schützt. Das Ding bummelt mir so vergeblich an der Seite; es inkommodirt mich, und klappert mir an die Waden, ohne daß ich weiß, wozu? — Waffen mitten im Frieden, und in einem Lande wo alle Gewaltthätigkeiten, Schlägereyen, und Zweykämpfe bey schwerer Strafe verboten sind? —“

„Man räsonnirt in so weit ganz richtig. Aber als ein Zeichen des Vorzugs. Wie?“

„Die Erlaubniß, Waffen tragen zu dürfen, ist in der That ein Vorzug, dünkt mich. Kindern und Narren giebt man sie nicht. Aber ich denke, es sey genug, diese Freyheit zu haben; den Gebrauch desselben mögte ich für mein Theil gern denen überlassen, die sich etwas darauf zu Gute thun. Ich bekenne offenherzig, daß ich die äusseren Unterscheidungszeichen nicht sehr liebe, die Einen Menschen über den Andern zu erheben scheinen, ohne wahren inneren Gehalt anzukündigen.“

„Wahr und recht gedacht! — Ich denke eben so. Aber ich sehe gern, daß meine Untergebnen von ihren Freyheiten und Vorzügen erlaubten Gebrauch machen, weil, inter nos, gewisse Leute daran arbeiten, die Privilegien des Lycäi zu benagen, die ich, so lange ich lebe, auch in Kleinigkeiten aufrecht erhalten will. *) Es giebt ächte Philosophie, junger Freund, von der in den Kompendien nichts steht; und man wird mir einen Gefallen thun, ab und an, wenns auch nur alle Monate Einmal wäre, mit Stock und Degen zu gehen.“

„Verzeihen Sie, liebster Herr Rektor! alle meine Kompendien, — das heißt, mein guter Vater, der mir statt aller Kompendien war, — lehren mich, meinem Nächsten in allen billigen Dingen gefällig zu seyn. Von heute an sollen Sie mich nie wieder ohne Degen sehen.“

„So

*) Das Gymnasium des Orts, das mit der Schule nie im Zusammenhange gestanden hatte, und viel jünger war, hatte den Schülern wehren wollen, nicht unmittelbar von der Schule auf Universitäten, sondern erst zwey Jahre aufs Gymnasium zu gehen. Der Versuch war nicht geglückt. Um sein Müthchen zu kühlen suchte man also, dem Rektor durch Bestreitung mancher Prärogativen seiner Schule, unangenehme Stunden zu machen. Darauf zielt er.

„So viel verlange ich nicht, Emmerice! — Ab und an einmal, ist genug. Ich halte nur auf die alten Vorzüge der Schule. Die will ich meinen Schülern nicht nehmen lassen! Durchaus nicht! — Geniren soll man sich deswegen nicht täglich!“

„Gewiß, Herr Rektor, Gefälligkeiten geniren mich niemals. Aber — auch ich hätte wohl eine Bitte!“

„Nu? — Nur heraus! Ohne Ambages!“

„Mein Vater hat Ihnen seine Rechte übertragen. Nennen Sie mich Du und Sohn! Das gehört mit zum Beweise, daß Sie seine Rechte übernehmen! — Sohn! Das klingt so süß!“

„Guter Jüngling! — Gern, wenn Du es willst! Du magst mich Vater nennen. Auch das klingt süß!“

Neunzehntes Kapitel.

Emmerich fängt an ſich unter Menſchen umzuſehen.

Der Amtmann nutzte dieſe Gelegenheit, da er ſo nahe war, ſeinen Grafen noch einmal zu beſuchen, um für dieſes Leben Abſchied von ihm zu nehmen. Der liebenswürdige Edelmann verwies es ihm ernſtlich, daß er den jungen Emmerich nicht mitgebracht hatte, und erbot ſich unaufgefodert und unangebettelt, bey jeder Gelegenheit für das künftige Fortkommen des jungen Menſchen eifrig zu ſorgen, wenn derſelbe etwan einmal geneigt ſeyn ſollte dem Lande zu dienen.

„Wahrlich, ich habe auf Sie gerechnet, Herr Graf, ſagte der Amtmann. Sie werden mich, da Sie viel jünger ſind, wahrſcheinlich lange überleben. Laſſen Sie den Jüngling Ihrer Gnade ſo empfohlen ſeyn, als wenn er mein leiblicher Sohn wäre! Wir ſehen uns, Sie und ich, auf dieſer Erde wohl ſchwerlich wieder: Er möge Sie oft an einen Mann erinnern, der Ihnen aus ganzer Seele ergeben war!“

Der Amtmann blieb acht Tage beym Grafen, und kam gerade am Tage Sankti Medardi, als an welchem der junge Emmerich vor ſiebzehn Jahren

in seine Hände gekommen war, nach B** zurück. Hier blieb er noch etliche Tage, nahm dann mit schwerem Herzen von seinem Zöglinge Abschied, und kehrte zu seiner Maria und ihrer Tochter zurück.

Die öffentlichen Lehrstunden dienten unserm Helden würklich nur zur Wiederholung dessen, was er längst wußte. Aber desto wichtiger und nützlicher war ihm der besondre Unterricht und der vertraute Umgang des Rektors, der ihn zu allen seinen Gesellschaften zog, ihn mitnahm wohin er gieng, und sich in weniger als drey Monaten so sehr an den jungen Menschen gewöhnte, daß er ohne ihn nicht leben konnte. Dies hatte freylich die Folge, daß Emmerich, der ohnehin schon ein sehr ernsthafter Bursch war, durch die beständige Unterhaltung mit einem fast siebenzigjährigen Philosophen noch mit ernsthafter wurde.

In Herrn Bornwald's Hause lernte er hingegen die sogenannte schöne und große Welt kennen; denn mit Herrn Bornwald's Kassabuche und mit seinen Handlungsbüchern, sonderlich der Schuldstrazza, stand der größte Theil der schönen und vornehmen Welt in enger Verwandschaft, und an seinem Tische ließ sichs recht gut fürlieb nehmen. Die schöne Welt bedurfte seiner, und er, der sich zu ungeheurem Reichthume empor gearbeitet hatte, konnte ihrer völlig entbehren. Das war ein Umstand, der ihm viel

Gewicht gab. Herrn Bornwald's Empfehlung galt bey der Landesregierung und in der Kriegskanzley beynahe so viel, als eine Kabinetsordre des Souverains; denn Herr Bornwald hatte von sehr vielen Herren in den hohen Departements, und von noch mehreren im Militär gewisse Papierchen in seinem Portefeuille, die sich, als hätten die Herren es mit einander verabredet, alle mit den Worten: Auf diesen meinen Solawechsel anfiengen; Papierchen, die er auf eine empfindliche Art brauchen konnte. Man hatte zwar fast kein einziges Beyspiel, daß er Zettelchen dieser Art vor Gericht producirt hätte: denn er fühlte einen natürlichen Abscheu vor dem langsamen, und oft nicht zu geraden Gang der Gerichte; aber man wußte Exempel, daß er sie an Armenanstalten, und sonst, verschenkt hatte, wenn gleich ihr Innhalt in die Hunderte lief. Es machte ihm zwar Freude, viel Geld zu verdienen: aber so sehr achtete er das Geld nicht, daß er sich deshalben jemals mit Leuten von elender Denkart hätte herumzanken sollen.

Die Tafel dieses Kaufmanns war also fast täglich mit Personen vom vornehmsten Range besetzt, und Emmerich hatte hier die bequemste Gelegenheit, seinem äusseren Menschen Politur zu geben, den ermseligen bon ton und den kriechenden Jargon der Kotterien zu lernen, und es in der Fertigkeit mit der feinsten Kunst Freunde und Feinde zu zerreißen,

reißen, bis zur Meiſterſchaft zu bringen. Hier konnte er lernen Alles zu ſcheinen, um Nichts zu ſeyn; kriechen, um ſich deſto höher zu ſchwingen; Leute zu verachten zu ſcheinen vor deren Superiorität man innerlich zittert; geſunde Vernunft mit platten Einfällen und abgenutzten Calembours abzufertigen; ohne Kenntniß, und ohne Menſchenverſtand ſogar, vor der Fauſt weg zu entſcheiden; Albernheiten mit der wichtigſten Mine zu debitiren; Protektion rechterhand erbetteln und links Protektorgrimaſſen zu ſchneiden; und mit dem Munde zu lächeln und Gift im Herzen zu kochen; iemanden ein Bein zu ſtellen indem man ihn umarmt u. ſ. w. u. ſ. w. — und dann die kleinen untergeordneten Artigkeiten, zum Beyſpiel: ſich mit Leichtigkeit auf Einem Abſatze umzudrehen, ſich mit Grazie zu beſpiegeln, Vademekumsrepartien ſich eigen zu machen, den Zerſtreuten zu ſpielen, auf eine ernſthafte Anrede mit einem getrillerten Da quel ſembiante appreſi zu antworten oder eine Anglaiſe zu pfeifen, und dergleichen mehr, welches freylich alles ſehr hohe Künſte ſind, deren Ausübung einen mehr als gemeinen Mann erfodert.

Deswegen gab unſer Emmerich, ſeines niedrigen Standes eingedenk, ſich auch ganz nicht damit ab, über die Theorie hinaus zu gehen.

Dafür abstrahirte er von einigen vortrefflichen Edelleuten, die öfter zum Herrn Bornwald zu kommen pflegten, den Erfahrungssatz, daß der ächte Mensch in jeglichem Stande Mensch ist. Indem er diese beobachtete, lernte er, was der wahre Adel sey. Er fand, daß diese Herren durch große Kenntnisse — nicht in Logogryphen, Bouts-rimés und zuckersüßer Modelektüre — sondern in Dingen die dem Lande nützen, sich auszeichneten. Es war vielleicht keiner unter ihnen, der den Archilochus viel näher als aus dem Horaz kannte: aber mancher, dem Plato, Xenophon, und Plutarch ganz nicht fremd waren; — keiner der die Musenalmanache auswendig wußte: aber mancher der seinen Aristoteles, Suetonius, Tacitus, Viktorius Sirl, Naudäus, Thuanus und ähnliche Schriftsteller nicht bloß zu Tapeten brauchte; — keiner der unverschämt genug gewesen wäre in Gestalt eines flügellahmen Raubvogels die Sonne anzublinzen, und den Schwanz dem übrigen Menschengeschlecht als der Kanaille der Basse-cour zuzukehren, und zu spähen, ob es ihm irgend glücken wolle, einem wehrlosen Hasen die Krallen mit schnellem Mord ins Genick zu schlagen: *) aber mancher, der wohl eine Aeneide

*) Einer von unsern angehenden Dichtern, der würklich Aufmunterung zu verdienen scheint, hat in einer treffenden Ironie (die manche blöde Köpfe für Ernst nahmen,) dergleichen Gecken, die aller Welt mit

Aeneide zu beurtheilen vermogt hätte, wenn es auch würklich schwer wäre, Verse zu beurtheilen; — keiner, der spielende Grabschriften, und nonsenſikaliſche Oden voll geborgter Phraſeologie zu Markte gebracht hätte: aber mancher der ſeine Nächte oft fürs Vaterland und die Menſchheit verwachte; — keiner, der ſich von denen die etwa ſeiner bedurften, von denen die etwa mit ſeinem Range ſich ſelber brüſteten, oder die etwan ſonſt ihre kleinen Abſichten hatten, einbilden ließ, ein großer Mann zu ſeyn; aber mancher der würklich groß war, und mehrere, die vom edlen Stolze glüheten, einſt würklich groß zu ſeyn im Dienſt des Vaterlandes und im Reich der Gelehrſamkeit. U. ſ. w.

Von dieſen Manchen lernte er, daß der wahre Edelmann ſeine Geburt, gleich uns übrigen Menſchen

mit ihrer aus kurz und langen Sylben Wechſelſchlag geflochtnen Geißel drohen, und jeden einen ſeichten Narren ſchelten, der ihrem Vomitiv keinen Geſchmack abgewinnen kann, ganz artig geſchildert. Von ihm hab ich den Raubvogel wie er dort oben iſt entlehnt. — Beyläufig geſagt, es iſt ein ungemein glücklicher Einfall des Kupferſtechers, der den allegoriſchen Fleuron, der ſich auf dies Gedicht bezieht, lieferte, daß er den Raubvogel blinzend, flügellahm, wie angeſchoſſen, und im Begriff rücklings zu ſinken darſtellte. Ein Beweis, daß der Künſtler die Ironie des Dichters verſtand.

schenkindern, für ein sehr zufälliges Ding hält, das ihm bloß größere Pflichten auflegt; daß er glaubt, er sey von ihrentwegen verbunden sich durch erhabnere Gesinnungen auszuzeichnen; daß er überzeugt ist, weit mehr als andre Leute sich selbst und seine Kräfte dem Lande schuldig zu seyn, das ihm Vorzüge vor andern Unterthanen einräumt, und daß er nicht wähnet vor andern Leuten ein Recht zu rüstiker Unwissenheit, zu Insolenz, zur Aufgeblasenheit, und zu trägen Indolenz zu haben. — Er lernte, daß nicht, wie manche wähnen, der Adel eine Stütze des Despotismus, noch weniger des Despoten sey, *) sondern vielmehr ein sehr nützlicher Stand, eine Art von Gleichgewicht zwischen dem Throne und dem Lande zu erhalten, vorzüglich in allen denen Staaten, in welchen der Adel ein Korps ausmacht; denn, in Ländern wo dieses nicht wäre, ist jeglicher der nicht König ist, weiter nichts als, mit Boursault zu reden, un jetton, que le roi fait valoir — ein Rechenpfenning, dessen Werth der König bestimmt. Er faßte also eine tiefe Ehrerbietung vor dem ächten wahren Adel, und eine unbegrenzte Ver-

*) Nicht des Despotismus: denn der erhält sich z. E. in Konstantinopel, wo man keine Idee vom Adel hat; auch nicht des Despoten: denn, wo noch je ein Despot vom Throne gestoßen wurde, da war fast allemal, seitdem es Edelleute giebt, ein Edelmann das Haupt der Rebellen.

Verachtung gegen die armen Wichte, die auf der Welt kein andres Verdienst haben und kein andres Verdienst kennen, als ihr armseliges Von. Indessen gewöhnte er sich zugleich an die Ueberzeugung, daß man nicht just adlicher Herkunft zu seyn braucht, um dem Fürsten und dem Staate sehr nachdrücklich mit seinem Kopfe und Degen zu dienen.

Ganz andre Klassen von Menschen waren es, die er durch den Rektor kennen lernte. Dieser Mann war nicht so glücklich, einzig in einem ausgesuchten Kreise leben zu können; er mußte sich vielmehr bey der leidigen Abhängigkeit seines Standes vielen Leuten Preis geben, die er im Grunde nichts weniger als schätzte. Da sah denn Emmerich Gelehrte die alles besser wußten als andre Leute, nur das nicht, daß sie seichte Schwätzer waren; — Geistliche, die sich stellten Metaphysik für Religion zu halten, und um einer metaphysischen Spekulation willen (die sich denn doch einem denkenden Kopfe am Ende weder mit der Schärfe des Richtschwertes erweisen, noch mit der Glut des Scheiterhaufens bewähren läßt,) ohne Bedenken die Menschen zu Tausenden dem Schinder oder dem Feuer übergeben hätten, um den Rest unter ihre Füße treten zu können; — Aerzte die nicht nur für ihre schwankende Kunst, sondern jeder für sein eignes System oben drein, geschworen hätten, und ganz treuherzig glaubten, der Genesene sey durch ihre Pulver geheilt, ohne jemals

zuzu-

zuzugeben daß der Gestorbne wohl an ihren Pulsen gestorben seyn könne; — Philosophen ohne Logik, Physiker ohne Matheſis, und Mathematiker ohne Menschenverstand; — Rechtsgelehrte, die einander des Morgens vor Gericht wie kleine Schulbuben herunterhunzten, und Abends beym Tarok und einem Hasenbraten ihre Flasche sehr friedlich mit einander leerten; — Encyklopädisten, die — alle Lexika in ihrer Bibliothek hatten; — große Männer, die, wie ein Lexikon, voll Wörter waren; — Professoren, die — — Aber die Reihe wird mir zu lang.

Alle diese Herren kamen darinn überein, daß jeglicher sich sehr ernsthaft für einen Gelehrten gab, und die Gelahrtheit der übrigen billig bezweifelte.

Emmerich, der in seinem Leben nichts von Transsubstantiation, Pekkatum originale, Präsiguration, Konsubstantialität, Prädestination, u. s. w. gehöret hatte, stand wie aus den Wolken gefallen, als er zum erstenmal Geistliche von verschiedenen Konfessionen über dergleichen sehr klare Sachen unter einander disputiren hörte. Noch mehr erstaunte er, als er sah, daß die Herren alle diese Dinge aus der Schrift bewiesen und aus der Schrift widerlegten. Er hatte doch auch sein ihm so liebes neues Testament oft und viel gelesen, und wußte es fast auswendig: aber er hätte sich nie träumen lassen,

daß

daß von manchen dieser Sachen ein einziges Jota darinn stände. Unbegreiflich wars ihm, wie diese Männer sich Hochwürdig und Hochehrwürdig, In Gott andächtig und Hochgelahrt nennen ließen, wie die sich in dergleichen Disputen oft bis zur Wuth erhitzen konnten, um dem Gegner die Aechtheit ihrer Meynung, und deren klare Existenz in der Bibel einzubeißen, während niemand von ihnen an jene ausdrücklichen Befehle dachte, verträglich, friedfertig, sanftmüthiges Geistes zu seyn, Geduld mit den Schwachen zu haben, und die Irrenden liebreich zurecht zu weisen! — Befehle, die doch niemand aus der Bibel heraus, noch ihre Verbindlichkeit weggeleugnet hat!

Indessen hörte er mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit zu, um wenigstens zu sehen, ob er am Ende die Dinge worüber gestritten wurde, verstehen, und bis zu deutlichen und bestimmten Begriffen gelangen würde: wir wissen aber nicht, ob ihm das geglückt sey, oder nicht; denn er hat sich nie darüber erkläret. Wohl aber rief er, als er nach dem ersten dieser gelehrten Gefechte mit dem Rektor allein war, schaudernd aus: „Barmherziger Gott! sind das die Meynungen, um derentwillen so viele Millionen Menschen erwürgt sind?“ — Er fügte noch die Anmerkung hinzu: es dünke ihm, daß die Eiferer in allen den drey christlichen Religionsparteyen gerade am heftigsten für diejenigen Meynungen

gen

gen ſtritten, die den Menſchenverſtand, mithin das Menſchengeſchlecht am ſtärkſten unterjochten. Er wollte noch mehr ſagen, aber der Rektor legte ihm die Hand auf den Mund! „Still, mein Sohn! ſprach er; ich weiß ſehr gut, was für ſcharfſinnige Wendungen Du von Deiner, leider! nur zu wahren Bemerkung zu machen im Begriff biſt. Das beſte iſt, daß die wüthigen Eiferer ihr Anſehen täglich mehr verlieren. Gott ſegnet Deutſchland gegenwärtig mit weiſen Fürſten, die es einſehen, wie manchen Thron der raſende Fanatiſmus und Prieſtergewalt ſtürzten, und daß das erſte Vorrecht der Menſchheit, Freyheit im Denken, noch niemals einen einzigen geſtürzt habe. — Laß uns nicht mehr davon reden, denn ich rede in der That nicht gern davon. — Weil Du noch keinen einzigen katholiſchen oder reformirten Geiſtlichen je geſprochen hatteſt, ſo bat ich dieſesmal den Pater Prior und den Paſtor Gervois nebſt unſerm Senior; drey Orthodoxen wie es wenige mehr giebt, und die, wie es das Anſehen hat, einer des andern Umgang nur bloß deswegen zu lieben ſcheinen, um wacker diſputiren zu können. Denn ſie gehen viel mit einander um, und diſputiren beſtändig. Nächſtens ſollſt Du aus allen drey Kirchen ganz andre Männer kennen lernen, die Deine Hochachtung und Ehrfurcht erobern werden, wie Du auch in Abſicht ihres theologiſchen Syſtems denken magſt.“

Uebri-

Uebrigens rieth er ihm, nie über dergleichen Sachen zu zanken. Denn, sagte er, die Dinge, worüber die heilige Schrift sich dunkel ausdrückt, sind entweder göttliche Geheimnisse, und dann ergründet sie der endliche Verstand des Menschen ohnehin nicht, weil, was Menschen einsehen, kein göttliches Geheimniß seyn kann: oder es sind keine göttlichen Geheimnisse, und dann ist es wenigstens keine Seelengefahr dabey, ob man diese oder eine andre Auslegung für wahrscheinlicher hält. In beyden Fällen muß man also weder zanken noch wüthen, vor allen aber nie so vermessen seyn zu wähnen, man habe ein göttliches Geheimniß ergründet; denn ein jedes Geheimniß ist nichts mehr, sobald es ergründet ist.

Alles das hat mein Vater mir ebenfalls und oft eingeschärft! erwiederte Emmerich. Von meinetwegen also erlaube ich jedem Menschen, der ein Glaubensgeheimniß nicht ableugnet, sich diejenige Vorstellung zu machen, die ihm die faßlichste und wahrscheinlichste ist. Die rechte wird doch wohl kein Mensch treffen, weil, wie Sie sagten, ein entdecktes Geheimniß kein Geheimniß mehr ist.

Zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen.

Der Rektor hielt seinem jungen Freunde Wort, und machte ihn mit sechs oder sieben Geistlichen aus allen drey Kirchen bekannt, die der Religion, der Vernunft und der Menschheit Ehre machten. Es waren ein paar Protestanten unter ihnen, wider deren Orthodoxie kein einziger von den Ihrigen das mindeste einzuwenden fand, und die dennoch, wie es Protestanten geziemet, weder eiferten noch wütheten, noch verdammten, wenn jemand nicht ihrer Meynung war. Sie hielten, wie sichs gebührt, ihre Meynung für die rechte, ertrugen aber gern jeden thätigen Christen und rechtschaffnen Mann der anders dachte, und glaubten er könne darum doch selig werden. Ein paar andre Protestanten galten bey den Ihrigen für nicht so ganz rein: aber man konnte ihnen weiter nicht recht viel darthun, als daß sie gewisse Punkte weder in ihren Predigten, (in die ohnehin keine Dogmatik, noch weniger Polemik gehöret,) noch bey andern öffentlichen Gelegenheiten berührten, — vielleicht, weil sie selber über diese Punkte noch unentschieden seyn mogten. Ein sehr einsichtvoller und gelehrter Augustiner Chorherr schloß diesen liebenswürdigen Zirkel.

Es

Es war dem jungen Philosophen ein sehr rührender Anblick, diese Männer, deren drey Hauptsysteme wenigstens himmelweit von einander abstanden, so verträglich und voll inniger Freundschaft mit einander umgehen zu sehen. Da das Reich der Gelehrsamkeit weitläuftig genug ist, um einige wahre Gelehrte wöchentlich ein paar Stunden lang ohne Dogmatik beschäfftigen zu können; so waren alle theologischen Zänkereyen aus ihrem Umgange verbannt. Diese Männer wußten zu gut, wie viel Unglück dadurch über die Welt gebracht ist; und wie viele Ströme von Blut oft vergossen sind, einen Zank zweyer Priester zu entscheiden, von dem alle die ermordeten Millionen nichts verstanden, und wo am Ende denn doch nicht immer die gesundere Metaphysik, sondern gemeiniglich der stärkere Haufe siegte. Wenn sie demnach auch zuweilen auf theologische Gegenstände kamen, so sprachen sie mit eben der gesitteten Gelassenheit davon, die den Gelehrten so gut kleidet, und mit eben der Kaltblütigkeit, als über jede andre Materie. Sie liebten einander, und wußten daß jeder sein eignes System zu lange und zu gut durchgedacht hatte, und zu sehr von demselben überzeugt war, als daß er der Ueberzeugung des andern hätte nachgeben können. Der Chorherr war freylich am schlimmsten daran; denn nach dem Lehrsatze seiner Religion mußte er seinen akatholischen Freunden die Seligkeit absprechen. Das that seinem sanften Herzen oft weh!

Diese Freunde waren so edel, so liebreich, so vortreffliche Menschen; er liebte sie so herzlich, und — sie sollten verdammt, ewig verdammt werden! — Seine Vernunft wollte sich zu Zeiten wider diesen unmenschlichen Glauben auflehnen: aber seine Kirche befahl ihm diesen schröcklichen Glauben! seine Vernunft schwieg; aber sein Herz seufzte insgeheim. Er begriff nicht, wie seine so gelehrten, so scharfsinnigen Freunde der klaren einleuchtenden Wahrheit so zu widerstehen vermögten; und — seine lutherischen und reformirten Freunde wunderten sich von ihrer Seite, wie es möglich sey, daß ein so heller und denkender Kopf der klaren einleuchtenden Wahrheit so zu widerstehen vermögte! — Nichts ist indessen gewisser, als daß alle diese Männer, deren jeder von dem System seiner Kirche wenigstens im Ganzen so innig überzeugt war, nur in einer von den gegenseitigen Kirchen hätte gebohren und erzogen seyn dürfen, um von dem System derselben eben so innig überzeugt zu seyn; und doch hatten sie das ihrige redlich geprüft. Aber eben diese Männer hatten bey ihrer Prüfung nicht mit in Anschlag gebracht, daß man ihren Verstand, von ihrer Geburt an, unermüdet zur Empfänglichkeit für die auszeichnenden Meynungen ihrer Partey gestimmet hatte. Indessen waren sie bey ihrer Ueberzeugung bescheiden, wie alle diejenigen zu seyn pflegen die mit Vernunft geprüft, System gegen System gehalten, und gefunden haben, daß die

Gegner

Gegner gleichwohl mitunter sehr schöne Argumente für sich anführen. Gewiß freylich, ist nichts alltäglicher in dieser Welt, als daß diejenigen Menschen, die am meisten auf ihre Ueberzeugung pochen, gerade am wenigsten zu untersuchen pflegen, was eben die Gründe sind, auf denen das ganze Gewicht ihrer Ueberzeugung ruhet. Denn es kann in der Welt nichts entschiedener seyn, als daß derjenige, der jezt als katholischer oder protestantischer Christ mit wüthendem Eifer verketzert oder verfolgt, höchstwahrscheinlich als Mahometaner ein sehr toleranter Mensch seyn würde, der sich am Trieben des nach seiner Meynung Ungläubigen genügen ließe, ohne daß ihm je der unmenschliche Einfall käme, denselben zu verfolgen oder zu braten. *) Als Ebräer würde er allenfalls Handel mit Schweinen treiben, aber das Fleisch dieser Thiere als eine sündliche Speise verabscheuen. Und am Ganges gebohren, könnte er wohl auf Nagelspitzen sitzen, aber er würde keine Fliege kränken, überzeugt, daß vielleicht die Seele seines Vaters dermalen den Körper dieser Fliege beleben kann. So ist der Mensch! Er prahlt mit seiner Vernunft und seinen Einsichten, während neun Zehntheile seiner Vernunft Vorurtheile der

*) Wenigstens gewiß nicht, so lange der Ungläubige verträglich, ruhig, kein Proselytenmacher, keine schädlicher Bürgerin ist. Kein Volk ist duldender als die Mahometaner.

Erziehung sind; und ist gleich nicht jedes Vorurtheil falsch, so sind es doch gewiß manche.

So ist der Mensch; und man könnte es ihm gerne gönnen so zu seyn. Aber, daß diese Leute, nun sie sich unglücklicherweise zum Christenthume, der edelsten, sanftesten und menschenfreundlichsten aller möglichen Religionen bekennen, — daß diese ihre Brüder hassen mit dem feindseligsten Hasse, weil sie nicht mit ihnen auf einerley Autorität bey Auslegung unsrer geheimnißvollen heiligen Bücher schwören, das ist doch zu arg! Mich dünkt, jedermann der ein Geheimniß selbst für göttlich annimmt, hat die Freyheit von Gotteswegen und von Naturwegen sich auf seine eigne Art begreiflich zu machen, wenn er glaubt, etwas von der Sache begreifen zu müssen, und ihm gleichwohl die Arten andrer Menschen unbegreiflich sind; denn darinn kömmt alle Welt überein, daß das was Du nicht begreifst, wenigstens für Dich nicht klare Wahrheit ist. Er hat noch eine Freyheit: die Sache selbst ganz simpel zu glauben, ohne sich überall mit dem Wie? den Kopf zu zerbrechen. — Diese Leute also, die nur in einer andern Sekte erzogen seyn dürften um ihre jetzige mit eben der Wuth zu hassen, — diese Leute, die, an der Tiber gebohren, sich mit Weihwasser besprengen und am Rosenkranze melken, die in Indostan sich mit Kuhmist salben, die in Genf zuvor die Physik und dann erst die Dogmatik

studi-

ſtudiren, die in Konſtantinopel ſich fünfmal des Tages waſchen, und in Wittenberg oder Hamburg Beſprengung, Roſenkranz, Salbung, Phyſik und Waſchung für eitel Menſchenand erklären würden, dieſe Menſchen ſollten doch billig ein klein wenig verträglicher ſeyn! Das würde ihrer individuellen Ueberzeugung keinen Eintrag thun, und vor Gott und aller Welt ihrer Vernunft, ihrem Herzen, ihrer Menſchenkenntniß und ihrer Beſcheidenheit ſehr viel Ehre machen.

Unſer junge Philoſoph ſah wenigſtens hier ein rührendes Beyſpiel, daß ſieben gelehrte, und, jeder von ſeinem Syſtem, ſehr überzeugte Theologen ſich wöchentlich einmal zu gemeinſamer Erweiterung ihrer anderweitigen Kenntniſſe verſammeln konnten, ohne mit orthodoxer Wuth oder heterodoxer Galle *)

*) Emmerich hatte im ferneren Laufe ſeines Lebens Gelegenheiten genug, die Bemerkung zu machen, daß es einigen Heterodoxen nur an Gewalt fehlt, um eben ſo intolerant zu ſeyn als bisher viele Bekenner der alten Syſteme ſind; und daß, wenn jene einmal die Oberhand gewinnen ſollten, ganz leicht die Reihe an die Orthodoxen kommen könnte, um Toleranz zu bitten. Man wird freylich keinen Orthodoxen mit Feuer oder Schwert aus der Welt, — vielleicht aber wohl mit Sarcasmen aus dem Lande jagen. Denn um Chriſti willen Schmach geduldig zu tragen, iſt auch bey den Orthodoxen aus

einander anzupacken. Jeder ehrte die Talente und das Herz der Uebrigen, und ließ ihnen ihr System und ihre Meynungen. Jeder ließ dem andern die Duldung widerfahren, die er für sich selber foderte. Dies gelehrte Kränzchen, wozu noch der Rektor und drey oder vier andre Gelehrte gehörten, bestand schon seit vielen Jahren, und konnte so lange bestehen als Disputirsucht, Dogmatik, und Proselytenmacherey verbannet bleiben mußten. Man las die neuesten literarischen Produkte, (mit Ausschluß der theologischen, die jeder für sich daheim lesen konnte,) man las seine eignen Aufsätze, man machte seine Anmerkungen und fällte seine Urtheile mit der Bescheidenheit wohlgezogner Männer, und klärte so sich gemeinschaftlich auf. *)

Der Rektor stellte der Gesellschaft, deren Senior und Stifter er war, seinen Emmerich als einen

aus der Mode gekommen, ich weiß wohl, warum? — Weil Duldung fodert, müßte sie doch wenigstens selbst üben, und jedem vernünftigen Manne erlauben orthodox zu seyn, ohne ihn deswegen als einen Dummkopf zu verspotten. M.

*) Der Verfasser erinnert sich noch immer mit dem lebhaftesten Vergnügen, vor siebzehn oder achtzehn Jahren in M** eine fast ähnliche Gesellschaft gefunden zu haben, die vermuthlich noch jetzt besteht. M.

nen Jüngling von ſeltnen und früh gebildeten Gaben vor, und erhielt ohne Schwürigkeit die Erlaubniß, ihn mitzubringen ſo oft er mitkommen wollte. Emmerichs ganzes theologiſches Syſtem beſtand mit Einem Worte darinn, ganz kein theologiſches Syſtem zu haben, ſondern in Sachen die, nach der einſtimmigen Lehre aller Gottesgelehrten, über die menſchliche Vernunft ſind, alle und jede Auslegungen menſchlicher Vernunft auf ihrem Werthe beruhen zu laſſen, ſie nicht zu beſchwören, ſie nicht zu beſtreiten. Er war mithin der toleranteſte unter allen Menſchen, und machte ſich durch ſeinen geſunden und hellen Verſtand, wie durch ſeine gerade Ehrlichkeit, bey dieſen wackern Männern bald allgemein beliebt, ſo daß ihm jeder nicht nur den näheren Zutritt zu ſeinem Hauſe erlaubte, ſondern ihn dringend dazu einlud. Jeder machte ſich ein perſönliches Verdienſt daraus, unſerm Jünglinge mit ſeinen Einſichten und Kenntniſſen an die Hand zu gehen, und deſſen Ausbildung befördern zu helfen. Und Emmerich nutzte dieſe vortheilhafte Gelegenheit ſich aufzuklären und auszubilden mit allem Eifer eines Menſchen, der weder zu Tändeleyen, noch an Unthätigkeit gewöhnt iſt. Von ſeiner Originalität ſchliff ſich bey ſo mannichfaltigem Umgange allerdings viel ab; das gereichte ihm aber nicht zum Nachtheil; denn, was ſich verlohr, das gehörte eben nicht zu den verſchönernden Zügen, ſondern diente mehr zum Abſtechen im Aeuſſeren

von allen übrigen Menschen, als zur Originalität des Geistes und des Denkens. Sein feines moralisches Gefühl, seine Gottesfurcht, seine unwandelbare Rechtschaffenheit, seine Großmuth, sein weiches Herz, die Vestigkeit in allen seinen Grundsätzen die er Einmal für gut erkannt hatte, seine Duldung aller Meynungen die an sich nicht Grundlagen zu schädlichen Thaten sind, die grenzenloseste Menschenliebe und Wohlthätigkeit, der ihm eigne ganz unbefangne, und mehrentheils richtige philosophische Blick, dies alles zusammen genommen, und verbunden mit seinem Freymuth und einer Kaltblütigkeit die ihres gleichen vielleicht nicht hat, und vermöge welcher er sich in seinem ganzen Leben kein einziges mal bis zum Zorn erhitzte, — alles das, so wie es bey ihm gemischet war, machte ihn immer zu einem sehr originalen Wesen.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Immer noch einsdem argumenti.

Durch den Zutritt, den die Mitglieder des gelehrten Klubb unſerm Emmerich obgedachtermaßen, nicht nur zu ihren Zuſammenkünften, ſondern auch zu ihren Häuſern erlaubten, lernte er nach und nach faſt alle, irgends in einigen Betracht kommenden Leute in der Stadt kennen. Er ſtudirte jeden der ihm vorkam ſo gut er konnte, verglich ſorgfältig die Reden eines jeden mit ſeinen Gebehrden, und mit dem was er von ſeiner Art zu handeln wußte. Darauf, wie jemand ſich gegen ihn ſelbſt nahm, achtete er vor der Hand bey weitem nicht ſo ſehr, als wie A* ſich gegen B* oder gegen C* betrug, wenn er mit B*, oder C* in Geſellſchaft war, und umgekehrt. Alsdann gab er mit der möglichſten Aufmerkſamkeit Acht, wie A*, und B*, und C* hinter dem Rücken von einander redeten, oder was für eine Mine jeder von ihnen machte, wenn des Abweſenden ungefähr von andern gedacht wurde. Die kleinſte unwillkührliche Bewegung der Oberlippe, der Augen, der Naſe, den Mundwinkel u. ſ. f. entwiſchte ihm nicht. Das alles hielt er dann gegen einander. Sein Auge ſchwebte auf allen Phyſiognomien umher, nicht ſowohl

auf

auf denen des Wirths und der Wirthinn, — denn das nahm er für bekannt an, daß diese immer eine Festtagsmine aufsetzten, als vielmehr der übrigen Anwesenden, wenn jemand kam, oder gieng, oder annonciret wurde. Doch übersah er den Herrn und die Dame vom Hause auch nicht ganz, oder er mußte sie schon hinlänglich kennen. Dergleichen Data wären ihm dann statt des ersten Schlüssels, mit dem er sich, wenn uns der Ausdruck erlaubt ist, das Vorzimmer jegliches Charakters aufschloß. Man ist mit dem Inneren eines Menschen schon ziemlich bekannt, wenn man weiß, wie er gegen zwanzig oder dreyßig Leute denkt, die uns nicht ganz feind sind.

Er theilte gemeiniglich dem Rektor seine Beobachtungen, und das Facit mit, das er aus ihnen herauskalkuliret hätte: und dieser konnte nicht umhin, den Scharfsinn eines Jünglings zu bewundern, der bloß durch Vernunft und seinen eignen Geist geleitet, in sechs oder acht Wochen ein großes Theil der Stadt fast richtiger entzifferte, als er selber nach vieljährigem Umgange. Es ist gewiß, daß man sich einigermaßen an die Falschheit der Menschen gewöhnet, wenn man von der Wiege an unter ihnen lebt.

Im Ganzen war der Schluß, den Emmerich aus seinen Beobachtungen zog, nicht sehr zu Gunsten

sten der Menschheit. Er sah ein, daß sein Vater ihn mit gutem Grunde gewarnet hatte, sein Zutrauen nicht wegzuwerfen. Aber, wie es den meisten, und selbst sehr erfahrnen Männern zu gehen pflegt, so gieng es auch ihm. Er lernte die Menschen kennen; er sah wie wenig die mehrsten von ihnen werth sind; er wußte daß man sehr auf seiner Hut seyn muß, und — ließ sich dem ungeachtet täglich von ihnen betrügen. Doch, so viel ist gewiß, diejenigen denen man nie eine Spur von Leidenschaft ansieht, deren Gesicht wie eine Maultrommel stets auf einen und denselben Ton gestimmet ist; diese — so fein sie sich dünken — betrogen ihn nie. Leichter ward es immer denen, die nicht so strenge auf ihrer Hut waren. Die Ursache hievon ist ganz simpel:

In jeglichem Herzen — man sage mir was man wolle, ich habe, seitdem ich einigermaßen im Stande bin, Menschen zu beurtheilen, noch leider niemals eine einzige Ausnahme gefunden! — In jeglichem Herzen steckt eine gute Dosis Eitelkeit; freylich, bey einigen mehr, bey andern weniger; bey einigen liegt sie am Tage, bey andern hält sie sich inkognito auf; aber genug sie ist bey iedem anzutreffen. Und, da wir doch, notorisch, gern mit Gemeinplätzen herumkramen, so wollen wir uns die Gelegenheit nicht entwischen lassen hier zween hübsche und sehr wahre locos communes an den Mann

zu bringen, einen für den Theoretiker: Es ist zwar nicht die gröſste, aber gewiß die lächerlichste Eitelkeit, sich von aller Eitelkeit frey wähnen; — und einen für den Praktiker, der wohl werth wäre mit goldner Schrift gedruckt zu werden: Wer die Eitelkeit der Menschen zu handhaben versteht, der macht aus ihnen was er will. — Beyde sind freylich sattsam bekannt: aber wir gestehen frank und frey, daß wir auf dieser Welt nicht das mindeste wissen, was andre Leute nicht eben auch wüßten.

Emmerich war demnach so wenig als irgend ein andrer Mensch von dieser Erbsünde frey. Er sah ganz gut, daß z. E. A*, B*, und C* es einer mit dem andern nicht gar zu aufrichtig meynten: aber, deswegen, dachte er können sie es doch wohl mit Dir aufrichtig meynen! Wer weiß, was jeder dem andern für Ursache gegeben hat? Mit mir ist das was anders. Ich habe keinen von ihnen beleidigt. Im Gegentheil, ich komme ihnen mit Höflichkeit, mit Gefälligkeiten, mit all den kleinen Aufmerksamkeiten die in meinem Vermögen stehen unaufgefodert zuvor: mich werden sie lieben. —

Gutherziger Narr! als wenn man die Menschen just beleidigt haben müßte, um von ihnen gehaßt zu werden! Oft hassen sie den am bittersten, der

am

am unermüdlichsten ist, ihnen Gutes zu thun. Und wie unzählig oft tritt der Fall nicht ein, daß man sich jemand zum Feinde macht, bloß weil man einem Dritten dem etwa dieser Jemand nicht gut ist, Höflichkeiten erweiset, mit Achtung von ihm spricht, ihn hinter dem Rücken vertheidigt, oder sonst äussert daß man ihn schätzt? — Aber es gieng dem jungen Emmerich, wie es allen Menschen zu gehen pflegt ehe sie durch die lange Erfahrung gewitziget sind; die Eitelkeit ließ ihn träumen, er habe das Privilegium in die Ausnahme zu gehören; — denn, daß Falschheit in der Regel sey, das wußte er recht gut. Indessen stand es mit dem seinigen eben nicht besser, als mit dem Privilegio andrer Leute, die sich einbilden, das freundschaftliche Betragen gewöhnlicher Menschen gegen sie, sey herzlicher gemeynt, als das freundschaftliche Betragen eben dieser Leute gegen einen andern, den sie ganz bekanntlich nicht lieben. Und sonderbar ists, daß der Glaube an dies Privilegium, wenn er auch neun und neunzig mal irre gemacht wird, dennoch zum hundertsten, ja zum fünfhundertsten mal wieder lebendig zu werden pflegt. So tief wurzelt Eitelkeit in den Herzen aller, aller Menschen, wenn man höchstens etwa Einen von jedem Zehntausend ausnimmt.

In den mehrsten Häusern, in denen unser Emmerich aus und eingieng, traf er die Herren A*, B*,

B*, C* sehr oft, und sie bezeugten ihm alle drey das wärmste Wohlwollen. Der junge Mensch fühlte innerlich, daß er des Wohlwollens aller rechtschaffnen Leute würdig sey, und zweifelte nicht an der Aufrichtigkeit dieser Herren, so viel ihn betraf. Indessen verhielt eigentlich die Sache sich, wie folgt:

Herr A* begegnete dem jungen Emmerich eigentlich nur deswegen mit auszeichnender Höflichkeit, weil er sah, daß D*, E*, und F*, deren Herr A* bedurfte, sehr viel aus ihm machten. Innerlich aber haßte er ihn von ganzem Herzen, weil Emmerich dem Herrn B* eben so viel zuvorkommende Aufmerksamkeit bewieß, als ihm. Das war nun freylich Emmerichs Weise gegen alle Menschen: aber in den Augen des Herrn A* war es ein unverzeihliches Verbrechen, dem Herrn B*, dessen nicht ganz heimlicher Feind er war, obgleich sie öffentlich ganz artig mit einander umgiengen, zugethan zu seyn.

Herr B* war ein reicher Mann, und überdem, was nicht jeder Reiche zu seyn pflegt, ein Mann von vielem Talent, der aber das Unglück hatte, keinen Menschen zu lieben, — wenigstens niemand lange zu lieben; und an keine Tugend zu glauben, ungeachtet er selber Tugenden besaß. Da er den gemeinen Gang der Welt sehr gut kannte, und selbst

nicht

nicht leicht etwas ohne Abſicht that, ſo vermuthete er hinter der Aufmerkſamkeit, womit Emmerich bey etlichen Gelegenheiten ſeinen Wünſchen zuvorzukommen ſuchte, irgend eine geheime Abſicht. — Es mußte doch eine Urſache haben, warum der junge Menſch ſich bey ihm einzuſchmeicheln ſuchte? — denn, daß er ſich einſchmeicheln wollte, ſetzte er durch den größten aller Trugſchlüſſe als gewiß voraus. — Dieſe Urſache aber war ſo eigenſinnig, daß daß ſie ſich durchaus nicht aufſpüren laſſen wollte. So erwachte denn alles Mißtrauen dieſes düſteren Charakters. Er nahm nicht wahr daß das, worunter er geheime Abſichten muthmaßte, weiter nichts als natürliche Güte des Herzens, unbegrenzter Edelmuth ſey, vermöge welcher Eigenſchaften der offne, liebenswürdige Jüngling gegen jedermann eben ſo handelte, als gegen ihn. Indeſſen verhielt ſichs doch nicht anders. Es war bey Emmerich, wie bey ſeinem Pflegevater, — und wie bey meinem Freunde dem braunen Manne, veſtes Princip, jeglichem Menſchen, dem Feinde wie dem Freunde, alle die kleinen Gefälligkeiten welche den Pfad des Lebens ſo ſanft und eben machen, mit einem Eifer zu beweiſen, den man freylich gefühlt haben muß um ſeine Wolluſt beurtheilen zu können. Emmerich hatte durchaus den Gedanken nicht, jemand verbinden zu wollen; dazu mahnte zu viel Großmuth in ſeinem Herzen. Es war ihm ſogar kränkend, wenn man ihm mit förmlichen Dankſagungen über den

Haus kam. Er war zu stolz, als daß er gesucht hätte, sich bey jemand einzuschmeicheln, der ihn nicht von selbst schätzte; und Dank wollte er eben so wenig verdienen; er überließ sich bloß dem sanften Hange seines Herzens. Und wenn er in jemands Gesichte las, daß er würklich so glücklich war ihm eine Freude gemacht zu haben: dann fühlte er sich voll edler Zufriedenheit, — die man aber durch Verbindlichkeitsbezeugungen schnell tödten konnte. Das war so seine Weise, und Herr B** hätte das leicht wissen können. Aber dieser Mann glaubte nun einmal für allemal nicht an schöne Seelen, noch an uneigennützigen Edelmuth. Er suchte Gräten in einer Auster; — denn die Auster ist doch ein Fisch? — und sein Mistrauen machte ihn bis zur Unfreundlichkeit kalt gegen unsern Jüngling, den er Anfangs, weil bey ihm ein neuer Besen sehr scharf zu fegen pflegte, ausserordentlich zu schätzen geschienen — oder vielmehr würklich geschätzt hatte.

Emmerich, so neu er übrigens noch war, hatte zu viel feines Gefühl, als daß er die ersten Nüancen dieser Veränderung nicht stracks hätte wahrnehmen sollen. Anfangs dachte er zwar, der Mann könne wohl anderweitige Veranlassung zu einiger üblen Laune haben, und versuchte in seiner Treuherzigkeit sogar, ihn aufzuheitern. Als er aber sah, daß er damit nur Oel ins Feuer goß, und daß jener gegen

gegen andre Leute ganz zuthuend war? so zog er daraus den richtigen Schluß, daß er sich irgend wo mit den Unwillen des Herrn B* müsse zugezogen haben. Das fiel ihm schwer aufs Herz. Er war innigst überzeugt weder ihn unmittelbar beleidigt, noch sonst einer Handlung sich schuldig gemacht zu haben, die ihn in den Augen irgend einer rechtschaffnen und ehrliebenden Seele, die von beiden, mit welchen sie umgeht reine und tadellose Sitten fodert, herunter zu würdigen vermögte. Je dunkler ihm die Sache war, desto mehr strengte er seinen Verstand an, die Ursache eines festigen, entfernenden, unfreundlichen Wesens, das ihn bitter kränkte, aufzufinden: aber alles was er herausbrachte, und was er sich mit bündigen Syllogismen bewies, war, daß er keine Ursache finden konnte.

So klagte er denn seine Noth dem Rektor. Dieser kannte nicht nur seinen Mann recht gut, sondern gab auch überhaupt auf alles was Emmerich angieng, zwar nur in der Stille, aber mit väterlicher Sorgfalt Acht. Er hatte längst vorher gesehen, daß es so ungefähr kommen würde: also war es ihm leicht, dem jungen Menschen aus dem Traume zu helfen.

„Hast Du mir nicht selbst gesagt, sprach er, daß Du ihn für hochmüthig und mistrauisch hieltest? — Wie? — Und gab ich Dir nicht Recht?

„Das wohl, lieber Vater! Aber ich habe ja niemals weder seinen Hochmuth gekränkt, noch sein Mißtrauen gereizt.“

„Doch mein Sohn! Eins oder beides gewiß. Hast Du ihm nicht zum öftern einige von jenen höflichen Gefälligkeiten erwiesen, die Deinem guten Herzen so natürlich sind? — Ich erinnere mich z. E. daß er neuerlich mit einer Art von Wärme eines hübschen Pudels erwähnte, der ihm gestohlen war. Als er zu Hause kam, fand er da nicht Deinen schönen Badin, den Du selbst erst kürzlich gekauft, und an dessen Gelehrigkeit Du so viel Freude hattest? — Wie? — Und dergleichen Dinge mehr. Entweder ist der Mensch zu hochmüthig, Dir für solche kleine Höflichkeiten verbunden zu seyn.“

„Ist es mir wohl in den Sinn gekommen, ihm verbunden zu wollen? Ich wollte ihm eine kleine Freude machen! In der That, das war meine ganze Absicht. Ich mag gern, daß sich jemand freuet.“

„Wer weiß das besser als ich? — Also hättest Du mich nicht unterbrechen sollen. — Du hast demnach seinen Hochmuth empört, oder er setzt sich, wie er denn voll Argwohn ist, in den Kopf, daß Du wunder was damit intendirest, — oder beydes kömmt zusammen. — Hast Du nun Licht, mein

Sohn?

Sohn? — Ich hätte Dich vorher warnen können, wenn ich nicht der Meynung gewesen wäre, diese kleine Lektion sey Dir sehr heilsam.“

„Gütiger Gott! rief Emmerich: Hab ich mein Tage gehört, daß man Einem darum feind wird, weil er ihm kleine Gefälligkeiten erzeigt!“

„Gieb Dich zufrieden, mein Sohn! erwiederte der Greis. Du wirst noch manches lernen.“

„Mich verdrießt es nur deswegen, lieber Vater, weil ich gerade auf dieses Mannes Gewogenheit Häuser gebauet hätte!“

„Kartenhäuser? — Ja! — Denn solidere Gebäude, die länger stehen sollen, trägt solch ein unsicherer Grund nicht. — Wenigstens kennst Du nun schon Einen Menschen in Rücksicht auf Dich. Das ist doch immer ein Anfang. Wie viele wirst Du noch kennen lernen müssen! — Du wirst Dich tausend und aber tausendmal getäuscht finden, mein lieber Emmerich! ich sage Dirs vorher. Aber laß das nur auf Deinen Verstand würken, und Dich behutsam in der Wahl derer machen, denen Du Hochachtung und Zutrauen schenkst! Laß Dich nicht durch die Menge unwürdiger Leute auf die Du stoßen wirst, zum allgemeinen Menschenhaß und was dem anhängt, verleiten!“

„Nein, bey Gott nicht! rief der gute Jüngling. Wenn auch alles aufhörte Mensch zu seyn, so will ich der Einzige bleiben!

„Höre Du dies edle Gelübd, guter Gott!“ sprach der Rektor in seinem Herzen, aus dessen Briefen an den Amtmann wir diese Unterredung genommen haben.

Herr C* war ein junger allerliebster Kriegsrath von acht und zwanzig Jahren, geputzt wie eine Docke, freundlich wie ein Ohrwürmchen, süß wie Syrup kapillaire, und falsch wie Schaum auf dem Wasser. Er wußte Euch das Herz aus dem Leibe zu reden, hatte tausend Mittel Euch zu unterhalten, den mit Witz, einen andern mit Neuigkeiten, den dritten mit einem Kalenderhistörchen, den vierten mit einem neuen Liedchen, den fünften mit der Lästerchronik, den sechsten indem er ihm Gelegenheit zu sprechen gab, und sich stellte als höre er mit aufmerksamer Bewundrung zu, u. s. f. Einen feineren Schmeichler gab es auf dieser Welt schwerlich: aber — auch keinen gefährlichern. Denn er wußte sich dermaßen das Ansehen von Aufrichtigkeit zu geben, daß Ihr wenigstens ihn selbst für überzeugt hieltet wenn auch Euer Gewissen Euch zugeflüstert hätte, daß Ihr eher ein bischen vom Gegentheil dessen wozu er Euch machte, seyn könntet. Er wußte jede Euerer Handlungen — in Euerer

Gegen-

Gegenwart, verſteht ſich, — in ein ſo hübſches Licht zu ſtellen, und das Ding ſo plauſibel zu machen, daß Ihr ſehr verſtockt ſeyn muſtet, wenn er Euch ſelbſt nicht überzeugte. Aber, wie wir ſagten, das alles war nur von Angeſicht zu Angeſicht. Hinter Euerem Rücken war der ein ganz andrer Menſch. Mit eben dem ſchimmernden Witze, womit er Euch amüſiret hatte, und den Ihr entzückend fandet, zerriß er Euch, und je unverſchämter er geſchmeichelt hatte, deſto unbarmherziger hieb er Euch zur Bank. Doch nahm er ſich mit der größeſten Sorgfalt in Acht, gegen wen, und wie er Euch zerriß. — Da wir ſeine Methode bey noch etlichen wenigen Leuten gefunden haben: ſo halten wir ihre Bekanntmachung für deſto nützlicher, den Quell mancher Läſterung zu entdecken; denn viel kann die Publicität dieſer Methode nicht ſchaden, weil ja nicht jeder der gern wollte, es in ſeinen Kräften haben wird, ſie nachzuahmen. Er machte es aber alſo: Unter ſeinen Bekannten hatte er ſich ein paar Leute ausgeſucht, dergleichen man an allen Ecken findet, Kalbsköpfe im Grunde oder nicht viel mehr; die aber gerade ſo viel Schlauigkeit beſaßen, ihre Kalbsköpfigkeit ſo gut was ſich verbergen läßt zu verbergen. Es waren Leute, die an Gedächtniß und Begierde zu glänzen zehnfach reicher waren, als an Witz und an Vermögen zu glänzen; die mithin beſtändig das eingefleiſchte Echo fremdes Witzes ſind, und ſich wunderſam hüten zu geſtehen, daß ihre

Einfälle Fremdlinge sind, denen sie nur Dach und Fach und Cours leihen. Hatte nun der elegante Kriegsrath etwas wider jemand in Petto, so gieng er zu einem dieser Leute, die ihn, o! für ihren Herzensfreund hielten. Hier schüttete er dann gelegentlich, so mitten in der Unterhaltung, sein Gift in einen äußerst witzigen Einfall gekleidet aus, oder wenns ein ganzes Histörchen war, so durchspickte er es mit solchen Einfällen. Dann konnte er mit voller Gewißheit weggehen, daß es in wenig Stunden auf Rechnung des Kalbskopfes in der ganzen Stadt kouliren würde, der sich damit brüstete als mit seinem eignen Kinde, und es so oft an den Mann brachte bis alle Welt es auswendig wußte. — Man hatte kein einziges Beyspiel, daß Herr E* jemals ein solches Kind reklamiret hätte; es waren Kukukseyer in Grasemückennester.

Einige scharfsinnige Leute nahmen freylich wahr, daß die Medisance und der Witz des Herren Z*, Y*, und X* vollkommen einerley Ton und Stempel hatten, und muthmaßten den Münzmeister aus dem Gepräge; aber sie begnügten sich, unter einander über diese Witzhausirer zu lachen, und gönnten jedem seine Kappe, und die Schellen obendrein.

Also war Herr E* bey weitem unterhaltender und im Umgange angenehmer, als B* der Mathematiker, und als A* der Staatskundige und Numeralist.

materialist. Diese beiden letzteren schätzte Emmerich wegen ihrer großen Kenntnisse, besonders den Geometer, dessen Umgang ihm, so lange er dauerte, ungemein lehrreich war; und Herr C* gefiel ihm wegen seiner einnehmenden Munterkeit, durch den nie versiegenden Quell seines immer neuen Witzes, und durch das glückliche Talent in jeglicher Gesellschaft allen Leuten alles zu seyn. Er hatte dem jungen Emmerich ein paar mal einige ausgesuchte Höflichkeiten über dessen beträchtliche Fortschritte in einigen Wissenschaften gesagt. Dieser hatte freylich Verstand genug, sich nichts darauf einzubilden; er sah vielmehr ein, daß seine wenigen Kenntnisse sich gegen die unaussprechliche Summe dessen was er nicht wußte, wie einige Tropfen Wassers zu einem vollen Eimer verhielten. Aber es ist immer doch so ein eignes Ding mit dem Beyfalle eines in allen Cirkeln beliebten Mannes, dessen Aussprüche bey so vielen, selbst bey nicht unbeträchtlichen Leuten, für Orakel galten! — Und Herr C* wußte seinem Beyfall so sehr das Ansehen des Herzlichen zu geben, daß es beynahe unmöglich war, die darunter verborgne Persiflage nur zu muthmaßen, geschweige zu entdecken, wenn man seinen Charakter nicht vollkommen kannte: und den hatten damals nur sehr wenige ergründet. Emmerich nahm also die Komplimente, die jener ihm bey ungesuchtscheinenden Gelegenheiten machte, nicht für verdientes Lob; wohl aber für ein Zeichen aufrichtiger Achtung und

Gewogenheit, die er denn mit seiner gewöhnlichen Herzlichkeit um so mehr erwiederte, da er dem Kriegsrathe vorher schon gewogen war.

Diese Täuschung hätte lange dauren können, aber Herr C* enthüllte sich zufälligerweise selbst.

Emmerich kam eines Tages zu einem der Mitglieder des gelehrten Kränzchens, dem Herrn D*, dem er immer willkommen zu seyn überzeugt war. Er gieng, wie er gewöhnlich dort zu thun pflegte, gerade nach der Studierstube desselben, und hörte wie er über den Vorsaal wandelte, daß sein Name im Zimmer genannt wurde. Daraus hätte er noch nichts Arges. Die Stubenthür stand offen, und er hatte schon den Fuß über der Schwelle, als Herr A* sagte: „Der junge Mensch ist mir, unter uns gesprochen, immer zuwider gewesen. Ich ärgere mich, so oft ich ihn sehe.“

„Mir freylich auch, antwortete Herr C*, der mit dem Rücken nach der Thür, vor jenem stand; aber ich habe meinen Spaß mit dem albernen Kinde.“

„Ein Kind ist er nun wohl nicht, und albern noch weniger, erwiederte jener, aber . . .“

„Aber, fiel C* ihm ins Wort, einer von den Narren über die man sich todlachen mögte . . .“

Emmerich war nicht willens, länger zuzuhören. Er trat vollends hinein, und machte die beiden Herren durch seine Erscheinung ein wenig verlegen; besonders, wie er C* mit seinem treuherzigen Wesen bey der Hand ergriff, und ihm ganz gelassen sagte: „Thun Sie das, Herr Kriegsrath! Dann haben wir Einen weniger!“

Herr C* schien einen Augenblick unschlüssig, in was für einem Tone er dies trockne Kompliment zu beantworten habe. So in flagranti war er noch nie ertappt. Aber Herr A*, das Antichambre-Gesicht, der seine Leidenschaften sehr im Kommando, und seine Ursachen hatte es mit Emmerich nicht ganz zu verderben, nahm lächelnd das Wort: „Ich muß bekennen, Herr Kriegsrath, sagte er, Sie verdienen ein wenig Unwillen von Seiten dieses Herrn, dem ich es Dank weiß, daß er die Güte hat, mich nicht mit einem eben so bittern Epigramm zu regaliren. Ich gebe zu, Herr Emmerich, daß . . .“

„Daß es besser gewesen wäre, unterbrach ihn Emmerich, Sie hätten vorhin die Thür ein wenig zugemacht? — Erlauben Sie mir, fuhr er immer in seinem gelaßnen Tone fort, meine Herren die Sie mich so oft und warm Ihrer Hochachtung versichert haben, daß ich Ihnen den Rath fürs Künftige gebe.“

Damit

Damit drehete er sich um, und verließ sie. Auf der Treppe begegnete ihm Herr D*. „Sieh da! mein junger Freund! — Ist Ihnen die Zeit lang geworden? Ich hatte einen Menschen bey mir, der mich ein wenig aufgehalten hat. Kehren Sie um; ich bin heute ohnehin ganz von Geschäften frey.“

„Ich möchte mich eines doppelten Mordes schuldig machen, Ihro Hochwürden! Herr A* und Herr C* wollen beyde an mir sterben, jener vor Aerger, und dieser vor Lachen.“

Darauf erzählte er ihm den ganzen Vorfall. „Kommen Sie! kommen Sie! sprach der Oberkonsistorialrath. Die beyden Gecken sollen mich nicht um Ihren Besuch bringen. Sie werden dergleichen Dinge noch viele in der Welt erleben; und wenn Sie sich die Mühe geben wollen allen Leuten aus dem Wege zu gehen, die hinterrücks anders reden als vor den Augen, so wird Ihr Umgang sehr eingeschränkt werden.“

Er nahm ihn bey der Hand, und führte ihn wieder hinauf, erinnerte ihn aber, durch nichts zu äussern, daß er ihm die Sache erzählt habe. Seine Absicht war, diesen jungen Neuling ein wenig in der, leider! so unentbehrlichen Kunst zu üben, auch mit Leuten die notorisch unsre Freunde nicht sind,

allen

allenfalls kaltblütig umgehen zu können. Er hielt dafür, daß es ihm gut ſeyn würde, wenn er ſeinen völlig unbegrenzten Freymuth ein wenig bemeiſtern lernte, und ſich gewöhnte Herr über ſeine Empfindlichkeit zu ſeyn. Zugleich war es ihm lieb, die beiden Herren die er aus guten Gründen verachtete, und nur aus ſogenannter Weltklugheit menagirte, ein wenig zu kränken, indem er ſich vornahm ſeinem jungen Freunde mit doppelter Achtung zu begegnen.

Das waren die erſten Erfahrungen, die Emmerich auf Koſten ſeiner Eitelkeit machte.

Der Rektor gab ihm bey dieſer Gelegenheit einen Rath, der für die, welche gern wiſſen mögen wie dies oder jenes Haus gegen ſie geſinnet ſey, nicht zu verachten iſt, und den Emmerich lebenslang in Praxi bewährt erfand. „In denen Häuſern wo Kinder ſind, ſprach der Greis, wird man leicht fertig. Das Benehmen der Kinder und der Domeſtiken iſt mehrentheils ein ſicheres Thermometer, an dem ſich abnehmen läßt, wie warm die Freundſchaft, oder wenigſtens die Achtung ſey, in der man in einem Hauſe ſteht. Wo die Kinder Dir artig begegnen, ſich gern mit Dir abgeben, zutraulich um Dich her ſpielen, — oder, wo das Geſinde auf Dich eben ſo aufmerkſam iſt, als auf jeden andern Gaſt! da kannſt Du ziemlich ſicher die Rechnung machen, gut angeſchrieben zu ſeyn. Hinge-

gen, wenn Du wahrnimmst, daß die Kinder Dir abwendig werden, gegen Dich ins Ungezogne, ins Schnippische und Naseweise fallen, Dich gering zu schätzen scheinen, u. s. w. und obendrein der Domestik gelegentlich über Dich hin sieht, oder es im mindesten an der Ehrerbietung fehlen lässet, die Du sonst am ihm gewohnt bist: dann musst Du wissen, was die Klocke geschlagen hat. — Nichts ist entschiedner als daß diese beiden Arten von Menschen, sich, wenigstens in sonst gesitteten Häusern, nicht leicht Freyheiten erlauben, wenn sie nicht durch nachtheilige Reden und Urtheile, oft schon durch ein bedeutendes Achselzucken ihrer Eltern oder Herren sich dazu befugt glauben. Wenig Leute sind so weise oder so bescheiden, sich vor ihren Kindern und Dienstboten in Acht nehmen zu wollen, und noch wenigere sind so schlau, es zu können. Aber dafür geben einige sich die fruchtlose Mühe, wenn ihnen so etwas entwischt ist, ihrer Jugend das Dissimuliren einzuschärfen. — Als wenn Kinder sich verstellen könnten! Man liest ihnen die leidige Instruktion auf der Stirn, und das ist alles."

Zwey

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Quod mirum quod ego non omnibus placeo? Forſan et mihi non omnes placent.

SENECA.

Emmerich ließ ſichs angelegen ſeyn, von dieſem Rath des alten erfahrnen Mannes, ſo gut er konnte, Gebrauch zu machen. Um den Werth deſſelben deſto zuverläſſiger zu erproben, wandte er ihn nicht bloß auf ſich, ſondern auch im Allgemeinen an, und fand ſehr bald, daß dieſe Art von Almanach, ſo viel die herrſchende Witterung betrifft, kein Lügenprophet ſey; — allenfalls nur etwas weniger anwendbar auf Leute, deren Rang oder Reichthum ihnen allenthalben Reſpekt zu verſchaffen pflegt. Beynahe ſchämte er ſich, daß er ſich ein Ding erſt habe müſſen lehren laſſen, das ſo ganz vor jedermanns Naſe liegt; denn wie es ſcheint, wußte er damals noch nicht, daß dergleichen Dinge gerade diejenigen ſind, über die man am meiſten hinwegſiehet, und daß man an die ſimpelſten Mittel oftmals nie, oder erſt am allerletzten denkt.

Bey allen Leuten, deren Verhältniſſe und geheime Denkart gegen einander er etwas genauer kannte, fand Emmerich alſo das Ding ziemlich zutreffend: daraus zog er den Schluß, daß es gemeiniglich

niglich auch in Absicht auf ihn selbst zutreffen müsse. Und von der Zeit an fiel er der größeren Hälfte seiner Bekanntschaften mit keinem Besuche mehr beschwerlich. Vielmehr lehnte er alle daher kommenden, gelegentlichen und förmlichen Einladungen trocken ab; denn zehn Pferde hätten ihn nicht wieder in ein Haus gebracht, wovor sein Thermometer ihn Einmal gewarnet hatte. Offen und redlich wie er war, haßte er allen Umgang, der nicht auf wahrer persönlichen Schätzung beruhete. Ihm blieben einige unzweydeutige Leute zum Umgang übrig; wozu sollte er also jenen Doppelgesichtern hofiren? — Etwa eine Lücke bey ihnen zu füllen? Das verachtete er um desto mehr, da er keines Umgangs zum Zeitvertreibe bedurfte. Er war, trotz seiner wenigen Jahre, einer von jenen glücklichen Menschen, die sich selbst genug zu seyn wissen, und auf allen Fall in ihrer eignen Seele so viel Unterhaltung finden, daß sie auch ohne allen Umgang vor Langerweile sicher seyn würden. Die Einsamkeit, in der er bis gegen das Ende seines siebzehnten Jahres lebte, konnte ihm im achtzehnten nicht lästig werden, zumal da die menschliche Gesellschaft ihn berechtiget hatte, sich von ihr im Allgemeinen nicht die vortheilhaftesten Begriffe zu machen.

Indessen war er mit einem Herzen voll Liebe gegen die Menschen, und mit dem innigen Wunsche geliebt zu werden in die Welt getreten. Es kränkte ihn

ihn tief in sein redliches Herz hinein, fast allemal sich getäuscht zu sehen, wo er bisher am sichersten geglaubt hatte geliebt zu seyn. Was soll man, sagte er, mit diesen Elenden anfangen, die so viel Freundlichkeit und Wohlwollen in ihrem heuchlerischen Gesichte tragen, daß ihnen für ihr verächtliches Herz nichts übrig bleibt! — Ich befleiße mich eifrig niemand zu nahe zu treten; ich wache mit Sorgfalt über mein Betragen; ich lasse mirs angelegen seyn meine Sitten rein zu erhalten, und meine Kenntnisse zu vermehren; ich verläumde keinen Menschen; ich bin von Natur nicht gemacht, den Lustigmacher zu spielen; ich sage nichts was mir nicht gründlich scheint, und würdig von vernünftigen Männern gesagt zu werden; ich nehme willig Belehrung an; ich überhäufe die Leute mit all den kleinen Dienstfertigkeiten und Höflichkeiten, die in meinen Kräften stehen, und — ein Finanzrath, den ich nie beleidigte, will sich über mich zu Tode ärgern; ein Kriegsrath, dem ich nichts zu lachen gebe, will sich todtlachen; und ein Philosoph und Geometer wird mir feind weil ich ihn liebe! — Wunderbar! — — Es giebt vielleicht wohl keine ganz unfehlbaren Mittel, die Herzen der Menschen zu gewinnen? — Ich will meine Lebenszeit anwenden, dies Problem zu lösen. — Aber das weiß ich schon jetzt, daß es vom Menschen zum Menschen kein untrügliches Zeichen giebt, woraus man mit mathematischer Gewißheit von der Aufrichtigkeit

ihrer Freundschaftsbezeugungen sich selbst überzeugen kann. Gesicht, Worte, Betragen, alles an ihnen lügt zuweilen, und ist mithin immer verdächtig, — wenigstens bis lange Prüfung Bürgschaft leistet. Und welche Prüfung ist mit so zweydeutigen und doppelseitigen Wesen lang genug? — Bin ich nicht mit B*, C*, und A* diese sechs oder sieben Monate her fast täglich umgegangen, und würde ich wohl noch jezt die beiden leztern kennen, wenn ein Zufall mir nicht die Augen geöffnet hätte? — Ich will mich also weder an Gesicht, noch an Versicherungen, noch an Betragen kehren: und wo solche Probiersteine als z. E. die Kinderprobe mich zweifelhaft lassen, da will ich durchaus an keine Freundschaft glauben.

Nach einem so ernstlichen Vorsatze sollte man nun wohl denken, es sey in der Folge nichts schwerer gewesen, als unsern Emmerich zu hintergehen; und gleichwohl war den seinem guten Herzen nichts leichter. Man konnte von ihm sagen, was Sterne irgendwo von seinem Vater versichert: wer an Einem Tage nicht an neunmal genug hatte, der konnte ihn ganz sicher noch zum zehntenmal betrügen. Er war zu sehr geschaffen, die Menschen zu lieben.

So viel ist inzwischen wahr, daß er, von obgedachter Epoche an, in keinen Häusern lieber ein

und

und ausgieng, als für welchen Kinder thaten. Er machte sich ein angelegentliches Geschäfft daraus, sie mit seinem ganzen Scharfsinne zu studiren. Wenn er hier überhaupt getäuscht wurde, so wars es wenigstens selbst, der sich betrog; und wenn er auch aus dem zuthuenden Betragen derselben nicht immer mit Sicherheit schließen konnte, so war doch das Gegentheil nie zweydeutig. Bey seinem Scharfsinne und Beobachtungsgeiste, machte er in der Kunst die Kinder zum Freundschaftsthermometer des Hauses zu brauchen, schnelle Fortschritte, daß er seinen Lehrer bald hinter sich ließ. Es ward ihm in kurzer Zeit ganz geläufig, (da, versteht sich, wo überall in Absicht auf ihn oder einen andern sich durch Pädognomik Etwas Gewisses angeben ließ,) aufs genaueste anzugeben, wie viel davon auf Rechnung des Vaters oder auf das Konto der Mama zu schreiben sey, wenn er oder ein andrer beliebt oder nicht beliebt im Hause war. Bey galanten Damen unterschied er durch dieses Mittel, so künstlich sie selber sich nehmen mogten, den Herrn en place beynahe auf den ersten Blick; die Dulognomik aber fand er schon etwas schwerer, und überdem auch (weil manche Domestiken mehr Welt, und viele derselben mehr Seele haben als ihre Herrschaft,) nicht völlig so sicher, besonders in günstigen Zeichen. In ungünstigen Zeichen aber betrog sie ihn kein einziges mall

Es war ihm sehr schmerzhaft, daß er in den mehrsten seiner Erfahrungen so ganz keinen Stoff zu einer Lobrede auf das Menschengeschlecht fand. Heucheley, Gleißnerey, Verstellung, nach dem Winde gehängte Mäntel entdeckte er beynahe in jedem Hause. Er sah, daß die mehrsten Menschen eigentlich niemand lieben als sich selbst; und er konnte sichs nicht bergen, daß unter diesen wiederum die Mehrsten auf sehr unwürdige Gegenstände verfallen waren. Aber so wie seine Menschenkenntniß wuchs, so nahm seine Zufriedenheit ab. In den ersten Wochen seines Aufenthalts in B** that jedes Kompliment seinem Herzen wohl; denn er hielt es wenigstens für redlich und gutgemeynt, wenn er auch überzeugt war, daß er es nur zur Hälfte verdiente. Noch sanfter that es ihm, wenn jemand ihm freundschaftlich begegnete, weil er noch nicht wußte, wie oft man dem Hunde um des Herren willen zu schmeicheln pflegt, und sich nicht einfallen ließ, daß die Höflichkeiten die man ihm sagte, eigentlich an den Herrn Bornwald, an den vielvermögenden Oberkonsistorialrath N**, an den Graf von B**, oder sonst an einen andern angesehenen Mann, dessen Liebling er zu seyn schien, gerichtet waren. Jezt da er gelernt hatte, daß es zur feinen Lebensart gehört, immer für jedermann ein Kompliment in Bereitschaft zu haben, da er sah, daß ihn schlechterdings niemand ins Angesicht tadelte, auch wenn er selber fühlte, daß er würklich einigen Tadel verdiente, jezt

ward ihm alles verdächtig, was nicht vor denen wenigen kam, die er noch zur Zeit für ehrliche Leute hielt. Dabey litt aber sein Herz. Er hatte geglaubt, eine gesunde Moral der man in der Ausübung getreu bleibt, so viel Gelehrsamkeit als sich mit Recht fodern läßt, Bescheidenheit, Redlichkeit, und ein gesetztes, anständiges, und gefälliges Betragen sey ausreichend, jemand allgemein beliebt zu machen: und er fand, daß man mit diesem allen höchstens nur tolerirt und — ausgelacht werden kann. — Wie wir sagten: das that ihm weh, denn er hatte auf Liebe gerechnet.

„Hör, Emmerich! sagte der Rektor: Du bist — mit Deiner Erlaubniß! — nicht recht gescheut wenn Du dergleichen zu Herzen nimmst! Wie? Du willst Allen gefallen? Sag mir einmal, gefallen denn Dir Alle? Laß es gut seyn, mein Sohn, wenn Gott im Himmel, und hier auf der Welt drey oder vier rechtschaffne und weise Menschen Dich kennen und mit Dir zufrieden sind. Sobald Du die Wege wissen wirst, wodurch man sich bey der größeren Menschenzahl in Gunst setzen kann: so wirst Du ihre Gunst herzlich verachten. In Absicht der Kleinneren, bleib Du immer auf Deinem jetzigen Wege.“

Drey und zwanzigstes Kapitel.

In welchem Männerköpfe, Schaafsköpfe und hölzerne Köpfe vorkommen.

Vielleicht hätten wir das schon in unserm neunzehnten Kapitel sagen sollen, was wir in diesem hier sagen werden? Aber es geht uns, wie allen andern Menschen: wir thun nicht immer was wir, nach andrer Leute Meynung, thun sollten. Und wenn in unsere Büchel nur nichts zu stehen kömmt, was uns Gott im Himmel ins Schuldbuch schreibt, und wenn hier auf der Welt etliche rechtschaffne und weise Menschen die Büchel gern lesen und mit ihnen zufrieden sind: so lassen wir das Uebrige gut seyn; geben auch jedermann die Erlaubniß, sie zu belächeln, zu bekopfschütteln und zu bekritikakeln; doch mit dem Vorbehalt über ihn, wenn die Reihe an uns kömmt und wir just lustigen Humors sind, wiederum nach Herzenslust zu lachen, der Hoffnung gelebend, daß wirs im Lachen mit männiglich aushalten werden, wenn anders unsre künftigen Kopfschüttler u. s. w. eben so schnackische Dinger sind als die bisherigen waren. Sollte aber irgends ein reputirlicher Gelehrter an uns dies und das ausstellen, ey nu, so wissen wir, Gott sey Dank, reputirlichen Gelehrten auch reputirlich zu

begeg-

begegnen, und ist von ihnen hier die Rede nicht. Das soll nun mit Wahrheit niemand nachsagen, daß wir Männerköpfe nicht von Kinderköpfen, Schafsköpfen, Denkenköpfen, und allen andern Köpfen zu unterscheiden wüßten.

Also sagen wir hier in diesem unserm drey und zwanzigsten Kapitel, daß Emmerich in B**, wo eben wie andrer Orten auf Geld, Konnexionen und Rang gesehen wurde, ganz kein unbedeutender Mensch war.

Herr Bornwald, ein sehr wichtiger Mann, begegnete ihm mit großer Achtung, und führte ihn allenthalben als den Sohn seines ältesten und vertrautesten Freundes ein. Dieser edle Mann hatte nicht vergessen, daß er dem Amtmanne von alten Zeiten her große Verbindlichkeiten schuldig war, und ergriff mit Entzücken diese Gelegenheit, dem würdigen Greise dessen uneigennützige Seele über allen Dank erhaben war, in der Person seines lieben Pflegesohnes ein Theil seiner Dankbarkeit zu zeigen. Zu der Summe also, die Vater Emmerich zum Kostgelde für den Jüngling bestimmet hatte, legte er eben so viel hinzu, und gab es dem jungen Menschen zum Taschengelde; theils, damit er im Stande seyn mögte, sich auf einen hübschen Fuß zu zeigen, theils damit er früh lernen mögte, einen edlen Gebrauch vom Gelde zu machen.

Es hatte ihm einen eignen Bedienten gegeben, der in die vormalige Livree des alten Emmerich, wie er noch als Amtmann zu Bielhaiz stand, gekleidet war. Und überdem hielt er ihm ein artiges Reitpferd.

Er wußte ganz wohl, seine Dankbarkeit abgerechnet, warum er das alles that, maßte sich aber vor den Leuten keines von diesen Dingen an. Es gieng alles auf des Amtmanns Namen, und der junge Emmerich wußte selbst nicht anders, als daß sein Vater es so haben wollte.

Alle diese Einrichtungen traf Herr Bornwald unmittelbar nach der Abreise des Alten, bey dem sonst vielleicht einige Widersetzlichkeit gefunden haben würde. Aber ein Brief, worinn er ihm das alles meldete, und die Ursachen seines Verfahrens halb und halb errathen ließ, kam fast zu gleicher Zeit mit Vater Emmerich in Hellenstein an.

Der junge Mensch konnte sich also mit allem Anstande zeigen, machte dem Bornwaldischen Hause durch sein Aeusseres Ehre, und keiner Gesellschaft Schande; und da er es in jedem vernünftigen Aufwande den reichsten Jünglingen gleich thun konnte: so galt er natürlicherweise für einen reichen Menschen. Da er ferner ein Hausgenosse und Liebling eines der angesehensten Männer, und der Günst-

ling, und Schooßjünger einiger wichtigen und vielvermögenden Gelehrten war: so ist es eben so natürlich, daß all das Protektionbettelnde, achselträgerische, oder sonst schiefherzige Gesindel vornehmen und feinen Schlages, ihn, als einen wenigstens nicht unbedeutenden Menschen, vor den Augen aus besten Künsten fetirte. Weiter, da er bey den Grafen G*, und H*, bey dem Baron J*, und dem Minister K*, alles Männer von Wichtigkeit und entschiednem Werthe, freyen Zutritt hatte, indem alle diese wichtigen Männer theils die Einsichten, theils die Kasse des Herrn Bornwald doch noch wichtiger, und an dem jungen Emmerich zum Ueberfluß ein vortreffliches Herz und einen tüchtigen Kopf fanden: so war es sogar kein Wunder, (besonders da er durch seine Fürsprache schon einigen Leuten nützlich gewesen war,) daß auch den Hut vor ihm abnahm, was ein gewisser adlicher Schriftsteller die Kanaille der Antichambre nennt. Laffen mit Schlüsseln, und Freyherren, deren Baronien jenseits der Landcharte liegen, hungrige Junker, und hochwohlgebohrne Schäker, deren Herz noch armseliger ist als ihr Kopf, alle diese Löwenhündchen tanzten ihm ihre Künste vor. Freylich hoben sie dafür, wenn er abwärts sah, das eine Hinterbein auf, — mit Reverenz zu melden.

So was ist ganz in der Ordnung. Nichts ist gebräuchlicher, als daß die Leute, dem ins Ange-

ſicht ſchmeicheln, der ihnen helfen oder ſchaden kann, und ſich hinter dem Rücken entſchädigen, und es iſt nichts Neues einen Laufer an der Tafel ſeiner Excellenz (tête à tête verſteht ſich,) zu ſehen, worum der Schlingel das Ohr ſeines mächtigen Herrn hat. Man kann täglich Gelegenheit finden, ſich an dergleichen zu erbauen. Muthig vergaben dieſe Herren weder ſich noch der Antichambre etwas, wenn ſie patte de velours gegen einen angehenden Gelehrten machten.

Aber unglücklicherweiſe hatte der junge Literatus keine hohe Vorſtellung von der Antichambre. Das Völklein das nur dort lebt und webt, hatte er zu geſchwind kennen gelernt. So leicht es hie und da einem Bürgerlichen von glatter Auſſenſeite wurde, ihn durch erlogne Aufrichtigkeit, und durch Freundſchaftsverſicherungen einzunehmen; ſo können wir doch mit Grund der Wahrheit ſagen, daß ſich keine einzige Spur findet, er habe ſich jemals von einem Junker bey der Naſe nehmen laſſen.

Uebrigens, da Emmerich ein hübſcher, großer, wohlgewachſener, und reicher Junge war; ſo verſtatten wir dem Leſer zu muthmaßen, daß ihn auch hie und da eine ältliche oder junge Dame, ein etwas obſolescirendes Stiftsfräulein, oder überhaupt die Kennerſchaft unter dem ſchönen Geſchlecht Agaciret habe. Aber Muthmaßungen ſind Alles, was

wir dermalen über diesen Punkt verstatten können, da es nicht in unsrer Macht steht, sie dem wohlkundigen Leser zu wehren, und unser Plan es so mit sich bringet, daß hier das drey und zwanzigste Kapitel geschlossen werden muß.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Sera in fundo parsimonia.

Herr Bornwald hatte sehr richtig vorhergesehen, daß der junge Mensch anfänglich wohl nicht so ganz als ein guter Haushalter mit seinem Taschengelde wirthschaften würde. Von einem jungen Menschen war das nicht anders zu verlangen, und dem weisen Bornwald war das auch ganz recht. Er und der Rektor ließen den Jüngling anfangs wirthschaften wie es ihm gutdünkte, und begnügten sich lediglich daran, zu beobachten, und unter der Hand durch seinen Bedienten, der ein treuer verschwiegner Mensch und ein sehr gescheuter Kopf war beobachten zu lassen, auf welche Art er sein Geld anlegte.

Sechs ganzer Tage lang hatte Emmerich zwanzig schöne blanke Louisd'or in der Tasche. Es freuete ihn, vermöge das zwanzigste Theil einer sol-

chen

chen Summe gehabt hatte, sie so bey einander zu sehen, und er gab keinen einzigen davon aus. Das frappirte die beyden Alten. Sie fürchteten eine Anlage zum Geiz in dieser jungen Seele zu finden: aber bald sahen sie, daß sie sich geirret hatten. Emmerich hatte nichts ausgegeben, weil er keine Gelegenheit und keine Bedürfnisse gehabt hatte. Schon am siebenten Tage wandelten ein paar seiner Louisd'or in den Buchladen, und ehe sechs Wochen vergiengen, war von der ganzen Baarschaft kein rother Heller mehr da, so freudig war er im Ausgeben drauf los gegangen. Er hatte sich eingebildet, dieser kleine Schatz, mit dem er ein Vierteljahr haushalten sollte, könne wenigstens in Jahr und Tag kein Ende nehmen, wie sich jeder einzubilden pflegt, der nie eine etwas ansehnliche Summe in seiner Gewalt hatte: aber plötzlich fühlte er in seiner Tasche nichts mehr als den Boden.

Emmerichs Herz war von der guten Mutter Natur so gebauet, und von seinen Pflegeeltern so ausgebildet, daß er kein größeres Vergnügen kannte, als andern Leuten Vergnügen zu machen. Auf seinem Dorfe hatte er nicht leicht Gelegenheit gehabt, in diesem glücklichen Hange zu weit zu gehen. Er war da zu sehr ein untergeordnetes Wesen, hatte nicht viel Gelegenheit jemanden anders als mit seinen Händen, oder allenfalls mit seinem Fürworte bey seinem Vater, zu dienen, und übrigens, wie

das

das auf Dörfern zu ſeyn pflegt, nicht über etwas Beträchtliches zu ſchalten. Wenn er etwa ſeine Sonntagsſemmel, oder ſein Stück Feſtkuchen einem armen Jungen gegeben hatte, ſo waren ſeine Fonds erſchöpft; und ſeine Eltern ſahen es gern, daß er ſich ſelber etwas um andrer Menſchen willen zu entziehen wußte. Sie lobten dieſe Bereitwilligkeit an ihm, ermunterten ſie ſogar, und erſetzten ihm allemals das Weggegebne, um ihn den Werth ſeiner guten Handlung nicht zu rauben; wenigſtens thaten ſie es nie auf friſcher That. Ob ſie nicht überlegten, daß er wohl dereinſt in Umſtände kommen könnte, wo dieſer Hang zu weit getrieben, von ſchlechten Menſchen gemißbraucht, und ihm nachtheilig werden dürfte? — oder ob ſie dafür hielten, es ſey alsdann noch immer zeitig genug, ihn das Herz einigermaßen verſchließen zu lehren? — oder ob ſie ſeiner künftigen Klugheit zutrauten, ſie würde ihn das ſchon von ſelbſt lehren? — davon können wir keine Rechenſchaft geben, weil wir in der That nichts davon wiſſen. Alles was wir mit Gewißheit ſagen können, iſt: daß ſie ſeine Gutherzigkeit immer ihren Gang gehen ließen. Vermuthen läßt ſichs aber, daß Vater Simmerich glaubte, Erfahrung und Schaden ſey unter allen Lehrmeiſtern der beſte.

Es dauerte nicht lange, ſo hatte unſer Held unter den jungen Leuten ſeines Alters verſchiedne Bekannt-

kanntschaften. Etliche derselben frequentirten gleich ihm das Lyceum, andre konnte er in den Häusern ihrer Eltern, oder sonst zufällig kennen. Emmerich war freylich den mehrsten dieser Jünglinge zu ernsthaft: aber Emmerich hatte vollauf Geld in den Taschen, und machte sich aus dem Gelde nichts, weil er dessen Unentbehrlichkeit noch niemals empfunden hatte. Das war nun für manchen lockern Zeisig hinreichendes Grundes genug, ihm seinen Ernst zu Gute zu halten. Besonders waren ihrer drey in diesem Stücke um desto toleranter, da sie in ihm das brauchbarste Werkzeug von der Welt fanden, ihren hie und da bey Pferdephilistern, Kaffeesiern u. s. w. schon sinkenden Kredit noch ein Weilchen mit dem Kopf über Wasser zu erhalten. Alle drey waren Hurische von Genie, und um desto fähiger unsern Helden einigermaßen für sich einzunehmen, der, wie alle Leute von wahren Talenten, das Genie liebte wo er es fand: aber alle drey waren auch Leutchen, die zu ihrem großen Unglück wußten, daß sie keine gemeinen Köpfe waren. Statt sich, wie billig, zu begnügen Genie zu haben, wollten die Narren Genies seyn, fühlten sich voll Nerven und Kraft, glaubten mit sich selber schon durch die Welt zu kommen, und hielten es daher für sehr unnütz in die öde Wüsteney ihres Kopfes etwas hinein zu bringen, als was sich so etwa ohne alle Mühe und Anstrengung bey wegelang auftreffen ließ, oder vielmehr, was ohne

ihr

ihr Dreizuthun von ſelbſt an dem dürren Haidekraute hangen blieb.

L*, der Aelteſte unter dieſem Kleeblatte, hatte das leidige Schickſal gehabt, ſchon in ſeinen Knabenjahren über Feenmährchen, Arabiſche Hiſtörchen, und Geiſtergeſchichten zu gerathen. Er wußte die tauſend und eine Nacht, die wäßrichten Erzählungen der Frau Gräfinn von Aunoi, den Hopha, u. ſ. w. auswendig, hatte Tanza et Néadarne überſetzt, kannte alle Peris und Periſen, Sylphen und Sylphiden, Feen und Genien mit ihren Taufnamen und Zunamen, als wenn er in Ghiniſtan, ihrer Heimath, zu Hauſe wäre, und — war ein ein lebendiges Feenmährchen ſein Lebelang.

Baron von M* konnte freylich kein Latein, aber er verſtand es zur Noth, und überdem wußte er ungefähr den Sinn einer gräkiſchen Phraſis zu errathen. *) Er mußte einmal Virgils Eklogen, als

*) Er verſicherte, man müſſe ſtatt Griechiſch, Gräkiſch, oder wenigſtens Grajiſch ſchreiben, weil die Römer niemals Grichus ſchrieben. So ſchrieb er auch nicht Deutſch, ſondern Teutſch, indem er nicht wußte, daß das altdeutſche Th, (wozu man vormals gleich den Griechen einen eignen Charakter hatte, der mit ſeiner eigentlichen Ausſprache, vermuthlich durch ähnliche Alfanzereyen, verlohren

als eine Schulübung, verkürzte und gerieth von freyen Stücken über Theokrits Idyllen. So was meynte er wohl selber machen zu können. Er probirte das Ding, und — siehe da, es gieng! * Die Idyllen strömten nur so auf das arme geduldige Papier! und er gefiel sich selber so sehr, daß er sich in der Folge rühmte, Gestern, der ungefähr um dieselbe Zeit oder kurz darauf, wiewohl in Prosa, seine Idyllen schrieb als M * seine ersten Versuche drucken ließ, die Bahn gebrochen zu haben. Er selbst

[illegible] gegangen ist,) dem O weit näher kommen muß als dem T, weil man die Dutitschon schrieb, als man aufhörte die Thuitschon (mit dem eignen Zeichen des Th) zu schreiben, weil man Deus statt Theus schreibt, u. s. w. Eben so schrieb er statt des Pf und des Griechischen Ph, welches, wie alle unphilanthropische Kinder wissen, von jeher unserm Pf entsprach, ein F, wie z. E. Filosof; denn er behauptete, man müsse schreiben, nicht wie gesittete und unterrichtete Leute reden, sondern wie der Pöbel mit seinen ungeschmeidigen Sprachorganen spricht: Fantast, Ferd, Feil, Feife, Filantroy, Aforismus, Fenomen, oder Fainomen u. s. w. Also vermuthlich auch Hofen, hüfen, Schof, statt Hopfen, hüpfen, Schopf? — und Schöfen statt Schöpfen? — Aber hier läßt der große Haufen das F weg, und verdoppelt das P. — Also Schöppen? — Oder, da einige Hommes de Lettres auch wider die verdoppelten Konsonanten sind, Schöpen?

ſelbſt ſchrieb dermalen in Hexametern, die zu der Zeit Mode zu werden begannen, und itzt wills Gott bald aus der Mode kommen werden, da ſich die Unmündigen ihrer bemächtiget haben. Zwar liefen Hexameter ohne Cäſur und Haltung mit unter, deren Fährte man genau beobachten mußte um ſie nicht für Hexameter anzuſprechen, Exempli gratia:

Und wie | freu ich | mich, denn | wann die | ſilberne | Sichel des | Mondes |

Man konnte noch hübſchere finden E. g.

Beſſer als | Laudanum. | Und Paytus | nahm ihr | den | Dolch aus der | Rechten |

wo man wahrlich des Dichters Manier kennen mußte, oder Gefahr lief, gar einen Oktometer herauszubringen, der denn doch noch eine kurze Sylbe im vorletzten Fuße zu viel haben würde; ſintemal Dolch aus ein reiner Spondeus iſt. Sagte man ihm, das A in Laudanum ſey ſo lange es Laudanum in der Welt giebt, lang geweſen: ſo berief er ſich auf alle Bader und Apothekergeſellen, die es dem ungeachtet kurz ausſprechen, wie das ebenfalls lange I in Reſina, oder das lange O in Polygonum. Ja er wußte ſeine Tadler mit der Naſe auf ein paar Pauſe mit dem kurzen *Diſtong* zu ſtoßen, die er in gar beliebten Poläten ſeiner Verſe aufgeſtöbert hatte: unglücklicherweiſe ſtanden aber dieſe Pauſe immer im erſten Fuße eines

Jambischen Verses, den man der Regel gemäß, allenfalls mit einem Spondeus anfangen darf, *) mithin war es wenigstens zweifelhaft, ob hier das ä, das in ūnd Pāetŭs unstreitig kurz seyn soll, würklich lang, oder in heiliger Unwissenheit kurz gebraucht seyn mogte. Aber seine Tadler mochten vielleicht vom Bau, und von den Regeln des Jambischen Verses nicht so viel verstehen, um ihm diese Einwendung entgegen stellen zu können, — wie es denn gewiß ist daß mancher eigentlich Nichts davon versteht, der heuer seine Versleinchen Bandweise zu Markt und Messe bringt. Denn es ist heutiges Tages die herrschende Mode, von den Regeln der Kunst, die man treibt, durchaus nichts zu wissen; und unsere Unmündigen lassen sich, wie sie selbst gestehen, ohne alle Regel und Kunst, von ihrer Natur wie ein Kind am Gängelbande leiten. — Aber nicht

*) Horaz thut das sehr oft, z. E. *Ergo aut* adulta vitium propagine, oder: *Fontesque* lyraphis obstrepunt manantibus. Es ist also unrecht, wenn man einem unsrer heutigen Sänger sein Pätus, es schmerzet nicht! vorgeworfen hat. — Aber vielleicht durfte der Recensent, konventionsmäßig, nichts rügen, als was sich allenfalls vertheidigen läßt, da eben dieser Sänger unzählige Blößen giebt, die kein einziger seiner Recensenten rügt? — Sind diese Recensenten zu unwissend? oder sind sie verbrüdert? oder stehen sie im Solde? — M.

nicht jede Natur ist doch schöne Natur? und es giebt Dichterlinge, die, so lange sie ihrer Natur überlassen sind, nichts als Albernheiten hervorzubringen wissen, wofern sie nicht gar, aus einem noch unartigern Naturtriebe, andern Leuten mir nichts, dir nichts, in die Beine fahren. — Exempla sunt odiosa, sonst ließe sich das mit feinen Exempelchen belegen.

Baron M* gieng also mit der Sprache, mit der Quantität der Sylben, und mit dem Bau seiner Verse sehr kavalierement um. Doch das würde man einem jungen Menschen, der nicht ohne merkliche Anlage war, vor der Hand, und in Hoffnung künftiger Besserung, vielleicht haben übersehen können. Lehrwerke sind ja keine Meisterstücke. Aber daß er so vorsätzlich, aus ächter Genieмäßiger Indolenz, in seiner tiefen Ignoranz beharrte, daß er sich ein bischen Philosophie, und was sonst in den Kopf eines Dichters gehört, in den seinigen nicht wollte, daß er immer und ewig auf tauben Aehren oder auf längst ausgedroschenem Stroh herumdrosch, so daß kein gescheuter Mensch Einen gescheuten — oder nur Einen nicht bis zum Ekel abgenutzten Gedanken aus seiner Spreu herausklauben vermögte: das ist — zwar Genieмäßig, aber vor vernünftigen Männern, die keine Genies sind, wohl nicht allerdings zu beschönigen. Indessen focht ihn das nicht an. Er hielt seine Verse für

vortrefflich, und wir wissen von guter Hand, daß er lebenslang behauptet habe: allem was nach ihm je Idyllen schrieb, vom großen Gesner bis herunter zu Reckert, und von Reckert wieder hinauf bis zum Maler Müller habe er in Deutschland zuerst den Weg gezeigt. Als er müde war, Lidüllion über sein Machwerk zu schreiben, schrieb er Elegie drüber, auch Ode, Lied, oder dergleichen, je nachdem es gereimt oder ungereimt, langzeilig oder kurzzeilig, Hexameter oder Fratze war. In etlichen Fällen, wo er es vermuthlich sich selber nicht verhehlen konnte, gar zu läppisch geduldet zu haben, setzte er Wiegenlied, auch wohl Lullgesang drüber.

M*, das dritte Genie, war unstreitig einer der vortrefflichsten Köpfe, aber leer wie die andern beiden, und faul wie sie. Frühes Lob unverständiger Leute hatte den guten Burschen verdorben, und ihm, der ohnehin schon mehr als zu geneigt war, sich selber zu schmeicheln, vollends einen solchen Wurm in den Kopf gesetzt, der nie zu schneiden stand, und wider welchen kein Anthelminthikum unter Gottes Sonne etwas verschlug. In allen Fächern der schönen Wissenschaften glaubte er sich völlig zu Hause, und Gott weiß ob es Oden, Romanzen, Balladen, Romane, Dramen, Tragödien — ja wahrlich! Tragödien sogar, setzte! Freylich blitzte aus all den Dingen Genie hervor: aber die entsetzliche Leere sah doch zugleich allzumerklich auf

Es

Es waren (die öde Wüsteney ungerechnet) Oden ohne Feuer, Romanzen die wie Litaneyen aussehen, Balladen die auf Stelzen giengen, Romane ohne Welt und Menschenkenntniß, und gleich den Dramen voll wunderseltsamer Dinge, und voll Einfälle wie sie vielleicht wohl jemand haben kann, aber (so lange er wenigstens nicht zum Eingesperrtwerden qualificirt ist,) weder diesseits noch jenseits des Aequators. Recht unter der Linie kann es angehen, oder — in den Hundstagen.

Seine Trägödien waren voll eben solcher Dinge, und hatten trotz all des Blutes das darinn vergossen wurde das Eigne, daß man sich des Lachens nicht erwehren konnte, wenn man sie las; doch war in dem Allen nicht recht viel Empfindeley, denn damals war es noch nicht Mode zu empfindeln.

Wohl aber herrschte in allen seinen Schreibereyen viel Witz, noch mehr lebhafte und warme Phantasey, und hie und da auch Vernunft — aber freylich rohe, unaufgeklärte, kränkelnde Vernunft. Man sah, man konnte mit Händen greifen, daß aus diesem Menschen der gröste Mann hätte werden können: man sah aber auch daß er lebenslang ein Stümper bleiben würde, und konnte sich nicht erwehren den dummköpfigen Schmeichlern zu fluchen, die ihn verderbt hatten. — Ist es denn so was Großes, Unerhörtes und Bewundernswürdi-

ges, wenn ein Junge von zwölf oder vierzehn Jahren ein paar lange und kurze Sylben zusammen stoppeln, Reime flicken, oder einige leere Perioden an einander nähen kann? Man muß gleich ein Geschrey über das junge Meerwunder machen, als wenn es seinesgleichen nicht hätte, damit er im achtzehnten Jahre ein vollkommner Geck sey? — Wer junge Leute nicht verderben will, der muß ihnen nie mehr Lob ertheilen, als gerade ausreicht sie aufzumuntern; und wer es redlich mit ihnen meynt, der muß ihnen zeigen, auch wenn sie etwas gut gemacht haben, wie sie es noch besser hätten machen können. Eitelkeit, Dünkel, und mehr dergleichen nicht liebenswürdige Eigenschaften, kommen wohl von selbst; Ihr braucht Euch keine Mühe zu geben sie zu befördern; noch weniger, sie einzupfropfen!

Das Lobenswürdigste an dem jungen N* war noch, daß er seine Kindereyen nicht drucken ließ, nicht, wie der Baron M*, mit lauter lateinischen Buchstaben schrieb, und daß er, der Deutlichkeit und dem Verstande zu Liebe, hübsch wie Gellert, Weisse, Hagedorn und Rabner buchstabirte. Filip von Zesen, meynte er, hätte weder unter den vernünftigen Leuten seiner Zeit, noch unter denen die nach ihm kamen, etwas anders als Lächeln oder Unwillen bewürkt. Kristof würde ewig albern aussehen. Und wenn auf die Frage: Wer ist Dir begeg-

begegnet? die Antwort hingeschrieben wäre. Den Har, so würde kein Mensch rathen können, ob vom Prediger des Dorfs oder vom Bullen die Rede sey. Ueberdem würde eine Sprachkenntniß dazu gehören wie sie schwerlich ein Eingebohrner, geschweige denn ein Ausländer haben wird, um zu errathen, was Hezelber, fliz, fiz, spiz aus, box, flox, stüx, forsen, hingen, beisten, glez, knez u. s. w. bedeuten, wenn nicht eine Note erklärt daß es Hättet es selber, fliehet es, siehet es, spiet es aus, Bockes, Pflockes, Stückes, vorsehen, hingehen, beystehen, glättet es, knetet es bedeuten soll. Kämen nun vollends noch ungewöhnliche Wörter die selten in einem Buche vorkommen, z. E. furz, pulz, dort knalz, im schwanz ꝛc. so gehöre wenigstens Inspiration dazu, um zu errathen, daß so was des Furthes, (vadi) des Pultes, dort knallt es, ihm schwanet es heißen solle. Mithin sey es immer besser und für alle Leute verständlicher, des Pferdes zu schreiben, und nicht: des ferz, er schwang es, und nicht: er schwanz, oder er schwangs. *) Auch schrieb er

*) Derweile gute Schriftsteller die Schwürigkeit sich ihren Lesern recht verständlich zu machen empfinden, will man ihnen auch die wenigen Mittel noch nehmen, die vorhanden sind? — Meißner, der doch wohl unstreitig einer unserer besten Köpfe ist, viele andre, und ganz neuerlich noch der Baron von

alle Substantiva mit einem großen Anfangsbuchstaben, weil er nicht begriff, was durch einen lichnen gewonnen wird, als ein wenig Dinte. Folglich war er nicht so sizig als jene geizige Dame von der geschrieben steht, sie habe, um die Dinte zu schonen, niemals ein Punkt über einem i gemacht.

R* war also bey weitem der Vernünftigste unter diesen dreyen; auch war er, was Herz und Denkart betrifft der Beste unter ihnen; übrigens freylich ein

von Knigge, (dessen Ankündigung oder Plan seines Journals aus Uffstädt allein mehr ächten Witz enthält, als manches langgedehnte Journal in seiner ganzen Vollständigkeit,) wünschen, daß wir der Unterscheidungszeichen und Buchstaben noch mehrere haben mögten. Und andre gönnen uns die nicht, mit denen wir uns bis jezt nothdürftig genug behelfen, z. E. das ß, welches ganz ein ander Ding ist, als das ff, indem es ganz zum folgenden Vokal gehöret, und den vorhergehenden allemal lang macht, wie das lateinische j, Fuß, Fu-ßes, Gruß, Gru-ßes. Es ist unrecht, Jus, Juff, oder Jüsse zu schreiben. Eben so läßt Ph sich nicht durch F ausdrücken. Vielmehr kömmt es dem Pf nahe, und ist ein Mittelding zwischen diesem und dem F, wie das V ein Mittel zwischen F und W. Wer sprechen kann, spricht Fest, Vest und West sehr verschieden aus.

ein großer Verehrer seiner eignen Verdienste, wie sie; faul wie sie; und — liederlich wie ein Genie von Profession.

Diese Leutchen nun, suchten Emmerichs Freundschaft zu erschleichen, sobald sie seine Louisd'or witterten. Es gieng ihnen, wie fast allen die vom Genieweſen Metier machen: ihr Fonds von Bedürfnissen ist unerschöpflicher, als ihre Mittel zu Befriedigung dieser Bedürfnisse. Sie machten also Anschläge auf Emmerichs Beutel, die sie wohl hätten sparen können; denn unser Held kam ihnen weiter als auf halbem Wege entgegen, ehe sie noch den ersten Versuch machten.

Emmerich war von seiner Kindheit an zum frühen Aufstehen gewöhnt, und im Sommer fand man ihn gemeiniglich um vier Uhr schon angekleidet. War das Wetter gut, so pflegte er wohl einen Spaziergang zu machen; war es schlecht, so las oder schrieb er. An einem solchen Morgen, als er mit einem Buche in der Tasche ausgieng, begegnete ihm der Baron M*.

„In aller Welt, Baron! rief Emmerich der es wußte, daß M* dem Frühaufstehen nicht gewogen war: — In aller Welt, Baron! — wohin so früh?“

„Morgenstunde hat Gold im Munde!“ antwortete der Baron.

Emmerich verstand diese Phrasis nicht, die in einigen großen Städten in dem Sinne so gäng und gebe ist, und nahm sie für etwas das nichts sagt, wenn man Nichts sagt. —

„Hast Du gut geschlafen, lieber M**?“

„Ih nu! — Wie unser einer schlafen kann, wenn er sich mit dem Vorsatz niederlegt, den folgenden Morgen nach Dominus prouidebit zu gehen.“

„Nach Dominus prouidebit? — Was heißt das?“

„Lieber Gott! rief der Baron: versteht der Mensch kein Deutsch? — Nach Dominus prouidebit, sag ich Dir ja! — Morgenstunde hat Gold im Munde, sag ich Dir ja!“

„Fürwahr, lieber Baron, ich verstehe dieses-mal Dein Latein so wenig als Dein Deutsch!“

„Male quidem! — Das heiß ich entsetzlich dumm! — Meine Uhr, siehst Du, meine Uhr incommodirt mich. Ich will sie Dominus prouidebit aufheben geben. Und daß der Kerl sie mir nicht

nicht von Abhanden bringt, giebt er mir derweile drey Louisd'or zum Unterpfande.“

„Deine Uhr? — Wenn Du die aufgehoben haben willst, sagte der dienstfertige Emmerich, die will ich Dir von Herzen gern aufheben. Wir sind zehn Schritte von meinem Hause; gieb sie meinem Bedienten nur. — Friedrich, trag Er des Herrn Barons Uhr einmal auf mein Zimmer.“

„Ja, aber erst gieb mir die drey Louisd'or zu meiner Sicherheit!“

„Mensch! bist Du bey Sinnen? — Wenn Deine Uhr eine Million werth wäre, so ist sie, wills Gott, bey mir sicher. Ich glaube Dir einen Gefallen zu thun, und Du bezweifelst meine Ehre?“

Der Baron sah nunmehr ganz wohl, daß Emmerich ihn durchaus nicht verstand. Er schlug ein lautes Gelächter auf: „Jesu! rief er, welch ein tardum ingenium! Welch ein Allerweltsdummkopf! — Wer zweifelt an Deiner Ehre, Hanns — Narr hätt ich bald gesagt! Ich predige Dir seit einer Stunde vor, daß meine Uhr Gevatter stehen soll, daß ich sie nach dem Lombard tragen will, weil ich drey Louisd'or brauche und . . .“

„Davon hast Du kein Wort gesagt. Du wolltest sie aufgehoben wissen, weil sie Dich inkommodirt.

virt. Ich begreife zwar nicht, wie sie Dich inkommodiren kann, aber, ich bin bereit sie Dir so sicher zu verwahren, als Dein Lombard oder wie der Kerl heißt.“

„Ha ha ha! — Der Kerl? — Solltest Du im Ernst nicht wissen, was der Lombard ist?“

„Ich habe den Namen nie gehöret.“

„Das ist das Leihhaus, Du stupidum caput! Das Versatzamt, Du obtusum ingenium! Der Mont de pieté.“

„— Du bist heute sehr witzig, seh ich wohl.“

„Der Henker! Ich glaube Du wirst empfindlich, Brüderchen? — Sieh, womit einer umgeht, das hängt ihm an. Ich . . .“

„Empfindlich? Fürwahr nicht. Ich weiß schon, daß Narr und Dummkopf in Deinem Munde vertrauliche Karessen seyn sollen . . .“

„Man hört die lateinischen Blümlein ja tagtäglich von unserm Alten, und Du wirfst mir ja immer vor, daß ich nichts lerne. Hier stehst Du das Gegentheil. Aber meiner Seel, Emmerich, Du bist heute hundsmäßig schwer von Begriffen! — Muß ich dem Menschen wohl nicht definiren, was ein Leihhaus ist?“ — Ein Mons pietatis — thu die

die Ohren recht auf! — oder ein Lombard ist eine sehr heilsame christliche Stiftung, wo Du gegen jüdische Zinsen auf die Hypothek Deiner Habseligkeiten das vierte Theil ihres Werthes geliehen kriegen kannst, sub poena alle vier Viertel zu verlieren, wenn Du sie nicht zu bestimmter Zeit wieder einlösest. — Vormals konnte man seine Pretiosa von der Uhr an bis zur Hirschledernen Hose bey jeglichem getauften oder beschnittenen Juden verkeilen, id est: versetzen oder verpfänden. Wie aber die Fürsten sahen, daß das Ding profitabel sey, so haben sie es zum Regal gemacht; das heißt: sie haben den ganzen lukrativen Theil der Enechyriastik an sich gezogen. Beynahe in jeglicher deutschen Stadt findest Du ein Pfandhaus für Rechnung des Staates, wo dem Bedrängten mit Geld unter die Arme gegriffen wird — wenn er ein annehmliches Unterpfand hat, versteht sich; und den bisherigen Wucherern ist das Handwerk bey Konfiskation des Geldes und des Pfandes, und überher noch bey einer willkührlichen Geldstrafe verboten. — Na denn! Nu bist Du doch au fait?"

„Ziemlich. Aber wie das zum Dominus procidebit paßt, und zur Morgenstunde, das sehe ich doch nicht."

„Das Gott erbarme! — Begreifst Du denn nicht, daß einer der Geld nöthig hat, nicht gern so gerade zu davon spricht?"

„Nein.

„Nein. Denn es ist ja keine Schande, Geld nöthig zu haben?“

„Ih nu! — Aber zur Ehre rechnen die Leute es einem doch auch nicht an. Sieh, darum spricht man von dergleichen lieber durch die Blume, wenn man ja davon spricht. Und weil man nicht gern wissen läßt, daß man das Versatzamt braucht, so geht man des Morgens hin und hohlt Gold ehe andre Leute aufgestanden sind. Und weil man just nicht allemal weiß, wo das Geld zur Einlösung des Pfandes wieder herkommen wird: so denkt man: Dominus prouidebit! Alle Welt versteht das. — Es ist doch immer besser, ein häßliches Ding mit einem hübschen Namen zu nennen.“

„Sonderbar! Du schämst Dich davon zu reden, und hinzugehen, Baron! — und gehst doch hin! —“

„Närrchen! — Wer sagt, daß ich mich schäme? — Schämt sich doch manche vornehme Dame nicht, gegen die Redoutenzeit oder so ihre ganze Garderobe und das Schmuckkästchen dazu hinfliegen zu lassen? — Nur so öffentlich mag ich nicht hingehen. Sonst — was ist weiter dabey? Mein Wechsel bleibt mir aus; ich brauche Geld, ich gebe meine Uhr der Morgenstunde aufzuheben, und wenn mein Wechsel kömmt hohl ich sie wieder. Zwölf

Procent

Procent, und das Schreibgeld gehen haben vor die Hunde, das iſt freylich ein wenig arg; aber was macht das mehr? Man iſt doch vorerſt aus der Verlegenheit.“

„Ein trefflicher mont de *Piété*! rief Emmerich. Zwölf Procent! Gott im Himmel! — Der Staat müßte ſeinen bedrängten Bürgern, (wenn auch allenfalls gegen hinlängliche Sicherheit,) ohne Zinſen, oder wenigſtens für ſehr mäßige Zinſen unter die Arme greifen! *) Das wäre Fürſtlich! — Hör Baron! willſt Du mir eine Bitte nicht übel nehmen?“

„Und?“

„Behalt Deine Uhr, und gieb Dich ſo dem Wucher nicht Preis! — Zwölf Procent ohne die Spielerey! Gerechter Gott, ihr muß das Blutgeld der unglücklichen Dürftigen drücken! — Dann der Wohl-

*) Der große Preußiſche Monarch hat das in Abſicht ſeiner Provinzien und Handwerker vorgethan; und ich möchte wetten, er würde es auch für einzelne Bürger thun, wenn ein zweyter Brenkenhof es dieſem menſchenfreundlichen Könige vorſtellte. — Es iſt unmöglich, daß Leben des Herrn von Brenkenhof, aus Meißner der Sache beſchrieben, zu leſen, ohne die tiefſte Ehrfurcht vor dem großen Friedrich, dem wahren Vater ſeines Volks, zu empfinden. M.

Wohlhabende wie Du, empfindet das freylich nicht so sehr. Bruder, thu mir den einzigen Gefallen, behalt Deine Uhr, und erlaube es mir Dir die drey Louisd'or vorzustrecken. Es ist keine Schande, von seinem Freunde zu leihen.“

Der Baron machte große Augen. „Ist das Dein Ernst?“

Emmerich zog drey Pistolen aus seiner Börse: „Die Frage mögt ich Dir fast übel nehmen.“

Ein andrer würde Emmerichs Edelmuth bewundert haben; der Baron aber ärgerte sich in seinem Herzen, daß er, bey so zuvorkommender Willfährigkeit, nicht statt drey Louisd'or von sechsen geredet hatte. — „Ah! rief er, ich sehe, Du bist bey Kasse. Wenns Dir nichts verschlägt, so gieb mir ebensowohl noch Einen. Das ist just eine runde Summe. Wenn ich meinen Wechsel kriege, sollst Du es wieder haben.“

Emmerich gab ihm, ohne Weigerung auch den vierten, und freuete sich einen guten Thal.

Als L* und N* von dem jungen Freyherrn vernahmen, wie leicht es sey, unserm Helden beyzukommen, und daß dazu weder Feinheit noch Anschläge erfodert würden, so benutzten sie ihn ebenfalls ohne Umstände. Emmerich gab auf die leichteste

teste Anforderung her, so lange er was zu geben hatte: aber, wie wir sagten, ehe sechs Wochen vergiengen, war die Herrlichkeit zu Ende; und von seinen hundert Thälerchen die er für unerschöpflich gehalten hatte, blieb mit Ausgang der sechsten Woche nur ein einziger Thaler Münze in seiner Tasche. Dafür nahmen die Herren es ihm aber auch nicht übel, wenn er die oftmals sehr ungesalzenen Produkte ihrer Musen ein wenig tadelte, wovon wir im folgenden Kapitel ein kleines Pröbchen geben wollen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung. Ein hydrogogisches Kapitel, besonders nützlich für die, so das Wasser im Kopfe haben.

Emmerich war von Natur der freymüthigste Mensch von der Welt. Wen er in seinem Leben zum erstenmal sah, gegen den war er im Stande mit seiner Meynung ganz offenherzig hervorzugehen, sobald ihn dieser um seine Meynung fragte. Wer also nicht Wahrheit hören mogte, der mußte ihn nicht fragen. War er genauer mit jemand bekannt, so machte er um so viel weniger eine Mördergrube aus seinem Herzen. Der Rektor so wohl als Herr Bornwald, und besonders der Oberkonsistorialrath D* verwiesen ihm das zuweilen. „Man muß, sagten sie, seine Leute kennen. Nicht jedem ist Freymuth willkommen: manchen verdrießt er vielmehr, und so haben wir uns Feinde gemacht, ehe wir uns dessen versehen, und aus Leuten, die um einer kleinen Höflichkeit willen unsre Freunde gewesen seyn würden. Mit seiner Meynung zurückhalten, wenn sie jemand vor den Kopf stoßen kann, ist noch keine Heucheley u. s. w.“

Emmerich gab das alles sehr willig zu. „Aber, sagte er, wenn man fodern kann, daß wir andre Leute kennen sollen, so können wir wenigstens von diesen andern Leuten fodern, und mit gleichem Rechte, daß sie uns ebenfalls kennen müssen? — Wer mich also kennt, der weiß, daß er nichts als die geradeste Aufrichtigkeit von mir zu erwarten hat, wenn er mich irgend um meine Meynung fragt. Liebt er das nicht, und bettelt er bloß um Komplimente: so kann er mich ja nur ungefragt lassen? Ich werde ihm von freyen Stücken nie meine Meynung an den Kopf werfen, besonders wenn sie ihm nicht günstig ist. Ich bin es von Herzen zufrieden, daß jeder seiner Weise folge: aber ich bedinge mirs zugleich aus, der meinigen folgen zu dürfen, und die ist: Wahr seyn oder ganz schweigen."

Man sagte ihm dagegen, daß diese Weise, so gut sie sey, ihm unendlich viel Verdruß zuziehen würde. „Desto schlimmer für die, so mit ihm machen!" antwortete er.

Einer von den ersten, der Emmerichs Freymuth kennen lernte, war der junge Baron. Verliebter in sich selbst, und in seine eignen Geburten, konnte unmöglich jemand seyn; und es fiel ihm nicht ein daß man irgend etwas im Ernst tadeln könne, was er mit seinem Beyfalle be-

ehnte. In diesem Wahne hatte er ein ziemliches Bündlein Verse manches Schlages drucken lassen, wozu sich ein Verleger gefunden hatte, der seine ganze Spekulation auf den Umstand kalkulirte, daß der Verfasser ein Baron war. Denn damals war es nicht so alltäglich als jetzt, daß man Edelleute im Meßkatalogus fand; und um dieses Umstandes willen, und weil der junge Verfasser sich wenigstens für sechs vortheilhafte Recensionen verbürgt hatte (denn feile Recensenten soll es damals wie jetzt gegeben haben,) gab ihm der Verleger einen ganzen Gulden für den Bogen mehr, als er sonst jungen Skribleyn zu geben pflegte.

Um gewissermaßen den bescheidnen Mann zu spielen, hatte er das Ding ganz in der Stille gehandhabt, und dem Buchhändler die größte Verschwiegenheit, aber auch die größte Eil empfolen; Eil, denn er brannte vor Ungeduld seinen Namen auf einem Titelblatte gedruckt zu sehen, und traute sichs überdem nicht zu, sein Geheimniß lange bewahren zu können; — Verschwiegenheit, denn es sollte in B** kein einziges Exemplar ans Licht kommen, ehe die Recensenten nicht benannt haben würden. (Und just Emmerichs Louisd'or waren zum Theil verwandt, etlichen dieser Herren ihre Stimmen zu bezahlen.) Er war der Glaubens, es müsse bey der gelehrten und ungelehrten

kehrten Welt in B** ein gewaltiges Aufsehen machen, wenn sie die Existenz eines in ihren Ringmauern entstandnen Meisterstückes, schon durch ganz Deutschland bekannt fände, ohne selber bisher etwas davon gewußt zu haben.

Fünf Recensenten bliesen denn auch wacker in das Ehrenhorn; aber von dem sechsten sagt man, er habe die beiden blanken Gulden wieder zurück geschickt, mit dem Bedeuten: er urtheile nicht für Bezahlung, wolle das Büchlein aber durchgehen, und könne der Herr Verfasser der sicheren Hoffnung gelebt, ihm werde auch unbezahlt widerfahren was Rechtens sey. — Aber das war eine Sage, von der wir nicht wissen, wie oder durch wen sie ins Publikum gekommen ist, für deren Wahrheit wir uns mithin nicht verbürgen. Möglich ist das Ding aber immer; denn wir kennen selber ein paar unbestechliche Kunstrichter, die noch dazu so redlich sind, ihren Feinden sogar Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und niemals Buch und Mann verwechseln. Freylich ist so was selten: aber es hat wahrscheinlich doch immer dergleichen Seltenheiten gegeben; folglich zur Zeit des Barons so gut, als heute.

Was wir aber gewiß wissen, ist: daß auch schon damals, wie jezt, vernünftige Leute mit dem Recensentenunwesen hinlänglich bekannt waren,

und, einige wenige Journale ausgenommen, auf Zeitungslob und Tadel gar nicht achteten. Wenn man zehn oder zwölf mal auf Treu und Glauben eines Recenſenten ſein Geld für Makulatur weggeworfen hat, ſo lernt man ja endlich wohl ſeinen Mann kennen, und glaubt ihm weiter nichts auf ſein Wort, als: daß die Bücher, die er austrompetet oder auspfeift, würklich exiſtiren. *) Die fünf hellgeblaſenen Ehrenhörner machten alſo keinen ſonderlichen Eindruck auf das Publikum, und die Erſtgeburt des Barons ſtarb kläglich nach der erſten Meſſe an ihrer eignen Kraftloſigkeit, welches wir anticipando hiermit angezeigt haben wollen.

Emmerich hatte würklich alle die fünf Recenſionen geleſen, und machte ſich, weil er auch das Buch geleſen hatte, einen ſeltſamen Begriff von ihren Verfaſſern. Er erſtaunte über die Gewiſſenloſigkeit ſolcher Poſaunenblaſer, die manchen ehrlichen Mann, der oft das Geld nicht übrig hat, ſo unverſchämt um daſſelbe bringen, indem ſie die nichtswürdigſten Sudeleyen als Meiſterſtücke, und

leere

*) Heutiges Tages braucht man nur den Namen eines nicht ganz unbekannten Verfaſſers, oder allenfalls ſeines Verlegers zu wiſſen, um voraus angeben zu können, wie jegliche Zeitung über ſein neues Buch ſchreiben wird.

leere Centonen von geborgten und gebetteten Phrasen als originale Wunderwerke des Genies ankündigen. Er begriff nicht, wie jemand so sorglos gegen seine eigne Ehre und die Achtung der Welt seyn könne, um ein offenbar falsches Urtheil für oder wider ein Buch in die Welt hinein drucken zu lassen. — Der gute Emmerich begriff dermalen vieles nicht, was ihm in der Folge sehr deutlich wurde. —

Indessen erwähnte er des neuen Büchleins mit keiner Sylbe gegen den Baron, theils weil er nichts Gutes davon zu sagen wußte, theils, weil es überall mit zu seiner Weise gehörte, mit andern Leuten nie von ihren Angelegenheiten zu reden, wenn sie nicht selbst davon anfiengen. M* konnte dieses Stillschweigen auf die Dauer nicht aushalten. — „Hä? was sagst Du zu meinem Buche?"

Emmerich: Ist Dir würklich an meiner aufrichtigen Meynung etwas gelegen? — Sonst frag mich lieber nicht, denn ich lobe nicht gern ins Gesicht, auch wo ichs dürfte.

Die Eitelkeit des jungen Skriblers ließ ihn das ganz unrecht verstehen. Er nahm es für einen Vorläufer seines Lobes, und bemerkte den Nachdruck nicht, der auf dem nicht gern lag,

und ein wahres, nicht leicht daraus machte. Also im Ernst, Bruder! sag mir Deine Meynung!

Emmerich: Wenn Du es nicht anders willst, so hast Du sie hier in zwey Worten: Ich fürchte, die Kunstrichter werden Dich häßlich flechten.

Baron, laut auflachend: Die Kunstrichter! — Närrchen, kuck hier! Hier sind vorerst fünfe die ....

Emmerich: Keine Kunstrichter sind, sondern die unverschämtesten Schmierer, die es jemals geben kann. — Giebs doch mal her, das Bündelchen! — Sieh, hier in eben dem Blatte das Dich so unbescheiden lobt, werden zwey sehr gute Schriftsteller schändlich zerrissen. Macht Dir das Deinen Lobredner nicht verdächtig, oder vielmehr verächtlich? — Sieh nur, wie der unwissende oder boshafte Bube von der vortrefflichen Abhandlung des Professor Reimarus über die Triebe der Thiere schwatzt! — Injuriarum müßtest Du den Kerl wegen seines nichtswürdigen Lobes belangen. Das sind keine Kunstrichter, mein Freund! das sind elende Recensenten. Nur wenn sie Dich geschimpft hätten, würde ich unbesehen glauben, daß viel Gutes in Deinem Buche seyn müsse. — Willst Du wissen, was ein wahrer Kunstrichter von Deinem Buche sagt? —

Baron, etwas verlegen: — Nun — und was sagt der Mann Gottes?

Emmerich langte ein kritisches Blatt aus seinem Pulte, das er so eben erhalten hatte, und las wie folgt:

„Gedichte des reichsfreihern Kristof von M. 16 Bogen, 8vo. Leider auf Schreibpapier! Es ist nicht übel wenn junge Leute sich auch in der Dichtkunst üben, vorausgesetzt, daß sie keine wichtigere Beschäfftigungen darüber vernachlässigen: aber Eltern und Freunde müßten sie doch vom Druck abhalten! Dieser Verfasser hier scheint uns in alle Wege sehr jung zu seyn, an Kenntnissen, und in der Kunst; mithin ist es überflüssig, uns in eine weitläuftige Zergliederung seiner Uebungen einzulassen, auf die er selbst nach Jahren nicht so eingebildet seyn wird, als er jetzt scheint. Diese Sammlung enthält Elegien, Satiren, Epigramme, Idylle, Oden, — das heißt: Versuche in allen diesen Fächern der Dichtkunst, ein paar Wiegenlieder, und sonst noch mancherley. Eine Romanze zeichnet sich einigermaßen aus, weil sie doch dem Mittelmäßigen nahe kömmt. Aber in der Dichtkunst nimmt der Leser nicht mit der Mittelmäßigkeit fürlieb; da verlangt er Meisterstücke, und hat Recht, weil unter allen möglichen Dingen Verse die Entbehrlichsten

lichsten sind, — zumal schlechte indem es keine Gespenster mehr giebt. Satire ist wohl am wenigsten das Feld dieses jungen Menschen, besonders da er, allem Ansehen nach, nicht von den geschliffensten Leuten seine Ironie gelernt zu haben scheint. Ihm scheint vielmehr die Krankheit eigen, die beym Horaz, wenn er vom Archiloch spricht, Rabies, und bey unsern Aerzten die Tollehundswuth heißt; doch fällt er zuweilen auch ins Possierliche, und sinkt ein paar mal bis zur Wanze. — Ironie und Wanzenstiche, die Geißel der Satire und die Peitsche des bunten Mannes den der Brodneid vom Theater gejagt hat, sind sehr verschiedene Dinge. So sind auch Gedichte und abgezählte (oft nicht einmal richtig abgezählte) Sylben nicht einerley Ding. Kopf hat der Verfasser, aber sein Kopf ist noch gar zu leer. Wird er sich künftig mit reiferen Kenntnissen, und mit etwas mehr Bescheidenheit dem Publiko zeigen, so kann ihm eine gute Aufnahme nicht fehlen; vorzüglich, wenn er es dem Leser nicht mehr so schwer machen wollte, sich durch seine so abentheuerliche Falschschreibung hindurch zu arbeiten."

„Was sagst Du dazu lieber Baron?"

Man hat schon längst die Bemerkung gemacht, daß nichts in der Welt possierlicher sey, als die Wuth eines leerköpfigen Dichterlings, dessen

dessen Eitelkeit auch von denkenden Männern durchaus nichts als Weihrauch fodert. Emmerich hatte demnach eine sehr lustige Szene, die sich endlich in die Versicherung auflöste, der Verfasser der verlesenen Rezension sey ein seichter Narr, der sich nicht herausnehmen müsse, Dichter zu tadeln, und den Respekt zu vergessen, den er einem Kavalier von altem Hause schuldig sey.

„Hör, lieber M*, sagte Emmerich: ein seichter Narr ist dieser Kunstrichter gewiß nicht, das beweisen seine vielen gründlichen Urtheile. Was den Kavalier anlangt? — Ey nu, ich dächte, ein Schriftsteller hat, als solcher, keinen andern Rang als den, der sich auf den Werth seiner Schriften gründet. Bürgerliche Verhältnisse sind also bey Euch Bücherschreibern nicht in Betracht zu ziehen, wenn von Eueren Büchern die Rede ist. Horaz war eines Freygelaßnen Sohn, und Heinrich VIII war König von England. Jener gilt ewig für einen der größesten Dichter, und diesen hat der grobe Luther zusammengehauen wie altes Eisen, (um mit Dir zu reden,) und kein vernünftiger Mensch nimmt ihm das übel. — Schriftstellerey ist nicht die eigentliche Bestimmung des Kavaliers. Ihr Leute sollt das Vaterland vertheidigen; das ist der erste Zweck, wozu Ihr da seyd. Das Belehren und Zurechtweisen

weisen und Unterhalten glückt Euch wunderselten, weil Ihr es nicht verstehn; es gehörten größere Kenntnisse dazu, als Rechtsumkehrteuch zu rufen. Hat einer unter Euch diese Kenntnisse, und weiß er das gewiß, der schreibe in Gottesnamen! Wir Bürger werden ihn doppelt ehren. Aber es ist immer eine Armseligkeit, ohne wahren Beruf, das heißt: trotz seiner Stümperey, sich in Fächer zu wagen, in die man nicht gehört, und die durchaus Gelehrsamkeit erfodern. — Und fürwahr Baron, Deine Gedichte — könnten besser seyn."

„Besser? — Beweis mir das?"

„Nichts ist leichter. Sieh, hier ist Dein Buch. Wo befiehlst Du daß ichs aufschlagen soll?"

„Wo Du willst, — (mit verbißnem Unwillen:) und wo Du es am schlechtesten glaubst."

„Also auf gerathewohl. — Vergiß aber nicht, daß Du meine Meynung gefodert hast."

Er schlug also das Büchlein auf, wo es auffallen wollte, und stieß auf eine fünf und vierzig Seiten lange sogenannte Elegie in Hexametern.

„Hier, sprach Emmerich und zeigte mit dem Finger auf die Stelle, stoßen wir gleich auf Et-

was.

was. Ihr Leute thut so gleichgültig gegen die Regeln der Kunst, daß man daraus ganz füglich abnehmen darf: Ihr versteht sie nicht."

„Hm! Ich dächte, man könnte doch sehen, daß das Bescheidenheit ist." —

„Bescheidenheit, Baron? — Ich muß doch einmal (um mich wiederum eines Deiner Ausdrücke zu bedienen) Deiner Bescheidenheit das Wasser ein wenig besehen. Ich kann, sagst Du, meinen Gesang nicht lenken. — Das geb ich Dir zu. — Ich überlasse mich und ihn der Natur, ihn zu gängeln wie das Bächlein der Wiese, — das denn, nimm mirs nicht übel, Baron! wenn man es der Natur überläßt, oftmals die schönsten Stellen der Wiese in Sümpfe verwandelt. Du hast Dich der Natur so überlassen, daß auch keine Spur von schöner Kunst in diesem ganzen Geträtsch anzutreffen ist. Vielmehr scheinst Du ein ganzes Dutzend Bäche der Wiese hineingeleitet zu haben, so wasserreich ist alles von Anfang bis zu Ende. — Hättest Du die Kunst bloß versteckt, so würde das den Meister ankündigen; und dann wäre es allenfalls bescheiden, zu sagen: ich trätsche bloß was mir ins Maul kömmt. — Und in Deinem Herzen möglest Du kann immer hinzudenken;

Vt

Vt sibi quivis
Speret idem: sudet multum frustraque laboret
Ausus idem.

und ich würde dann sagen: Tantum series iuncturaque pollet! — Du kannst die ganze Stelle im Horaz nachlesen; sie ist sehr lehrreich! — oder noch besser, die ganze Dichtkunst dieses vortrefflichen Kunstrichters. — Aber vielleicht sind meine Augen zu blöde, mein Liebster! Thu mir also den Gefallen, und entwickle mir die Kunst in dieser Elegie, wie Du diesen Aufsatz nennst!"

„Nu? — Wie sollt ich ihn denn nach Deinem Sinn genannt haben?"

„Davon ist jezt nicht die Rede. Ich will gern nicht mikrologisiren. Entwickle mir erst einmal die Kunst!"

„Dazu kann ein andermal Rath werden. Ich will Dir gern einmal ein Kollegium lesen. Laß mich jezt nur Deine Meynung bis zu Ende hören; dann will ich Dir schon zur Antwort kommen."

— „Ich sehe, Du weichst mir aus. Weswegen? das will ich nicht untersuchen. — Laß Dir also sagen, daß Deine Natur Dich nicht zum besten gängelt, und daß L* und R*, die, wie ich

ganz

ganz wohl weiß, an Deinen Ketzern flicken, Dir nicht mehr beste wollen. Es giebt eine Natur, die man nicht ohne die größte Kunst erreicht. Das ist die, wovon Horaz in der angeführten Stelle spricht. Es giebt aber auch eine Natur, die noch kein Mann von Geschmack schön gefunden hat; und das scheint die zu seyn, von der Du Dich gängeln lässest. Diese weiß nichts von Kunst; und fasst zusammen, was sich zusammen fassen lassen will. Wer große, neue, oder wenigstens lehrreiche Gedanken vorzutragen hat, dem hält man so was allenfalls zu Gute, obgleich man es nicht billigt. Auch erlaubt man einem ächten Humoristen, sich von seiner Laune ein wenig reiten zu lassen, wenn es auch zuweilen über Berg und Thal gehen sollte. Warum? er weiß uns dafür zu entschädigen. Indessen giebt es der ächten Humoristen nicht viele. Aber sich von einem leeren Kopfe — in dem folglich die abentheuerlichste Phantasie viel Spielraum hat, — der übrigens weder an der Hand der schönen Natur, noch an irgend einem andern Gängelbande fortkommen kann, der vielmehr die Natur auf den Kopf stellt, — von dem sich durch vierzig und mehrere Seiten, ja durch ganze Bände voll Mahlerimmelkoncerte schleppen zu lassen, — nichts in seinen hohlen Versen zu finden als: „Stralenfüße, „Hände welche die Luft umarmen, aufgehende Sterne süßer Erinnerung; Nar a-

„diese

„diese von Welschland die eine Seele „stimmen auf welcher Seele eine abgeschie„dene Seele die Davidsharfe spielt; Flammen„dampf; Köcher mit Sonnenstralen bewaff„net, nicht etwa zum tödten, sondern — „feuchte Pflanzen zu wärmen, und zwar „Köcher, die den bildenden Geistern „der Erde gehören; junge Blumen in „knospender Kindheit; lautklopfende und „schlechtweg klopfende Herzen zu Dutzenden," — und was des leidigen Bombasts den nur Göttinn Febris *) so eingeben kann, mehr ist! —

Durch-

*) Das Fieber wurde bekanntlich von allen alten Weibern beyderley Geschlechts zu Rom göttlich verehret. Uebrigens ist mir hier ein schlimmer Streich gespielet, indem mir das Blatt meiner Dokumente, welches den Bombast aus des Barons Gedichten enthielt, vom Pulte weggekommen ist. Um keine Lücke zu lassen, beschloß ich, meine Zuflucht zu irgend einem unsrer heutigen Sänger zu nehmen, und schlug, was mir zuerst in die Hände kam, den Musenalmanach für 1785 Hamburg, bey Bahn auf. Gleich der erste Aufsatz lieferte mir, bloß in seinen letzten sechzig oder siebzig Zeilen, (für Verse kann so was doch wohl nicht gelten?) obenstehendes halbe Dutzend Blümchen; denn das lautklopfende Herz und die knospende Kindheit dieses Verfassers gehen billig in den Kauf. Wer Lust hat, kann dort in eben dem

Sing-

Durchaus nichts anders zu finden, und schlechterdings durch keinen einzigen neuen, kraftvollen, nützlichen oder irgends hörenswürdigen Gedanken, einigermaßen für so viel phrenoleptischen Unrath, und für sein weggeworfnes Geld schadlos gehalten zu werden; — Liebleinchen singsangeln zu hören, die auf der Welt nichts verlieren, wenn man sie Strophe für Strophe, oder gar Vers für Vers rückwärts liest, da man bey guten Schriftstellern kein Wort von seinem angewiesenen Platze verrücken kann, — wer das und dergleichen mehr auszuhalten vermag, ohne unwillig zu werden: in dessen Kopfe muß es unstreitig mit der gesunden Vernunft noch trübseliger bestellt seyn, als in diesen Maultrommelkoncerten selbst. Der, mein lieber Baron, ist in der That ein seichter Narr oder noch was Elen-

Singsange noch weit kuriosere Sachen finden, von denen wahrlich die Natur nichts weiß, z. E. die Pinsel der Erdgeister in Bläue des Himmels u. s. w. getaucht; — und doch ist dieses Gedicht bey weitem noch nicht das elendeste dieses Stolbenten. Ich bedaure den geschmackvollen Höling und seinen Gehülfen Voss! Wie mag ihnen zu Muthe seyn, so oft sie es nicht ablehnen können, solchen erbarmungswürdigen Plunder zu Tage zu fördern! — und dann noch hören müssen, daß eben dieser Sänger ihre und ähnliche Sammlungen mit Findlingshäusern vergleicht!

Elenderes. — denn um seicht zu seyn, muß man wenigstens die Oberfläche kennen. Sag mir um Gotteswillen, was sind Europens Stralenfüße, was sind Flammendämpfe für Dinger? Und wo in aller Welt hast Du die bildenden Geister der Erde hergenommen? — Und woher die Lehre daß abgeschiedne Seelen die Ehebündnisse der Menschen beschließen? — Woher Du das hast daß einigen Sterblichen vom Himmel Stärkung träufelt, daß sie auf Erden vermögen abgeschiedne Seelen zu sehen, das weiß ich. den Glauben hast Du noch von Deiner Amme, die Dich gelehrt haben wird, daß es ein Vorzug der Sonntagskinder sey, Gespenster sehen zu können. Eine solche Metaphysik.

Piano, Signor! sich ihm der Baron mit der Mine des Triumphs ins Wort. Wüßten Leute Deinesgleichen, was Sublim ist, so hättest Du Dir Deinen ganzen Wischwasch ohne Zweifel erspart!

Sublim, Baron? — O, thu das Werk der Barmherzigkeit an mir, und lehre mich, was Sublim sey!

— Sublim ist — — O zum Teufel! steck die Nase in den Longin!

„Den habe ich mehr als Einmal gelesen, aber es steht kein einziger Stralenfuß darinn, und nichts von Silbergestiden, Kieselgestaden und zwanzigtausend mal gebrauchten Drosselnestern, — überall keine Albernheiten, keine Ammenphilosophie, und keine Gespenstermährchen. Gott sprach: es werde Licht! Und es ward Licht. Das findet er sehr sublim; ein Beweis, daß er das Erhabne in den Ideen, und nicht im Bombast sucht. Ueber Deine bildenden Erdgeister würde er im achtzehnten Jahrhundert, als über die absurdeste aller Absurditäten gelacht haben. Revenans, Du magst sie Verklärte oder anders nennen, sind Gespenster. Laß sie in Deinem Kopfe spuken bis Du einmal vernünftig wirst, lieber Baron! aber verschone das Publikum mit Rockenphilosophie und Spinnstubenmetaphysik! Glaub mirs, Lieber, daß nichts wieder drucken, so lange Du noch in Deiner Kindheit knospest! Vor Allem hüte Dich, Männern in die Beine zu fahren, wie Du zu thun pflegst. Sie lachen über Deine stumpfen Zähne, kehren sich nicht an Deine Reichsfreyherrlichkeit, und wenn ein einziger unter ihnen einmal im heitern Humor Deine Armseligkeit aufzudecken würdigt, so müßte es sehr wunderbar zugehen, wenn Du nicht trotz aller Deiner Arroganz citirt würdest, so oft jemand einen Bänkelsänger citiren will. — Wir sprechen hier unter vier Augen, Baron!

und wahrlich, ich meyne es gut mit Dir und will Dir nicht gern weh thun, deswegen bleibe ich nur bey Kleinigkeiten stehen, und bey einem einzigen Deiner Gedichte; — freylich bey einem Deiner besten. Aber nur Einmal brauchst Du mich aufzufodern, so wende ich ein paar müßige Stunden daran, und gehe diejenigen Deiner Poetereyen, die Du selbst mir als die vorzüglichsten angeben wirst, Schritt vor Schritt durch; und ich wette meinen Kopf gegen eins von Deinen im mildverblassenden Abendschimmer gehaderten Maienhäuptern, ich zeige sie Dir alle, so kahl und leer, so matt und seicht als dieses hier, und so mager als Deine sieben dürren Kühe in Pharao's Traume!"

„Hör einmal auf mit Deinen Sarkasmen! Du magst den Henker von höherer Poesie verstehen! Wenn auch hie und da eine Kleinigkeit zu tadeln seyn sollte, so will ich Dir doch auch Schönheiten zeigen, die mir niemand abstreiten soll, und wenn er den Teufel so im Leibe hätte, wie die dreyhundert Männer von Sparta."

„Zugegeben, Baron! Aber diese Schönheiten sind zum Unglück nicht Dein. Man ist längst mit ihnen bekannt. Deine guten Gedanken sind von sehr altem Adel, und haben mehr Ahnen als Du selber vielleicht. Klopstock, Bodmer, Milton,

und ſo die Reihe hinauf bis zu Virgil, der beym Homer ein paar mal zu Gaſte gieng, Homer der vermuthlich ebenfalls hie und da einen mageren Biſſen in fremde Brühe tauchte, — ſieh, da haſt Du den Stammbaum bis auf tauſend Jahr vor Chriſti Geburt hinauf. — Neues und Selbſtgedachtes kann zum mindeſten ich in Deinen Verſen nicht finden, und Nützliches faſt wenig. Waſſer aber und Schellenklang deſto mehr. Da haſt Du meine Meynung im Ganzen. Iſt ſie Dir empfindlich, ſo bedenk daß Du ſelber ſie veranlaſſet haſt, ſonſt hätt ich mich in meinem Leben nicht merken laſſen, daß mir die Exiſtenz Deiner Verſe bekannt ſey. Du haſt Anlage, und wegen einiger glücklichen Verſe verdienſt Du Aufmunterung und Zurechtweiſung. Gieb uns künftig Gedanken ſtatt der leeren nonſenſikaliſchen Phraſeologie, dann laß Dich in Gottes Namen von der Natur leiten. Jezt dünkſt Du Dir, viel zu ſeyn; und über zehn Jahre wirſt Du wünſchen, all den Plunder mit ſchwerem Gelde zurückkaufen zu können. Es iſt keine Kunſt, in Zeitungen gelobprieſen zu werden; aber wenn Du wüßteſt, wenn Du wüßteſt, lieber Baron, was alle vernünftigen Männer, die ich noch geſprochen habe, zu Deiner Muſe ſagen! Du haſt, ſprichſt Du irgendwo, den Plato geleſen. Aus Deinen Verſen erhellet das nicht. Lies ihn, Baron, und ſuch ihn zu verſtehen! — Und nun in

meinem Leben kein Wort mehr von Deinen Versen oder Du müßtest es mir äußerst nahe legen.“

„Mensch! Du hast es auch schon jezt arg genug gemacht! — Doch Dir nehm ich das nicht so übel. Aber der seichte Narr von Recensenten, der soll der ernsten Jamben schnellen Geißelschwung fühlen! Wir wollen ihn schon zusammenhetzen, ich und meine Freunde! — Unser eins hat Freunde unter den Recensenten, Emmerich!“

Emmerich konnte sich unmöglich des Lachens enthalten. „Du und Deine Freunde! Ih nu, wenn ihr euch in euerer heilen Haut nicht wohlbefinden solltet, meinetwegen. Doch nein; ich glaube euere Ohren sind vor ihm sicher; er wird ihr Maaß nicht näher angeben. Weißt Du was er thun wird?“

„Na denn?“

„Bey euren Jamben und bey euerer Recensentenprosa die Pfeife sehr ruhig anzünden, und — euch weiter nicht für voll ansehen. Es wird nicht, wie dort der Prophet Elisa, die Bären aus dem Walde über euch Unmündige schicken. Was Deine Verse gelten können, hat er dem Publikum ja gezeigt. — Hör, Baron! ich will Dir einen besseren Rath geben, wie Du den Mann zwingen kannst, Dich laut zu loben!“

„Der

„Der Teufel! Brüderchen! Nu? und?“

„Einen Rath, der wahrlich aus einem guten Herzen kömmt! Lerne was, lieber Baron, und dann schreib ein vortreffliches Buch. Du sollst sehen, daß er Dich loben wird.“

„Dacht ichs doch, daß was Extradummes kommen würde!“

Wäre der Baron ein Pabst aus jener Zeit gewesen, wo die Päbste noch Kaiser im Orient machten, und Kaiser im Occident vor ihren Richtstuhl fodern durften, und ein schlechter Schriftsteller zugleich: so würde Emmerich ihm, auf Veranlassung eben so offenherzig mit seiner Meynung angedienet haben. Er hätte es vielleicht noch ärger gemacht.

Den jungen Autor focht übrigens weder Emmerichs noch des Kunstrichters Kritik seiner Verse sonderlich an; er war von der Vortrefflichkeit derselben viel zu sehr überzeugt. Aber was ihn schmerzte war dieses, daß der letztere seine Heterographie lächerlich gefunden hatte. Das griff ihm an die Seele! Und daß Emmerich von diesem Manne mit der Achtung sprach die er verdiente, und seine Urtheile für sehr gründlich erklärte, das

verdroß ihn weit mehr, als daß er sich über die Flamendemfe und Stralenfüse selbst, lustig gemacht hatte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Immer noch Fortsetzung des vier und zwanzigsten Kapitels. Die unglückliche Familie, und der edle Arzt.

Indessen war Emmerich bis nahe an seinen letzten Thaler gekommen. Er sah nun freylich wohl, daß er ein wenig zu rasch mit seinem Geldchen umgegangen war: aber des Barons Wechsel würde ja wohl kommen, meynte er, und die andern beyden würden ihn doch endlich auch wohl wieder bezahlen. Bis dahin würde er sich freylich ein wenig behelfen müssen. — Zum Unglück aber war er in einer Lage, wo er sich von manchen Ehrenausgaben nicht füglich dispensiren konnte; und was er nicht wußte, war dieses: daß seine jungen Schuldner vor Anfang des künftigen Quartals keine Wechsel zu erwarten hatten. Er würde nun verzweifelt ökonomisch: allein das war zu spät, und sein letzter Gulden, mit dem er wirthschaften wollte, war ebenfalls nicht bestimmt, in seiner Tasche lange zu hausen. Denn als er früh auf einem seiner gewöhnlichen Spaziergänge

giergänge durch die Vorstadt gieng, kam aus einem kleinen Hause eine sehr schlecht, aber reinlich gekleidete Frau auf ihn zu, und bat ihn so verschämt und zugleich so rührend um eine Gabe, daß er wohl sah, sie sey nicht zur Bettlerinn gemacht. Er blickte ihr in das glühende Gesicht, und schloß aus ihren verweinten Augen, und aus dem tiefen Kummer in ihren Zügen, daß ihr eine schwere Last auf der Seele liegen müsse. Meine gute Frau, sprach er, und nahm freundlich ihre Hand: Sie scheint mir des Bittens nicht gewohnt zu seyn, und mehr auf dem Herzen zu haben als den Wunsch eines unbedeutenden Almosens.

Dem armen Weibe stürzten die Thränen über die Wangen.

Glaubt Sie, fuhr er fort, daß ich im Stande bin Ihren Kummer zu lindern, so spreche Sie frey!

Ach Gott! schluchzte die Frau: so giebt es doch noch Menschen auf Deiner Erde! — O! wenn Sie sich nicht scheuen, Elende zu sehen, so kommen Sie!

Sie führte ihn in ihre Hütte. Ein wahres Gerippe eines Mannes, dessen Stundenglas fast ausgelaufen schien, lag da, und blickte ihm aus hohlen Augen entgegen. Ein bleiches abgezehrtes

Mädchen von etwa zwölf Jahren lag neben dem Manne, und ein kleineres Kind saß im bloßen Hemdchen auf der Erde; denn in dem sonst reinlichen Zimmer war kein Stuhl, keine Bank, kein Tisch, nichts als die vier Wände und das elende Lager der beyden Kranken. — Das kleine Kind sprang auf, und küßte ihm sehr artig die Hand, wie er hinein trat.

Emmerich hatte wohl eher Armuth gesehen aber solche Dürftigkeit doch nie.

Die Frau, die in dem dürftigen seyn mogte und nach ihrer feinen Art sich auszudrücken nicht von sogenannter schlechten Herkunft schien, erzählte ihm ihre Geschichte, die in Ertenso nicht hierher gehört wiewohl sie rührend genug war, und deren Hauptinnhalt dieser ist: Sie und ihr Mann hatten in sehr gutem Wohlstande gelebt; ein Proceß, und was man oft bey Processen findet, raubgierige Anwälde und raubgierige Richter, hatten sie zu Grunde gerichtet; der Advokat dem sie ihre Gerechtsame anvertrauet hatten, war ein unwissender Mensch u. s. w. Eine langwierige Krankheit die ihren Mann überfiel, und die, von einem unwissenden Arzte verkehrt behandelt, endlich in eine Auszehrung übergieng, hatte das wenige vollends weggenommen, was die Chikane und ihre Handlanger sich geschämet hatten zu nehmen.

Die

Die älteste Tochter lag ebenfalls sehr schwer darnieder. Vorgestern hatte sie den letzten Stuhl — er war freylich nichts werth, sagte sie — aufgebrannt, um ihren Kranken ein wenig Suppe zu kochen, die sie für das letzte Röckchen des kleinsten Kindes herbeygeschafft hatte. Gestern haben sie gar nichts mehr gehabt. Zu ihren und ihres Mannes Verwandten und vormaligen Freunden sey sie oft gegangen, und habe um Beystand — um Erbarmen gefleht: aber diese Leute dünkten sich zu vornehm, den unglücklichen Armen zu kennen, hätten sie erst mit Gleichgültigkeit, dann mit Frost, und endlich mit Verachtung abgewiesen. Jezt sey sie aufs Aeußerste. Ihr sterbender Mann, ihre sterbende Tochter, dies kleine halbverhungerte Kind, und die armseligen Lumpen auf ihrem Leibe machten ihr ganzes Vermögen aus. — Und das theuerste Theil dieser Besitzungen, ihren rechtschaffnen Mann, — groſser Gott! dies lezte was sie verlieren könne, auch das werde sie bald verlieren! — Unvermögend nur einen einzigen Bissen dürres Brodtes herbeyzuschaffen, habe sie endlich heute den Muth gefasset — Gott wüßte wie Scham und dringende Noth ihrer Geliebten mit einander gerungen hätten! — heute habe sie also den schröcklichen mit keinem andern Elende, — ah! vielleicht mit der Hölle selbst nicht zu vergleichenden Schritt gewagt, die Erbarmung der Vorübergehenden

anzu-

anzurufen. Gott wisse, mir für ihren Mann, der, wenn mehr möglich wäre, auch das um sie verdienet habe, nur für den habe sie sich dazu entschließen können. Als Wittwe, sagte sie, würde sie lieber den Strom gesucht haben. Gezwungen hätte man sich dann der Waisen ja wohl annehmen müssen! — Zween Vorübergehende hätten sie mit Härte abgewiesen. Emmerich sey der Dritte dessen Barmherzigkeit sie angeflehet habe. Ihr Entschluß sey gewesen, das Dutzend voll zu machen, wenn auch Eilfe sie hart anfahren sollten.

„Madame, fiel Emmerich ihr ins Wort, der bisher halb betäubt zugehöret hatte: ich bin zwar auf der Stelle nicht im Stande, Ihnen mit Nachdruck zu helfen. Hier ist alles was ich bey mir — was ich in diesem Augenblick selber im Vermögen habe. Aber wills Gott soll Ihnen geholfen werden, wenn, wie ich nicht zweifle, alles was Sie mir gesagt haben, pünktlich wahr ist.“

Mit den Worten drückte er ihr seinen letzten Gulden an kleiner Münze in die Hand.

„Alles was Sie selber im Vermögen haben! rief die Frau, und hielt das wenige Geld in ihrer offnen Hand: — Nein! mein wertheſter, theuerſter Herr, Gott bewahre mich es zu nehmen! —

men! — Zwey Groschen sind genug mich und diese Elenden heute vor dem Erhungern zu bewahren! Wer weiß, was Gott morgen für mich aufgehoben hat? —“

„Nehmen Sie, nehmen Sie die ganze Kleinigkeit! sprach Emmerich. Ich entbehre nichts wesentliches dadurch. — Nehmen Sie es, ich will es durchaus! (Er rief seinen Bedienten:) Friedrich, hat Er Geld bey sich?“

„Es wird nicht viel seyn!“ antwortete der Bediente.

„So viel es ist, geb Er diesem Frauenzimmer alles was Er bey sich hat.“

Friedrich suchte einen Thaler zusammen, und gab ihn der unglücklichen Frau.

„Mein Herz blutet, sagte Emmerich, daß ich in diesem Augenblicke nicht mehr thun kann. Aber in ein paar Tagen hoff ich, sollen Sie Nachricht von mir haben. — Friedrich, merk er sich das Haus! — Ihr Name, Madame?“

„Ist Ewald!“

„Nehmen Sie einen Arzt an, Madame, auf meine Kosten . . .“

„Es

„Er müßte Wunder thun können! — leuchte der Kranke. Nein, mein liebster Herr, meine Augenblicke sind gezählet. Bald! bald! — Meine Tochter wird, wie ich hoffe, vor mir hingehen! — O Gott! — Sie leidet mehr als ich! — — Mein liebster Herr! — all das Mitleid das Sie äußern, ist für mich zu spät. Bewahren Sie es ganz für meine Frau!“ —

Er vermogts nicht, mehr zu sagen.

Emmerich versicherte ihn und seine weinende Gattinn nochmals, sie sollten so bald es ihm möglich wäre von ihm hören, spätstens in ein paar Tagen —

„Ach! Sie haben uns für länger als vierzehn Tage von dem Erhungern gesichert! — unterbrach ihn die Frau.

Herr Ewald faßte nochmals alle seine Kräfte zusammen. „Wenn alles pünktlich wahr ist, sagte Sie dorthin: Gilt Ihnen die Versicherung eines Sterbenden etwas, der jetzt hingeht auch für diese Versicherung Rechenschaft zu geben: so betheure ichs Ihnen, meine Frau sagte keine Sylbe zu viel!“

Emmerich drückte ihm die Hand, bat ihn, sich zu schonen, und das Beste zu hoffen. „Ich bin jung, sagte er, und vermag für meine Per-

son

sehr nicht viel; aber ich habe angesehene und mächtige Freunde, die ich für Ihr Schicksal interessiren will. Es müßte sehr wunderlich zugehen, wenn es nicht in etwas gemildert werden sollte."

Damit verließ er diese Wohnung des Jammers, und fühlte zum erstenmal in seinem Leben, daß auch der Philosoph der das Geld herzlich verachtet, Zeitpunkte haben kann, in denen er ohne Geld nicht glücklich ist. Emmerich wenigstens, mit seiner Menschenliebe, mit seinem mitleidvollen, hülfbegierigen Herzen, fühlte sich jezt sehr unglücklich, daß er nicht stracks helfen konnte, und auch für sein Theil vor der Hand keine Aussichten sah, wenn ihn seine Schuldner nicht bald bezahlten. Er war ohne einen rothen Pfennig, und — schlimmer als das: er war seinem Bedienten einen Thaler schuldig.

Indessen war sein erster Gang, wie er in die Stadt kam, zu dem Arzte des Bornwaldschen Hauses, einem wackern menschenfreundlichen Manne, dessen Herz durch den täglichen Anblick so vieler Scenen des Menschenelends nicht abgehärtet war, den übrigens wer ihn als Arzt beurtheilen konnte für einen ächten Schüler des großen Boerhaave und der Natur hielt. Es war noch früh, und der Hofrath war eben im Begriff aufzustehen, als Emmerich zu ihm kam.

„Woher

„Woher so früh, mein Lieber? — In Ihrem Hause ist doch alles wohl?“

„So viel ich wenigstens seit gestern Abend weiß. Aber mein theuerster Herr Hofrath, ich muß Ihnen ein paar sehr unglückliche Kranke empfehlen, für die mich die Menschlichkeit interessirt. —“

Und so erzählte er ihm seine Morgengeschichte so kurz er konnte, bat ihn bey den Leuten vorzufahren wofern es irgends seine Geschäfte erlaubten.

„Meine Geschäfte?“ fiel ihm der Arzt mit Wärme ins Wort: Das Hauptgeschäfte eines rechtschaffnen Mannes ist, hülfloſen Unglücklichen beyzustehen. Der Reiche wird wohl ohne mich fertig, und wem ich heute etwa zu lange ausbleibe, der mag zu einem andern schicken; es giebt ja der Receptfabrikanten die Fülle, und gewöhnlich fahre ich doch vor neun Uhr nicht aus. Heute ein halbes Stündchen früher, so ist nichts an Geschäfften versäumt. — Aber wie heißt der Mensch, und wo wohnt er?“

„Er wohnt in einer abgelegnen Straße der — Vorstadt, in einer Hütte die Sie von den unzähligen Nestern in der Gegend nicht unterscheiden werden; aber mein Friedrich soll Sie hinbringen. Die unglückliche Familie heißt Ewald.“

„Ewald?

„Ewald? — Ewald? — Ich habe vor etlichen Jahren einen angesehenen Mann gekannt, der so hieß, und plötzlich verschwand, man wußte nicht, wohin. Lieber Gott! sollte das der Ewald seyn? — Einen Proceß — ja mich dünkt, das sagte man, den soll der Ewald, den ich meyne, verlohren haben. Das paßt ziemlich. — Wie dem sey, lieber Herr Emmerich! Ihr Ewald ist unglücklich und dürftig. (er klingelt) das ist mir Berufs genug, ihm mit meinem Rathe beyzustehen. — (Zu dem hereintretenden Domestiken.) Christian, laßt vorspannen! — Bringt mein Frühstück! — Zwey Tassen, hört Ihr? — — Lieber, Sie trinken wohl noch ein Schälchen mit? Ihr jungen Leute sollte frey-lich keinen Kaffe trinken; Ihr sauft Euch die Hämorrhoiden an den Hals;*) aber praesenti Medico nil nocet, sagt das Brokardicum.“

„Das Praesenti ist zweydeutig Herr Hofrath!“ sagte Emmerich lächelnd, und nahm Gelegenheit ihn zu versichern, er würde die Mühe, die er an den armen Ewald wendete, so ansehen und belohnen,

*) Eine größere Wahrheit konnte der Hofrath wohl nicht sagen. Die Hämorrhoiden werden sogar schon unter den Bauern gemein, seitdem der Bauer mit Kaffe frühstückt. M.

lohnen, als wenn sie für ihn selbst verwandt wäre. Das hätte den rechtschaffnen Mann beynahe aufgebracht. „Herr! rief er: vom ersten Tage an, da ich mit der Praxi anfieng, habe ich mirs zum Gesetz gemacht, dem ärmsten Menschen so willfährig ohne Lohn zu dienen, als dem reichsten für sein Lumpengold. Und wenn ein Bettler und ein Minister zugleich zu mir schicken, und jener ist am gefährlichsten krank, so muß der Minister warten. Um diesem zu scherwenzeln, und beyläufig meine Tasche zu spicken, kann ich dem lieben Gott keinen Menschen, und dem Staate keinen Unterthan krepiren lassen. Ich besuche den Bettler zuerst, wenn ich von beider Krankheit keine näheren Umstände weiß; denn das hätte ich in den ersten Monaten meiner Praxis weg, daß der Reiche schickt, wenn ihm irgend eine Flatulenz in die Quere gekommen ist; aber der Arme schickt selten eher, bis ihm das Messer an der Kehle steht. Wenn jener glaubt, ich müsse ihm für sein Geld wohl aufpassen, und dann doch noch wohl wenn er zurecht geflickt ist, bey meiner Rechnung knickert, und so lange daran käuet und nagt, bis er ein paar Thälerchen herabgenagt hat; so sieht mich der Dürftige als seinen Schutzengel an; und statt mir von meinem Lohne was abgenaget zu sehen, erhalte ich ihn von dem armen Manne oftmals sechsfach, achtfach; denn nicht nur er, sondern sein Weib, seine Kinder, deren

einzige

einzige Stütze er ist, wünschen mir den Segen Gottes. Herr, solch ein Gebet höret Gott, oder er hört gar keins. Habe ich hingegen nächst Gott einem Reichen das Leben gerettet, so weiß ich oft, daß seine Kinder und hungrigen Erben mit den Teufel auf den Hals fluchen. Auf den Gesichtern kann man es ihnen lesen."

Die Denkart dieses Mannes war so ganz nach Emmerichs Sinne, daß er, der nicht leicht jemanden ins Angesicht lobte, sich unmöglich enthalten konnte, ihm den herzlichsten Beyfall zu bezeugen. Das schien dem Alten sanft zu thun, denn er kannte unsern Emmerich, und wußte daß er sich lieber die Zunge abgebissen als geheuchelt hätte. „Es macht Ihnen Ehre, junger Mann, sagte er, daß Ihr Herz meine Denkart billigt. Gott gebe, daß sie ewig die Ihrige sey, was für einem Stande Sie sich auch dereinst widmen mögen! Ich habe mich immer gut dabey befunden, denn sie hat mir immer ein ruhiges Gewissen verschafft, in sofern ein Arzt, der stündlich in Gefahr ist, durch Trugschlüsse gewissermaßen ein Mörder zu werden, ein ruhiges Gewissen haben kann. Leichenöffnungen haben mir oft und viel gezeigt, daß ich mich in mancher Krankheit geirret, fehlgeschlossen, und — freylich nach meinem besten Wissen und Gewissen verkehrte Mittel angewandt hatte. Aber du gütiger Gott, ich bin ja nicht allwissend! und der

Mensch ist keine Laterne. Mithin bin ich an dem Morde unschuldig. Aber das will ich auf meine Todesstunde nehmen, daß nie ein Kranker durch meine Vernachlässigung gestorben ist, und daß ich mir um des Allerärmsten willen so viel Mühe gegeben habe, und noch jezt des Nachts so willig aus dem Schlaf aufstehe, als dem Reichsten und Vornehmsten zu gefallen. Vernachlässigung eines Kranken ist nicht viel besser als vorsezlicher Mord. Auf dem andern Wege könnte ich vielleicht reicher seyn: aber ich habe ja mein Brodt, und meine Frau und Kinder, denk ich, werden nach meinem Tode nicht verhungern, wenn ich ihnen auch Nichts hinterlasse."

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen hatte der Doktor seinen Kaffe getrunken, und sich ankleiden lassen. Der Wagen fuhr vor, und er erbot sich, Emmerichen bis nach dem Lycäo mitzunehmen. Es ist kaum Eine Straße aus meinem Wege, sagte er. Aber Emmerich, der kein einziges Viergroschenstück in der Tasche hatte, das er dem Kutscher hätte zum Trinkgelde geben können, verbat sichs, und verließ den Arzt, der nur den kleinen Fehler besaß, daß er ein wenig zu gern von seinem Metier sprach, und ein wenig zu sehr an dasselbe glaubte, sonst aber einer der vortrefflichsten Menschen war.

Sieben

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Emmerich lernet ſeine Freunde kennen.

Der ehrliche Rektor und ſein Freund Bornwald wußten ſchon ſeit einigen Tagen, daß unſer Emmerich häuslich auf der Reiſe war; und Friedrich, laut ſeiner Vorſchrift, ermangelte nicht, ihnen den Vorfall des heutigen Tages zu ſtecken, der die Finanzen noch um einen Thaler über den letzten Heller Minus erſchöpft hatte. Sie nahmen beyde ihre Maasregeln darnach.

Zu Mittage über Tiſche ſagte Herr Bornwald: Mir iſt heute ein außerordentlich ſchönes mathematiſches Beſteck für Sie angeboten. Ich dächte, Sie kauften es, lieber Emmerich? Das Übrige ſcheint mir nicht viel mehr zu taugen.

„Ich kann mich ſchon noch ein Weilchen damit behelfen!“ ſagte Emmerich.

„Es wird Ihnen wieder ſo gebotten,“ verſetzte Herr Bornwald. „Alle Inſtrumente von Silber, in London gearbeitet, in einem Käſtchen von Mahagonyholze, und das für zwey Louisd'or! Es mag wohl neu über ſechs gekoſtet haben. Man denkt ſich nichts ſchöneres. Es wird aus Noth verkauft.“

„Ich will mich darauf bedenken!“ erwiederte Emmerich mit ſichtlicher Verlegenheit.

„Dazu wird nicht viel Zeit ſeyn, mein Lieber, ſprach Herr Bornwald. Wenn ein Liebhaber ſolch ein Stück für einen ſolchen Preis losſchlagen will, ſo läßt ſich dringende Noth voraus-ſetzen. Thun Sie ein gutes Werk! Sie können es ja unterweilig wieder erſparen. — Wüßte ichs zu brauchen, ich kaufts es gleich.“

Emmerich wurde blaß und roth. Sein Innerſtes litt, als Bornwald ſeine Barmherzigkeit aufforderte. Gleichwohl wußte er, daß er es nicht bezahlen konnte. — Ich will es nach Tiſche beſehen, ſagte er.

„Sie können es gleich ſehen, erwiederte Herr Bornwald, der ihn aufs Aeußerſte treiben wollte. Es ſteht auf meinem Komptoir.“ Zugleich befahl er, daß es gebracht würde. Emmerich konnte nicht umhin, es außerordentlich ſchön zu finden, und in ſeinem Herzen wünſchte er ſo ſehr es zu beſitzen, daß man ihm den Wunſch in den Augen las. Alle Anweſenden bewunderten es.

„Sie ſehen, ſprach Herr Bornwald, es iſt völlig neu, und ohne den geringſten Tadel. Sogar das in den Deckel mit Silber eingelegte E paßt ſo gut für Sie. Es iſt Ihnen nimmer zu verzeihen, wenn Sie es aus den Händen laſſen.

„Und doch werde ich es schwerlich kaufen. Es ist jetzt für mich zu schön.“

„Nicht doch, Lieber! — Ich wünschte wirklich, daß Sie es kaufen mögten; ich interessire mich ein wenig für den jetzigen Eigenthümer.“

Emmerich war wie auf glühenden Kohlen. Er sah nicht ein, wie er dem Herrn Bornwald eine solche Kleinigkeit abschlagen konnte, noch wie es möglich zu machen sey, ihm zu willfahren. Der kürzeste Weg würde freylich gewesen seyn, gerade heraus zu gestehen daß er kein Geld habe; — aber er hielt es für unanständig diesen Weg einzuschlagen, weil er sich dadurch in die Verlegenheit setzen konnte, seine Leute zu nennen, in deren Händen seine Kasse war; das schien ihm unfreundschaftlich und unedel.

„Gewiß, ich will mich bemühen, sagte er, daß ich es noch heute bey einem meiner Bekannten anbringe, und wenn es möglich ist zu einem höheren Preise; denn mich dünkt, zwey Louisd'or sind zu wenig.“

„Ich bin Ihr Diener! rief Bornwald: das lassen Sie hübsch bleiben. Wenn Sie es nicht haben wollen, so behalte ich es selbst auf Spekulation. Ich finde wohl einmal einen Liebhaber dazu. — Tragt es weg! sprach er zum Bedienten, und setzt es sorgfältig hin!“

Er affektirte die übrige Thätigkeit hindurch etwas Empfindlichkeit gegen Emmerich, dem das durchs Herz gieng.

Uebrigens ist es nicht undienlich, dem Leser zu sagen, daß das Besteck dem Herrn Bornwald selbst gehörte. Er hatte es für acht Guineen, ausdrücklich zum Geschenk für Emmerich, aus England verschrieben, und es war an eben dem Morgen angekommen.

Emmerich gieng sehr traurig aus der Gesellschaft, wie man von der Tafel aufstand. Er hatte sichs vorgenommen, der unglücklichen Familie zu erwähnen, wenn er fände daß Herr Bornwald aufgeräumt wäre: aber nach diesem Vorfalle wagte er es nicht.

Es war Mittwoch, das heißt: der Tag, an dem sich das gelehrte Kränzchen versammelte. Emmerich gieng heute mehr um sich zu zerstreuen in diese Gesellschaft, als aus der Begierde seine Kenntnisse zu erweitern, die ihn sonst immer hintrieb. Aber auch hier wartete sein Unstern auf ihn. Denn nach der gewöhnlichen Unterhaltung, und wie man fast im Begriff war auseinander zu gehen, brachte einer der Anwesenden eine Kollekte für die Wittwe eines neuerlich verstorbnen verdienten Predigers in Vorschlag, der,

wie

wie es verdienten und verkannten Männern mitunter zu gehen pflegt, ſtatt aller Erbſchaft einige Schulden hinterlaſſen hatte. Es ward ausgemacht, daß jeglicher einen Thaler geben wollte. Emmerich zog den Rektor bey Seite: Ich habe zufälligen Weiſe keinen Pfennig, ſagte er, können Sie mir nicht einen Thaler geben? Der Rektor, der wie unſere Leſer ſich erinnern werden, hinlänglich unterrichtet war, und mit Bornwald die Abrede genommen hatte, den jungen Menſchen ſo oft ſichs ſchicklich thun laſſen wollte in Verlegenheit zu ſetzen, antwortete ihm: „Es thut mir leid, mein Sohn! ich hatte mich nicht darauf gerichtet. Kaum werde ich mein eignes Kontingent bey mir haben.“

Es blieb alſo für Emmerich nichts übrig, als wie der Teller an ihn kam, frank und frey zu ſagen, er könne heute nichts geben. — Aber, fügte er hinzu, die gute Frau ſoll meinen Beytrag nicht verlieren. Ich behalte mirs vor, etwan in der nächſten Zuſammenkunft mein Scherflein auf dem Altare der Menſchlichkeit zu opfern.

Oberkonſiſtorialrath D. der neben ihm ſtand, wandte ſich ſehr höflich zu ihm: Wollen Sie mir erlauben, mein Lieber, ſagte er, daß ich die Kleinigkeit für Sie auslege?

Emmerich nahm in der Verwirrung worinn er sich befand, ein Erbieten an, das er bey ruhiger Vernunft vielleicht abgelehnet haben würde. Nun war er also schon zwey Thaler schuldig, deren Wiedererstattung nicht wohl Aufschub litt, und diese kleine Summe machte ihm eine schlaflose Nacht.

Am folgenden Tage suchte er, so empfindlich das seinem Herzen war, die drey Genies auf. Freunde, sprach er, ich stecke in einer schrecklichen Verlegenheit. Seyd Ihr nicht im Stande, mir mit zwey oder drey Louisd'or zu helfen? — Ich habe keinen Menschen an den ich mich wenden kann als an Euch, und bin in dringenden Umständen.

Der Baron schwur Stein und Bein, wenn man ihn auf den Kopf stellte, so würde ihm kein Pfennig aus der Tasche fallen — und er schwur dießesmal nicht falsch.

L* sagte ungefähr eben so was, aber doch mit etwas weniger Stirnlosigkeit, — denn Schamlosigkeit ist doch immer ein hartes Wort, wiewohl es hier besser paßte.

„Hast Du nichts zu verkeilen? rief er. Dominus prouidebit, Brüderchen! Morgenstund hat Gold im Mund! Hast Du Dummkopf das

herrliche

herrliche Kollegium nicht beſſer gefaßt, das ich Dir vor etlichen Wochen mit nüchternem Munde unter Gottes blauem Himmel las?“

Emmerich, der hierauf ſehr viel hätte erwiedern können, begnügte ſich, ihm den Rücken zuzukehren.

„Fürwahr, Bruder! ſagte L*, der Rath des Barons iſt nicht ſo ſchlecht. Du biſt nun worden wie unſer Einer. Weißt Du gar nichts geliehen zu kriegen? Sieh zu, Bruder! Freylich wird man Dich ein wenig jüdiſch behandeln; man wird Dir Kupferheller geben, und Louisd'or mußt Du verſchreiben. — Intereſſen ungerechnet, verſteht ſich. Aber was thut das? Kömmt man über den Hund, ſo kömmt man auch über den Schwanz. — Ich bin Dir zwar fünf und zwanzig Thaler ſchuldig, und die will ich Dir wohl einmal bezahlen, wenn ich das Geld übrig haben werde: aber jezt kann ich Dir wahrlich mit nichts als meinem guten Rathe dienen.“

„Ich habe Dich ausreden laſſen, antwortete Emmerich mit ſeiner gewöhnlichen Gelaſſenheit: Ich habe Dich ausreden laſſen, um Dich ganz kennen zu lernen. Ich ſchenke Dir alles was Du mir ſchuldig biſt.“

Mit dieſen Worten verließ er ſie.

Der

Der junge M* hatte kein Wort gesagt, und Emmerich hatte es für überflüssig gehalten, sich an ihn besonders zu wenden. Er kannte seine wahre Armuth. Gleichwohl vergiengen keine zwey Stunden, so suchte ihn M* in seiner Wohnung, und wie er ihn daselbst nicht traf von Haus zu Haus, bis er ihn fand. Er ließ ihn heraus rufen. „Lieber Emmerich, sagte er, Du solltest freylich zwölf Thaler von mir haben, aber Gott weiß, alles in der Welt was ich auftreiben konnte, sind diese beiden Dukaten. Es thut mir weh, daß ich durchaus nicht im Stande bin, mehr herbey zu schaffen. Du siehst aber doch meinen guten Willen.“

„Mein lieber M*, sprach Emmerich: mich freuet es, daß ich mich in Dir nicht geirret habe. Ich hielt Dich immer für besser als — — Behalt Deine beiden Dukaten; sie helfen mir zu wenig, und setzen Dich vielleicht in große Verlegenheit. — Ich muß doch wohl in den sauren Apfel beißen, mit Herrn Bornwald zu reden; und nun ich M* und L* kennen gelernt habe, wird mir das nicht sauer werden. Wer keine Ehre hat, dessen Ehre braucht man nicht zu schonen. Hätten sie sich bloß auf ihr Unvermögen berufen, so würde ich lieber wer weiß was gethan haben. Aber der in dem Munde dieser Leute so nichtswürdige Rath hat sie mir verächtlich gemacht.“

„Nimm

„Nimm einstweilen dies Geld, erwiederte N*. Nun ich es Einmal angeschafft habe, hilft es mir nichts, wenn Du es auch ausschlägst.“

„Ich will nicht hoffen, lieber N*, daß Du Dir weh gethan hast?“

„Nein, Emmerich! Ich habe bloß einige entbehrliche Sachen verpfändet, die ich immer zur äußersten Nothhülfe aufzuheben pflege. Mein Freund ist in Verlegenheit, und so mußten sie dran. Ich kenne Dein Herz, mein Bruder, und bin gewiß, daß Du mir wieder beystehst wenn Du kannst.“

Damit schob er Emmerichen das Geld geschwind in die Westentasche, und machte sich aus dem Staube.

„Mein Vater hat doch in allen Stücken Recht, sprach Emmerich bey sich selbst. Hat er mirs doch tausendmal gesagt, daß die ärmsten Menschen die ehrlichsten und gefühlvollsten sind!“

Er gieng stehendes Fußes hin, seine kleinen Schulden zu bezahlen, und fühlte sein Herz so leicht wie eine Feder, da er dieser Sorge entledigt war. Am Abend dieses Tages war er mit dem Rektor allein. Es dünkte dem alten Manne bedenklich, ihn so heiter zu sehen, da er ganz,

das Gegentheil erwartete. Er nahm sich also vor, ihm ein wenig auf den Zahn zu fühlen.

„Mein Sohn, sprach er, wie kam es, daß Du gestern kein Geld bey Dir hattest? Das ist eine kleine Unvorsichtigkeit, die Du künftig vermeiden mußt. Man kann unmöglich voraussehn, was uns begegnen wird; und Du hast so viel Erfahrung wenigstens, daß Du weißt, wie mancherley kleine Ehrenausgaben einem feinen Manne vorkommen können, die sich nicht vorher kalkuliren lassen.„

„Lieber Vater, antwortete Emmerich mit vollem Freymuthe: so wie Sie mich gestern sahen, hatte ich keinen baaren Groschen im Leben...„

„Junger Mensch! fiel ihm der Rektor mit angenommenen Erstaunen ins Wort: und man schämte sich nicht, dem Herrn D * schuldig zu werden?„

„Nicht sehr! antwortete unser Held. Denn ich verließ mich darauf, daß ich sein Schuldner nicht lange seyn würde. Auch ist er schon bezahlt.„

„Wie kam denn das, daß Du nichts hattest? Ich weiß doch, daß Dein Taschengeld beträchtlicher ist, als das ganze Einkommen manches Mannes der Weib und Kinder hat? Wo ist man mit all dem Gelde geblieben?„

„Wollen

„Wollen Sie meine Thorheiten hören? — Heute früh hielt ich sie noch nicht für Thorheiten, — hielt ich sie noch für die rühmlichsten Handlungen meines Lebens, und würde mirs zur Niederträchtigkeit angerechnet haben, sie Ihnen oder irgend jemanden zu vertrauen. Jezt schäme ich mich, daß ich Narr mich von einem paar Narren bey der Nase nehmen ließ, die ich in meiner unerfahrnen Einfalt für meine Freunde, und für Leute von Gefühl und Ehre hielt.„

Darauf erzählte er seine ganze Geschichte, oder vielmehr die Geschichte seines Geldes, die der Rektor freylich schon größtentheil wußte.

„Schlimm genug, mein Sohn! rief der Alte. Indessen, wenn diese Lektion ausreicht, Dich auf Deine übrige Lebenszeit klug zu machen, so ist sie mit Deinen sechzig bis siebenzig Thalern nicht zu theuer bezahlt. Man muß allerdings gutherzig und dienstfertig seyn; das ist nicht nur Christenpflicht, sondern Menschenpflicht: aber man muß doch auch ein wenig zusehen gegen wen man es ist, und wie weit man geht. Sag mir, was für wahre Bedürfnisse konntest Du mit gesunder Vernunft bey M* und L* voraussetzen? M* ist freylich ein armer Edelmann, und seine Fürmünder halten ihn hier knapp, um etwas zu erübrigen, wovon er nicht gar zu unanständig auf der Uni-

versität

verstät leben könne, wo er natürlicherweise mehr braucht, als hier: aber er hat doch so viel, daß er mit gehöriger Oekonomie auskommen könnte, wenn er nicht ein liederlicher Bursch wäre. L* hat gewiß sehr hinlänglich, auch wenn er nicht ganz genau wirthschaftet, denn außer dem, was ihm sein Vater giebt, hat er ansehnliche Stipendien, die, wie fast alle Stiftungen dieser Art, bey ihm ganz in die unrechten Hände kommen. N* ist freylich ein armer Schelm; aber da er, wie jene, dem leidigen Genieweſen ergeben ist, so ist ihm das wenige kaum nütze was er hat. Die drey Esel schänden mir die ganze Klasse aus. Sie geben den übrigen das böse Exempel der Ungebundenheit und Faulheit; und da sie Ausländer sind, darf ich mit ihnen nicht ganz so verfahren wie ich müßte. — Hör, ich will Deine Offenherzigkeit mit Offenherzigkeit erwiedern. Du hast mir nicht viel Neues gesagt. Es ist meine Pflicht, meine Untergebnen zu beobachten so viel ich kann. Soll ich Dir sagen, wo Dein Geldchen geblieben ist?“

„Ich, mein, Sie werden es ja irgend zu ihren Bedürfnissen verwandt, oder etwa zu Bezahlung einiger Schulden gebraucht haben?“

„Da kömmst Du mir recht! — Nein, mein Sohn! Du sollst sehen, daß ich, wo nicht besser, doch wenigstens eben so gut bedient bin, als ein

Poli-

Polizeylieutenant in Paris. Das erstemal liehest Du L* drey Louisd'or, nicht wahr? Die verspielte er an eben dem Tage auf Kleineres Kaffehause im Billiard. Die andern beyden sind im Rosenkranz und sonst verwirthschaftet. M* hat von den zwanzig Thalern die Du ihm an einem Morgen auf der Straße liehest, zwölf baare Gulden an sechs verschiedne Recensenten gesandt, wovon wie man mir sagen will, der eine sein Quantum mit gebührender Verachtung zurückgeschickt haben soll; das übrige hat er nach seiner gewöhnlichen Art verschwelget. Die acht Thaler aber, die Du ihm zum zweytenmal geliehen hast, giengen in die Hände seines Tischwirthes, der nicht länger borgen wollte. Das war nun wohl ein wahres Bedürfniß: aber doch ein solches, das er hätte vermeiden können. — Ich bin mit N* eben so wenig zufrieden. Er hat wenig, und will sich dennoch nicht nach seiner Decke strecken, so daß er von Quartal zu Quartal auf seinen Wechsel anticipiret hat. Wie es zuletzt gehen wird, weiß ich nicht. Sein Herz ist nicht bös, aber die andern verderben ihn. Es ist Jammerschade um drey so vortrefliche Ingenia! — Sie stehen alle drey nicht unter meiner Aufsicht; und so lange sie die Stunden ordentlich besuchen, wozu ich sie denn schon anzuhalten weiß, habe ich ihnen im Uebrigen nichts zu befehlen.„

„Aber, darf ich fragen, lieber Vater, warum Sie mich nicht gewarnet haben?„

„Emmerich!“ — — Ob bescheiden Du die Frage vorträgst, so ist sie doch ein versteckter Vorwurf. — Habe ich Dir nicht hundertmal im Allgemeinen empfohlen, behutsam zu seyn? — nicht so leicht zu trauen? Du bist mir als Sohn übergeben; aber wenn Du auch mein leiblicher Sohn gewesen wärest, so würde ich dennoch gestattet haben, daß Du hie und da ein wenig angeführt würdest, wo nur dein Beutel Gefahr laufen konnte. Ich hoffe, Du hast diese etlichen Tage ziemlich gefühlt, daß es für unser Herz und für unsre Ehre sehr empfindlich seyn kann, sich von allem entblößt zu sehen. Das wird Dich besser warnen, als alles was hundert erfahrne Leute Dir sagen können. Lauf nur noch ein mal oder sechs auf die Art an, so wirst Du nach gerade schon Deine Leute unterscheiden lernen. — Aber Emmerich! mit der Hälfte dieses weggeworfnen Geldes, wie viel Gutes hätest Du damit stiften können! — Gewiß, mein Lieber, mit dreyßig Thalern hättest Du vielleicht drey Familien armer und fleißiger Handwerker, der bittern Dürftigkeit auf eine geraume Zeit entreißen können. Einem armen Schuster, der auf Einmal für zehn Thaler Leder, einem armen Rothgießer, der auf einmal für zehn Thaler Messing kaufen kann, ist gewiß auf eine ziemliche Zeit — dem letztern, wenn er ein guter Wirth ist, vielleicht auf immer geholfen. Man muß nicht just allen Leuten leihen, die gerade Geld brauchen; denn, wer braucht nicht Geld? Es ist vielmehr Pflicht,

manche Leute, ſo wie Deinen M* und L*, eine Weile dem Mangel, und was oft mit dem Mangel verbunden iſt, dem Druck ihrer Gläubiger zu überlaſſen. Aber dann muß Dein Beutel zu allen Stunden offen ſtehen — und ohne Ausnahme mit Deiner eigenen Unbequemlichkeit ſeyn, dem Du durch Dein Geld wirklich hilfſt, den Du aus einer unverſchuldeten Noth rettеſt, dem Du zum Erwerb ſeines Brodtes durch Deine Unterſtützung behülflich biſt. — Faſt gereuet mich's doch, daß ich Dich von dieſen Buben habe abhalten ſollen, (wiewohl ich nicht gewiß bin, ob ich's hätte ganz verhindern können) da denn ich fürchte, Du biſt Gott, und jedem mahnhaftig unglücklichen, den Du jezt hülflos ſeinem Elende, das Du hätteſt mildern können, überlaſſen mußt, ſchwere Rechenſchaft von Deinem verſchleuderten dreyzehn oder vierzehn Piſtolen ſchuldig — —

Der biedere Greis ſagte ihm noch vieles über dieſe Materie, wie ein weiſer, menſchenfreundlicher, und erfahrner Mann es bey ſolchen Veranlaſſungen ſagen kann; und Emmerich nahm ſich freylich, vorkünftig, mit ſeinen Dienſtleiſtungen behutſamer zu Werke zu gehen.

„Ich will ſehen, ſprach der Greis, daß ich Dir zu Deinem Gelde mit der Zeit wieder verhelfe. Aber wie willſt Du bis dahin auskommen?“

„Mein Entschluß iſt gefaßt. Hätte ich in meinen Schuldnern rechtſchaffne Leute gefunden, ſo würde ich alles über mich haben ergehen laſſen. Vielleicht hätte ich dies oder jene entbehrliche Ding zu Gelde gemacht, und mich aufs genaueſte eingeſchränkt, da übrigens mein Tiſch gedeckt iſt, und ich wenig Bedürfniſſe habe. Jetzt aber will ich offenherzig mit Herr Bornwald reden. Findet er es für gut, mir auf mein folgendes Vierteljahr etwas vorzuſtrecken, ſo wenig es ſeyn wird, ſo will ich ſehen damit zu reichen. Findet er es nicht für gut, ſo habe ichs verdient für meine unüberlegte Willfährigkeit ein wenig zu büßen. Künftig will ich verſuchen, klüger zu ſeyn.“

„Da ich Dich ſo vernünftig finde, mein Sohn, ſo mögte ich mich faſt erbieten, entweder für Dich mit Herrn Bornwald zu reden, oder — was meynſt Du, wenn ich Dir ad interim Etwas vorſchöſſe?“

„Beydes wäre ſehr gütig; aber — ich weiß nicht, mein Herz ſagt mir, daß ich verbunden bin, dem Herrn Bornwald kein Geheimniß aus meiner Lage zu machen. Ich bin überall nicht für das Geheimnißvolle in Dingen, die bloß mich angehen; und wenn ich die Namen meiner edlen Freunde verſchwiege, ſo geht die Sache bloß mich an. Herr Bornwald wird vielleicht ſpotten: aber ich fühls daß ichs werth bin verlacht zu werden.“

„Spotten?

„Spotten? — Vielleicht wird er das nicht. Aber er ist ein Kaufmann, und kennt als solcher den Werth des Geldes das nicht allemal leicht zu verdienen ist. Er ist ein braver edler Mann in dem keine Krämerseele wohnt, und kennt als solcher den Werth des Geldes in Absicht einer edlen Verwendung. Spotten wird er wohl nicht. Aber den Leviten wird er Dir vielleicht häßlich lesen. Unbesonnenheit ist in den Augen eines vernünftigen Kaufmanns immer ein unverzeihlicher Fehler; und Verschleuderung einer beträchtlichen Summe Geldes, die man edler hätte anwenden können und müssen, ist in den Augen eines wahrhaftig edeldenkenden Mannes eine unverzeihliche Nichtswürdigkeit. Er wird Dir sagen, daß es zu spät sey dann erst sparen zu wollen, wenn man völlig auf die Neige gekommen ist. Wenn man reichlich hat — das heißt bey Dir: zu Anfang Deines Vierteljahres — dann muß man sparen, wen sich nicht vorhersehen läßt, wozu man irgend einen Rothpfennig brauchen könnte. Gegen das Ende, wenn man sieht daß man völlig ausreicht, und Notabene seiner neuen Zuflüsse völlig gewiß ist, dann, nu ja, dann kann man schon eher ein bischen rasch im Ausgeben seyn. Merk Dir das für Dein ganzes Leben, mein Sohn! Sera *in fundo* parsimonia. Man muß immer suchen einen Rothpfennig übrig zu haben.“

Emmerich sprach am folgenden Tage mit Bornwald, und dieser las ihm den Text rechtschaffen,

 obgleich

obgleich nicht in so kurzen und verwickelten Perio-
den als der ehrliche Rektor. Ich habe Sie für
einen gescheuten Kopf gehalten, sagte er. Ein ge-
scheuter Kopf lebt freudig, leihet willig, aber er
wirft nichts weg. Um Gotteswillen, lieber Emmerich,
wie konnten Sie sich so übers Ohr hauen lassen?"

„Ich hielt es für verdienstlich und edel, einen
jungen Menschen vor den Klauen des Wuchers zu
bewahren. Das ist alles, was ich zu meiner Ent-
schuldigung zu sagen weiß."

„In Ihrer Entschuldigung? — Gotts Schaaf
und kein Ende. — Wußten Sie den jungen Men-
schen in Noth? in wahren Bedürfnissen? — Herr,
wenn Sie so wirthschaften wollen, verschlagen Ih-
nen die Finanzen eines Königreichs nichts. Sie wür-
den jedem Esel Pension geben der eine barmherzige
Mine schnitte. Und die vernünftigen und ehrlichen
Leute würden Sie dann verhungern lassen müssen,
weil Sie den Eseln schon alles aufgepackt hätten.
— Da haben Sie's nun so gut! Ihr Geldchen
sind Sie los, und wer ist dadurch gebessert und ge-
holfen? —"

In dem Tone ging es ganz trocken fort. „Nein,
fürwahr, sagte er: Müßiggänger zu füttern, und
liederliche Burschen, die auf der Welt nichts thun
als dem lieben Gott den Tag abstehlen, in ihrem

Müßig-

Müßiggänge und Ausschweifungen zu stärken; Herr! das ist kein Verdienst. Ihr Herr Vater giebt Ihnen deswegen reichlich, damit Sie zeitig lernen sollen einen edlen Gebrauch vom Gelde zu machen. Er will nicht, daß Sie gerade nur so viel haben sollen, als just Ihre Ehre und Ihre nöthigsten Bedürfnisse erfodern. Sie sollten reichlich haben; Sie sollten Ueberfluß haben. Vermuthlich wollte er Sie recht aus dem Fundament kennen lernen, ob Sie zu Ausschweifungen geneigt, ob Sie ein Verschwender, ob Sie ein Geizhals, oder was Sie wären? Man darf nur wissen, wie jemand seinen Ueberfluß anwendet, um ihn so ziemlich ganz zu kennen. Nun kann er sehen, daß — wenn Sie mirs nicht übel nehmen wollen! — daß Sie ein gutes Schaaf sind, dessen Wolle dem ersten besten Hallunken zu Diensten steht, der nur Lust hat Sie zu scheren. Lernen Sie, junger Mensch, daß man das Geld nicht auf der Straße findet, und daß Sie, wenn Sie Ueberfluß haben, nur Gottes Haushalter sind. Würdigen Menschen müssen Sie helfen; das, lieber Emmerich, das will Gott! Wenn es keine Nothleidende mehr giebt, dann mögen Sie Ihr bischen Entbehrliches an Verschwender wegwerfen. Man muß gütig seyn, aber — wie sagt mein Freund, der Rektor? — cum *grano* salis. Das heißt: man soll just nicht viel vernünfteln; nicht auf ein Haarbreit untersuchen, wie der Mann in Noth gekommen ist? — ob er just so ganz unsern Beystand verdient? und dergleichen: aber ein

wenig zusehen muß man doch, ob er wirklich in Noth ist, und ob ihm durch unsern Beystand ganz oder wenigstens einigermaßen geholfen ist? — Nun zur Anwendung. Sie sind ein wenig in Gedränge; Ich will nicht in Erwägung ziehen, daß das lediglich Ihre Schuld ist, und dergleichen. Zwanzig Thaler können Ihnen helfen, und Ihre jetzige Verlegenheit kann Sie fürs künftige vorsichtig machen.“

Herr Bornwald schrieb ein paar Worte auf einen Zettel. „Gehen Sie mit diesem Papier zu meinem Kassirer. Er wird Ihnen auf Ihr künftiges Vierteljahr zwanzig Thaler abzählen.“

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Ob Madame de Werte gewinnen wird?

„Gewiß, mein Lieber, ſagte Madam Bornwald zu ihrem Manne: Du haſt, wie mich dünkt, den jungen Menſchen für ſeine Gutherzigkeit und für ein elendes Dutzend Piſtolen zu hart angelaſſen.“

Madame Bornwald war die gütigſte Frau von der Welt, und Emmerich war ihr Augapfel.

„Kind, das verſtehſt Du nicht ſo gut als Deinen Hausſtand!“ antwortete der Kaufmann. „Dir und mir ſind ein Dutzend Louisd'or eine elende Summe, weil wir reich ſind. Wer aber nicht im Stande iſt, ſie zu verdienen, für den iſt es eine große Summe. Mir ſcheint es, daß ich den jungen Menſchen bey dieſer Gelegenheit nicht ernſthaft genug behandeln kann. Es iſt mir übrigens ganz recht, daß er ein wenig Lehrgeld gegeben hat. Ich wollte das ſo. Wir haben ihn, der Rektor und ich, mit Vorſatz Preis gegeben. Einmal muß er die Welt kennen lernen. Und da er die Herzensgüte ſelbſt iſt, ſo mußt Du geſtehen, daß es beſſer für ihn ſey, wenn er jezt mit Schaden klug wird, jezt, da es immer in meiner Gewalt ſteht, wie viel oder wie wenig er durch die Folgen einer Unbeſonnenheit leiden ſoll, als künftig, wo er vielleicht keinen Born-

wald hat, der ihn aus der Patsche reißt. Ich bin nun würklich neugierig zu ſehen wie er ſich ferner nimmt. Setzt er ſich noch einmal unüberlegterweiſe in die Verlegenheit, meiner Hülfe zu bedürfen, ſo ſoll er alle möglichen Beſchwerden des Mangels empfinden, ehe ich ihm helfe.“

„Wetten wir, daß das kein Fall nicht ſeyn wird?“ ſagte Madame Börnwald.

„Du haſt Luſt, Geld zu verdienen, Louiſchen! — Doch ja! laß uns wetten. Wie hoch?“

„Ih nu! Haſt Du die Kourage, um fünfzig Ducaten zu wetten?“

„Topp, kleine Jüdinn! — Doch billig müßteſt Du fünfzig gegen zehne ſetzen; denn die groſſere Wahrſcheinlichkeit iſt auf Deiner Seite. — Aber bis wie weit ſetzen wir den Termin?“

„Damit Du ſiehſt, daß ich billig bin, — ſo weit Du willſt. Zwey, drey, vier Monate?“

„Drey Monate, Louiſchen? — Aber weißt Du was ich mir vorgenommen habe? Künftiges Jahr will ich alle Meſſen ſelbſt bereiſen, und Emmerich ſoll mich begleiten. Ich fühle es, daß ich einer ſtarken Bewegung bedarf.“

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Welches das letzte im zweyten Theile ist.

Emmerich nahm sich so ernstlich vor als es einem gutherzigen Menschen nur möglich ist, mit seinem Gelde und Vertrauen künftig behutsamer zu seyn. Er empfieng die zwanzig Thaler, und gieng stracks auf sein Zimmer, um das vierte Theil dieser kleinen Summe auf den Nothfall wegzuschliessen. Das erste was ihm in die Augen fiel, wie er in die Thür trat, war das schöne Besteck, welches Herr Bornwald mittlerweile hatte hintragen lassen, während Emmerich auf dem Komptoir war. Er fand einen kleinen Zettel dabey: „Da es nicht „Mangel an Gefälligkeit war, wie ich nun sehe, „der Sie abhielt, diese Kleinigkeit zu kaufen, so habe „ich es für Sie gethan, und will Ihnen meine „Auslage schon einmal in Rechnung bringen. „Bornwald.“

Er konnte sich nicht entbrechen, gleich hinzulaufen, und für diese Gefälligkeit zu danken. Herr Bornwald hatte unterdessen überlegt, daß seine Frau doch wohl in soweit Recht haben könne, daß Emmerich durch die anscheinende Härte womit er ihn angelassen, abgeschröckt werden mögte, ins künftige

seine Thorheiten freywillig zu gestehen. Er konnte, um Verweisen auszuweichen, zu dem verzweifelten Hülfsmittel greifen, heimliche Schulden zu machen, welches allemal ein sicherer Weg zum Verderben ist. Um also sein Zutrauen nicht zu verlieren, und weil er ohnehin dafür hielt, mit offnen und edlen Seelen müsse man offen und edel umgehen: so gestand er ihm, daß das Besteck gar nicht zum Verkauf gewesen sey. „Ich habe es, sagte er, ausdrücklich zu einem Andenken für Sie kommen lassen. Daß ich vorläufig jenen Gebrauch davon machte, werden Sie mir ja wohl verzeihen? — War es nicht besser, mein junger Freund, ich leitete Sie durch anscheinende Verlegenheiten zur Erkenntniß, als abzuwarten daß Sie durch wahre Verlegenheiten, die nicht lange ausbleiben konnten, zur Vernunft gebracht wurden? —“

Emmerich warf sich in seine Arme. „Gewiß, rief er, ich will es künftig klüger anfangen. Um Ihnen nichts hinterher mit Erröthen gestehen zu müssen, will ich Sie in Zukunft vorher um Rath fragen.“

Bornwald gieng an seine Geschäffte, und Emmerich zum Thore hinaus, um nach seiner unglücklichen Familie zu sehen, von der er sich gescheuet hatte Erkundigung einzuziehen, so lange er nichts als unfruchtbares Mitleid anzubieten wußte. —

Wir

Wir lassen beyde würdige Seelen gehen, und schliessen hier diesen dritten Band unserer Papiere — freylich ein wenig wider die Regel, und an einer Stelle wo wir weder einen natürlichen Ruhepunkt in der Geschichte finden, noch den Leser mit Unruhe, Erwartung, oder Neugier bis oben hinaus angefüllet verlassen.

Ende des zweyten Theils.